

Bavar.

384

ob-16

Bavar.

Bibliothèque

384 ob 16

~~Dixit~~

A

<36636737580016

S

<36636737580016

Bayer. Staatsbibliothek

16. BAND

DES

ST. MICHAELSKIRCHE IN MÜNCHEN

VON LEOPOLD GMEIN

DE

BAYERISCHE BIBLIOTHEK

BEGRÜNDET UND HERAUSGEGEBEN

VON

KARL VON REINHARDSTOETTNER

DE

KARL TRAUTMANN

DE

LEIPZIG

Hackländer'sche Verlags-
buchhandlung

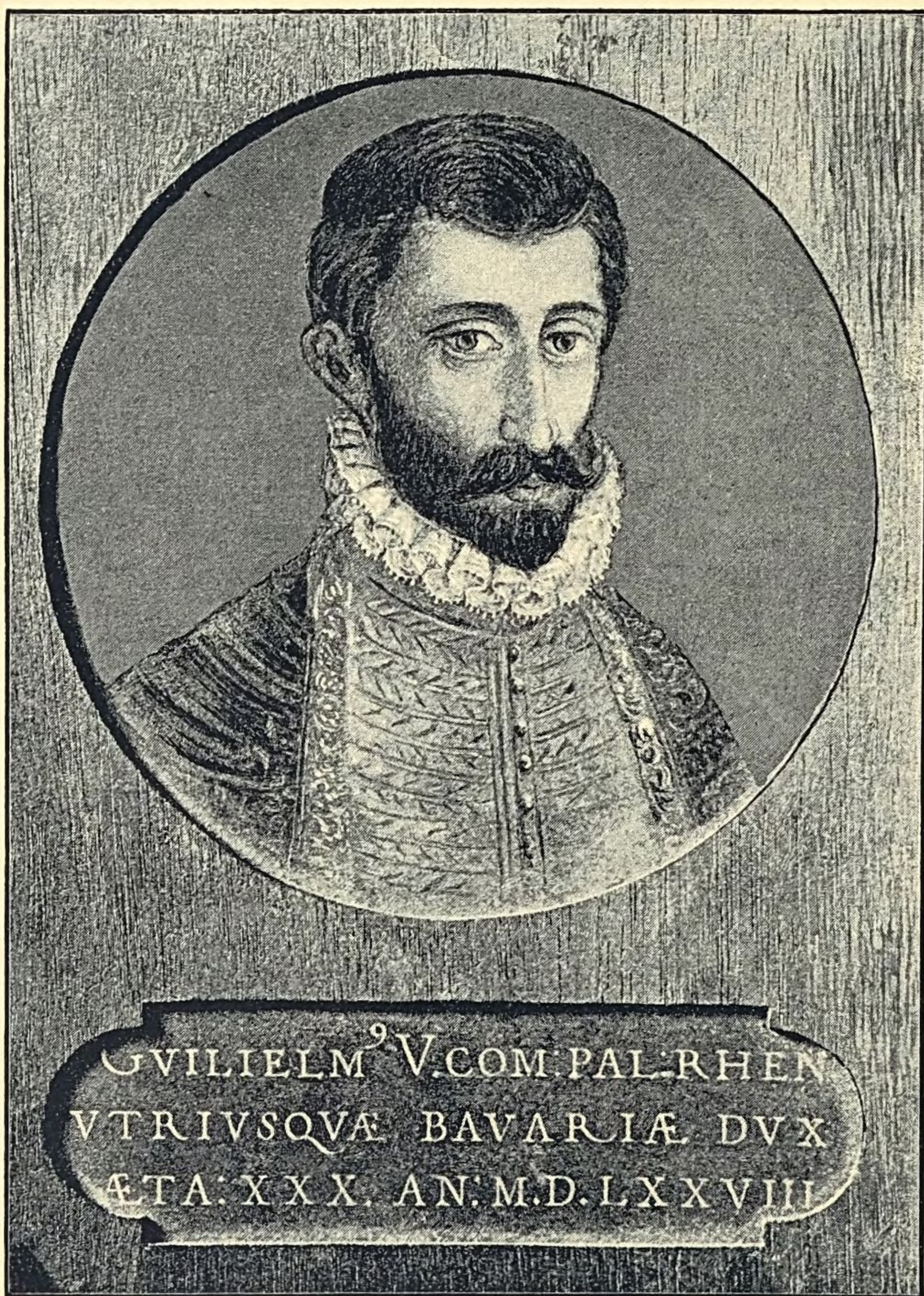
1890



Einzelpreis M. 1.40 ✻ Subskriptionspreis M. 1.25 ✻

M58J





O. Consée. del. München

Herzog Wilhelm V. von Bayern.

BAYERISCHE BIBLIOTHEK

Begründet und herausgegeben von

KARL VON REINHARDSTOETTNER & KARL TRAUTMANN

16. BAND

DIE ST. MICHAELSKIRCHE
IN MÜNCHEN

UND

IHR KIRCHENSCHATZ

von

LEOPOLD GMELIN

ZEICHNUNGEN

nach

PHOTOGRAPHISCHEN ORIGINALAUFNAHMEN



BAMBERG

Buchnersche Verlagsbuchhandlung

Gebr. Buchner, Kgl. Bayer. Hofbuchhändler

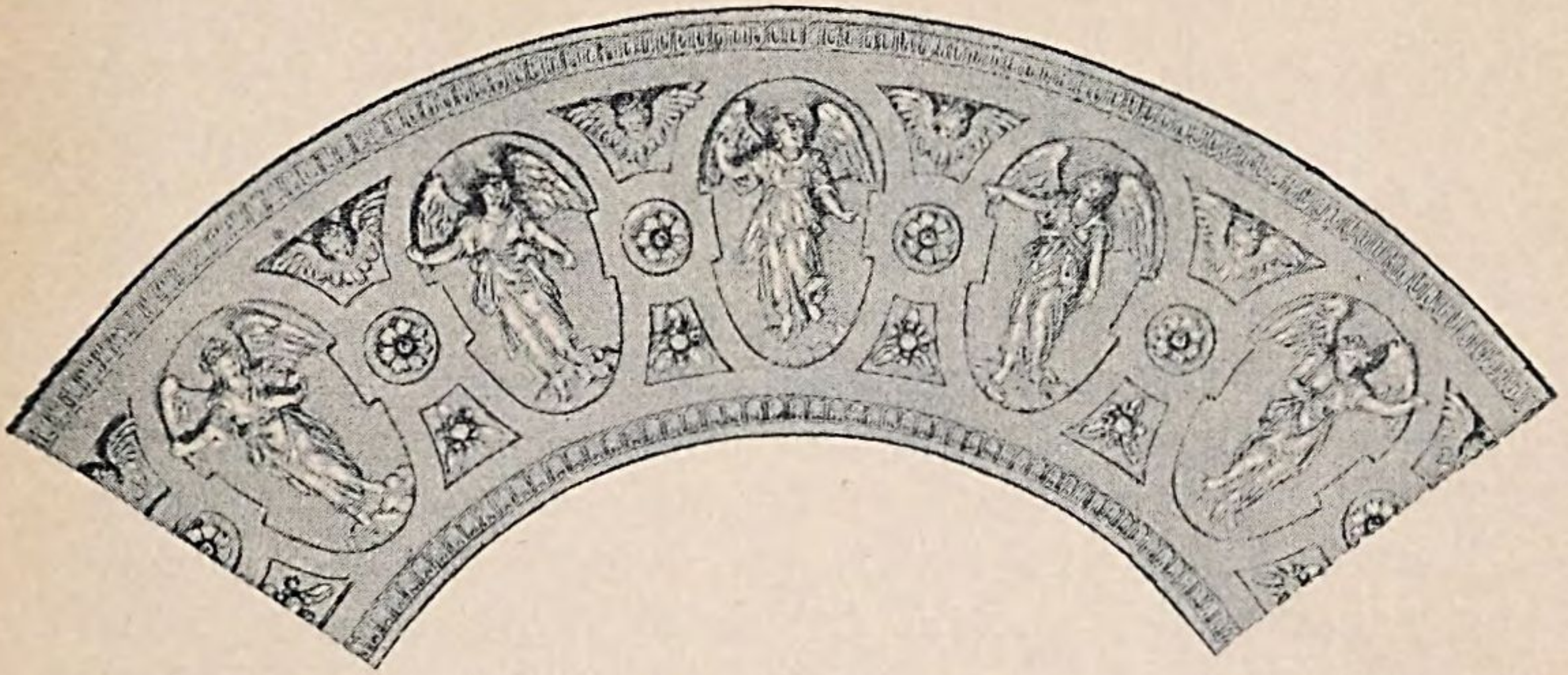
1890

DRUCK
VON KNORR & HIRTH IN MÜNCHEN



ZINKÄTZUNGEN
VON OSKAR CONSÉE IN MÜNCHEN





Beansprucht die St. Michaelskirche schon in der Baugeschichte Münchens, sowohl nach ihrer Entstehungszeit als nach ihrem architektonischen Wert eine hervorragende Stellung, so reicht ihre Bedeutung doch weit über die Grenzen Münchens und Bayerns hinaus, nachdem Lübke dieselbe in seiner Geschichte der Renaissance in Deutschland ¹⁾ »ohne Frage die gewaltigste kirchliche Schöpfung der deutschen Renaissance« nennt. Aber die Bedeutung dieser Kirche als Bauwerk ist es nicht allein, was ihre Darstellung in der »Bayerischen Bibliothek« rechtfertigt, sondern fast in gleichem Masse die grosse Rolle, welche die Errichtung derselben und des zugehörigen Kollegiums in der Regierung Herzog Wilhelms V. spielte; da durch diese Bauten den ohnehin schon einflussreichen Jesuiten ein äusserliches Zeichen ihrer Macht errichtet wurde und durch die Aufbringung der beträchtlichen Bausumme bei der beständigen Geldknappheit viele Schwierigkeiten und manches Ärgernis entstanden, erscheint die Errichtung dieser Bauten auch politisch bedeutsam. Da sich nebenbei häufig Gelegenheit geben wird, Auszüge aus Briefen des Herzogs und ähnlichen Aktenstücken mitzuteilen, so wird auch auf den Charakter Wilhelms V. und auf die Zustände seiner Zeit hin und wieder ein Lichtstrahl fallen. Schliesslich dürften auch die auf die Erbauung selbst bezüglichen



Angaben als Beitrag zur Kulturgeschichte der Zeit nicht unwillkommen sein; das königlich bayerische allgemeine Reichsarchiv bewahrt die sehr eingehenden Bauakten, und diese setzen uns in den Stand, uns von dem ganzen Getriebe bei der Errichtung dieser Bauten, von den Baumaterialien, den Arbeitslöhnen u. s. w. ein ziemlich deutliches Bild zu machen. Der Verfasser dieses hat zwar schon früher²⁾ mehreres aus dieser Baugeschichte mitgeteilt; allein die Natur des damals gegebenen Textes, der lediglich eine Erläuterung der Zeichnungen bilden sollte, liess eine gründlichere Darlegung dieser Verhältnisse nicht zu. Dies ist dagegen in folgendem beabsichtigt, unter Berichtigung und Ergänzung jener älteren Mitteilungen. — Umgekehrt ist die später veranstaltete Herausgabe des fast nur noch in Handzeichnungen erhaltenen, ehemaligen Schatzes der Kirche³⁾ an Altargeräten, Reliquiarien u. s. w. ihrer ganzen Anlage nach zu sehr auf Fachleute berechnet, als dass dieselbe nicht einen Auszug für einen grösseren Leserkreis zuliesse.



Bald nachdem die ersten Jesuiten dem Rufe Herzog Wilhelms IV. nach Ingolstadt gefolgt waren,⁴⁾ wollte derselbe auch daran gehen, daselbst ein Kollegium einzurichten, und hatte bereits durch Erhebung einer Dezimation von den geistlichen Gütern die Summe von 20 000 Goldgulden zusammengebracht, als er am 6. März 1550 starb. Da der Kanzler Leonhard von Eck, welcher ihn besonders zur Errichtung des Kollegiums ermuntert hatte, ihm bald im Tode nachfolgte, so wurde die Ausführung dieses Gedankens auf längere Zeit vertagt, bis Herzog Albrecht V., durch Mangel an tüchtigen Theologen beunruhigt, sich am 7. Dezember 1555 entschloss, ein Kollegium für die Gesellschaft Jesu in Ingolstadt zu bauen, und am 7. Juli 1556 trafen die ersten achtzehn Kollegialmitglieder des Ordens daselbst ein.⁵⁾

Drei Jahre später wurden vier Jesuiten nach München berufen, wo sie am 21. November 1559 vom Herzog empfangen und ihnen als Quartier der am Garten gelegene hintere Teil des Augustinerklosters überlassen wurde; ebenso wurde ihnen in der Klosterkirche ein Altar behufs Verrichtung ihrer kirchlichen Funktionen angewiesen.⁶⁾ Der tüchtige und unentgeltliche Unterricht, den die Patres erteilten, vermehrte bald die Schülerzahl so sehr, dass an die Errichtung einer eigenen Schule gedacht werden musste; dieselbe wurde schon 1560 im Beisein des Herzogs und seines ganzen Hofes feierlich eröffnet, wobei es nicht allein nicht an Vorträgen fehlte, sondern zum Schlusse sogar von den Schülern ein Schauspiel aufgeführt wurde, eine Gepflogenheit, die sich auch bei anderen festlichen Anlässen, z. B. bei der Hochzeit Herzog Wilhelms mit Renata von Lothringen (22. Februar 1568), zeigte. Aber auch dieses Schulhaus entsprach bald nicht mehr dem vorhandenen Bedürfnis, und so liess Herzog Albrecht nach Niederlegung einiger Häuser »an der Neuhäuser- und Röhrlsbecker-Gasse«⁷⁾ im Jahre 1573 ein neues Gymnasium erbauen, welches wiederum durch ein Schauspiel eingeweiht wurde, von dessen prächtiger Ausstattung der Herzog und der ganze Hof so in Entzücken gerieten, dass sie die gesamten Kosten bezahlten.

Die Erweiterung der Schule hatte natürlich auch eine Vergrösserung des Lehrpersonals zur Folge, so dass der den Jesuiten im Augustinerkloster zugewiesene Raum bald zu eng wurde; Herzog Wilhelm fasste deshalb nach dem Tode seines Vaters (24. Oktober 1579) den Plan, den Jesuiten das Augustinerkloster völlig einzuräumen und den Augustinern eine andere Unterkunft zu verschaffen. Da er aber hier auf energischen Widerstand stiess, der sogar beim Papst einen Rückhalt hatte, so blieb ihm nichts übrig, als dem Gedanken der Errichtung eines eigenen Jesuitenkollegiums näher zu treten; indessen suchte man sich zu behelfen, so gut es eben ging, und mietete Häuser in der Nähe, um

Lehrer, Schüler, Diener u. s. w. unterzubringen. So wird in einem Schreiben vom 22. November 1582⁸⁾ gesagt, dass im Konvikt »4 junge Freiherrn, 31 von gutem Adel, 30 oder auch mehrere stattlicher ehrlicher und vermögentlicher Leute Kinder, 10 Diener und 4 Patres« seien, denen der Raum zu eng wurde, weshalb das Haus der seligen Herzogin dafür in Anspruch genommen wird.

Hatten schon zu Lebzeiten Albrechts V. die Jesuiten grossen Einfluss auf Herzog Wilhelm gewonnen, so verstärkte sich derselbe nach dem Ableben des ersteren immer mehr. Während Albrecht sich entschieden gegen das Ansinnen Gregors XIII., die Hoheitsrechte über die Landeskirche preiszugeben, sträubte, versprach Wilhelm bald nach seinem Regierungsantritt freiwillig, sich allen Eingriffen in die Gerichtsbarkeit der Kirche u. dgl. zu enthalten.⁹⁾ Der in religiösen Dingen von einer peinlichen Ängstlichkeit beherrschte Herzog ging in der Verhätschelung der Jesuiten sogar soweit, dass die Rede ging, es sei gefährlicher über den Pförtner der Jesuiten als über den Herzog selbst zu reden.¹⁰⁾ Bei solchen Gesinnungen begreift man, wie sehr es Wilhelm darum zu thun war, den von ihm so hochgeschätzten Jesuiten recht bald ein eigenes, seiner Wertschätzung derselben entsprechendes Heim mit Kirche zu errichten.

Damit hatte es seine Schwierigkeiten; eine Bitte um Erbauung eines eigenen »templum et Collegii Societatis JESU in hiesiger Statt« wird unterm 12. Januar 1581 kurzer Hand abgelehnt, weil zur Zeit kein Geld bei den geistlichen Gefällen sei.¹¹⁾ Da die Jesuiten aber wohl wussten, dass ihre Angelegenheit dem Herzog sehr nahe ging, so war damit die Sache nur vertagt, um über kurz oder lang doch durchgesetzt zu werden. Unterdessen ging man daran, einen geeigneten Bauplatz zu erwerben. Als solcher wurde der dem Kloster Schäftlarn gehörige, dem Augustinerkloster westlich gegenüberliegende Konradshof¹²⁾ ausersehen, in dessen Nähe eine der ältesten Kapellen Münchens,

die Nikolauskapelle, stand; diese beiden Anwesen wurden zuerst geopfert, und vermutlich bezeichnet der Beginn der Wochenzahlungen bei den Baurechnungen — am 16. Juni 1582 — zugleich den Beginn der Demolierung. Bei den später erworbenen 4 Häusern wurde — offenbar, um einen niedrigeren Kaufpreis zu erzielen — den bisherigen Eigentümern, laut einem Briefe des Herzogs an den Bürgermeister Münchens vom 12. August 1582, gestattet, »die Öfen und was denselben anhängig, Fenster, Fensterstöck, gefälzte Thüren und Thürgerichte-Schloss, eingemauerte Kästl, saubere Täfel und Dielen etc.« mitzunehmen¹³⁾. Die Kosten dieser Häuser werden auf 6650 fl. angegeben.

Nachdem durch den Abbruch derselben — Ende Oktober — der Bauplatz geräumt worden war, nahm auch das Drängen der Jesuiten eine energischere Gestalt an; der Anfang zur Erfüllung ihrer Wünsche war gemacht, jetzt musste entschiedener vorgegangen werden. Ein »Consilium P. Rectoris, wie dem ganzen Werk zu helfen«, erörtert die Baufrage folgendermassen:¹⁴⁾

»Jedermann schreit und klagt über die armen Jesuiten, sie verderben den Herzog und das Land mit diesem Bau. — Es mangle was welle; man sehe an was man welle, so sei diese Kirchen und Pau daran schuldig. — Die Kirchen allein schätzt ein gross Teil der Leute auf 40000 fl., das Collegium werde über 100000 fl. kosten. — Wär kein Wunder, man machet den frommen Fürsten so irrig und erschrocken, dass I. F. G. Hand und Fuss bei diesem Werk fallen und es gleich erstickten liessen. — — Nun ist's ein Werk, so zu der Ehre Gottes gehört, und zur Erhaltung der wahren Religion, demnach wollte ein P. Rector nit grausen lassen, ein Gewissen zu versuchen, dass Gott der Allmächtige seine Hand der gleichen Arbeit gewisslich beut, sich mit einem weit geringeren Geld, das ganze [Bau-]Wesen zu unterfangen.«*)

*) Die in eckige Klammern [] eingeschlossenen Wörter sind Zuthaten, bez. Erklärungen des Herausgebers.

»Nämlich :

»Wenn I. F. G. Alles was bisher ausgegeben, was an Häusern erkauft ist u. s. w. dem Coll. Soc. überliesse, mit Steinen aushülfe und 30000 fl. baar Geld kosten lassen wolle, so wollte P. Rector, confisus de misericordia domini, bonorumque pietate, nit allein jetzt vorstehenden Kirchen, sondern auch den ganzen Collegien-Pau und Vollendung übernehmen.« — — —

»Rationes in contrarium. Es ist nit [nichts = kein Geld] vorhanden. Man weiss nit wo aus, umb das, so man täglich haben sollt. — Jetzt macht der einzige Kirchenbau so viel Schreiens und Fürchtens, was soll danach geschehen, wann man anfangen vom Collegio dazu zu setzen. Et sit similia.

»Rationes pro re. Was Gott gegeben, liess sich allweg finden. Und werd nit so voll angelegt, es bezahlet sich bereits mehr als es gewest. Exempla sunt et amplissimae foundationes, et aedificationes, dass einer meinen soll, es hättts keinen die Welt, zu geschweigen die Potentaten und Fürsten vermögen sollen. — — Wer gedenkt jetzt, wenn etwas abgeht, an die herrlichen Schlösser, Jagdhäuser, Gärten, Palatia, die alle weit mehr gestanden? Sind schon alle versunken. — Treibt man's länger, wird I. F. G. lange gemartert, und müssen sich täglich sagen lassen, das sei zu viel, das konnt wohl erspart werden.« Es folgt dann ein Vorschlag zu einem jährlichen Beitrag von 5000 fl.; inzwischen könnten die Patres das, was man noch an Häusern etc. nötig hätte, »in der Stille« für sich ankaufen. — — — »Dann je länger man solche Dinge im Bedacht umzieht, je mehr und mehr finden sich Beschwerden und Hindernisse, die sich in Weg legen. — In Summa man lasse Gott seine Sachen auch walten, und traue ihm; Ist er doch der Alles giebt, alles erhält, alles geschehen lässt, was gleich nit so nützlich und nöthig ist. — — — Amen.« —

Das Schriftstück selbst trägt kein Datum; aber auf demselben ist unterm 13. November 1582 die Antwort

des Herzogs auszugsweise (in sehr mangelhafter Schrift) notiert: »Hierauf haben sich I. F. G. resolviert, zum ganzen Collegiumbau findet man noch etwa mitten im Kirchenbau Rates. Jetzt soll mit der Kirchen vorfahren und niemals anderst — — — — denn der Kollegiumbau werde alsbald hernach folgen, damit bleibt's in der Leuth Gedenken«. — — — —

So geschah es. Der Kirchenbau wurde sofort in Angriff genommen, da man mit demselben weniger Missfallen zu erregen hoffen konnte, während die Errichtung des Kollegialgebäudes zunächst vertagt wurde.

Die Rührigkeit, welche der Jesuitenrektor nun entfaltete, und die Sprache, welche er dabei dem Herzog gegenüber führte, erhellen am besten aus einem Schreiben, welches derselbe bald nach dem Einlauf der oben angeführten Antwort des Herzogs an diesen richtete; Randbemerkungen des letzteren zu diesem Brief legen zugleich dessen wenig optimistische Anschauung dar. Dass sich der Rektor in diesem Schreiben in rein bau-fachlichen Fragen so wohlunterrichtet erweist, muss man auf Rechnung eingehender Besprechungen mit Fachleuten setzen. Vielleicht deutet ein in den Bau-rechnungen enthaltener Eintrag vom 6. Oktober 1582 »Zehrung zalt für Herrn Retio und Maister Wolf Miller auf Augsburg 4 fl. 12 kr.« darauf hin, dass schon damals mit Wendl Dietrich, dem späteren Architekten der Kirche, Unterhandlungen in Augsburg gepflogen wurden, und dass er mithin als Fachmann die betreffenden Angaben des Rektors festgestellt hat.

Der Brief¹⁵⁾ beginnt mit der Bitte, der Herzog wolle sich »gnädigst entschliessen, wess ich mich zu verhalten hab, damit die Zeit und gute Gelegenheit nicht versäumt und noch diesen Winter etwas möchte ausgerichtet werden«. »Fürs ander wär vonnöthen, dass I. F. G. ein offenes, doch signirtes Schreiben gnädigst stellen liessen, an die Herrn von München, und an die hiesigen Steinmetzen und Maurerhandwerkerzunft, in welchem I. F. G. diesen Kirchenbau, gleich wie sonst

derselbe andere fürstliche Gebäude, von Ihrer Ordnung Satzung, — — — — und Gewalt gänzlich befreien und ausnehmen«.

»zum Dritten wenn ich vom angehenden März bis auf allerheiligtag (sind nur acht Monat) nit mehr als 20 Maurer beim Bau halte und rechne jedem auf's aller wenigst, nit mehr als 200 Mauerstein täglich zu verarbeiten, so muss ich diese acht Monat, also auf's Geringst angeschlagen, 768 tausend Mauerstein haben, die alle unter der Hand allbereit aufgehn, und hab hierbei weder einigen vorrath auf künftig[en] Frühling etliche Jahr nach einander, noch übrige Stein für die Maurer, so täglich bei 5, 6, 7 und mehr hundert (deren ich etliche gewärtig bin) vermauern. Und wann ich schon diese Summa (an der ich gar nichts weniger nennen kann) jährlich hab, so verlangt sich demnach, allein die Hauptmauern aufzuführen, dieser Bau bis in das 87^e Jahr. [Das] Folgende Jahr soll das Gewelb gemacht werden, das Zimmer aufgericht, das Dach gelegt, die Kirch innen und aussen ausbereitet [verputzt], das Pflaster gelegt, das Gstüel und Altär gericht, die Portal und Fenster eingesetzt [werden]; das wird sich schier bis ins 90. Jahr verziehen, ehe man zu der Weihe kommt«.

»Wofern aber dieser Bau an gebrannten Steinen sonderlich nicht gehindert wird, verhoff ich, möchte er in drei Jahren schier verfertigt werden. Wäre desshalb den Herrn von München ernstlicher als bisher geschehen, zu befehlen, dass sie diesen E. F. G. Gottseligen Kirchenbau mit guter Nothdurft und auch Vorrath auf künftigen Frühling (weil sie um zwei Monate später anfangen Stein auszugeben, denn ich anheb Januar [= wenn ich sie im Januar bestelle]) gänzlich ohne Mangel, Abgang und Hinderniss versehen und sonderlich nicht weniger jährlich als bei Neun mal hunderttausend Maursteinen zu gemeldetem Bau geben: dazu sie denn sich um gut Holz und Arbeiter bewerben und auch auf andere Mittel solchem E. F. G. gnädigen

Willen und Befehl nachzukommen ernstlich und ehest bedacht sein wollen. Denn wo ich an obiger Summe Brennstein sollte gesäumt werden, würde der Bau mit grossen merklichen Verdruss, Beschwerden, Unkosten und vielfältigem Schaden sich weit über das 90. Jahr hinein erstrecken. Und sollt dies aufs baldigst geschehen, damit ich inner 14 Tag auf's längst, endlich wisse, woran ich seie, dann wo dies obgeschriebene Mittel nit gehen wollt, hätt ich noch einen andern Weg und Weise, die man fürnehmen könnte, den ich alsdann E. F. G. wollt demüthigst fürbringen«. Dazu machte der Herzog die Randbemerkung, es solle mit denen zu München verhandelt werden, wie oben steht; doch »lasst sich nichts erzwingen«.

Der Brief fährt dann fort: »Fürs viert, weil die Stadt Augsburg zu unserem Collegiumbau hunderttausend Mauerstein freiwillig und ungebeten geschenkt, möchten vielleicht E. F. G. die Herren von München auch lassen gnädigst ersuchen, was sie als E. F. G. in derselben Hauptstadt katholische Hintersassen, zu diesem Kirchenbau an Stein und Andern schenken wollen; wird sonder Zweifel viel mal mehr hierin thun, als die von Augsburg, und sich von ihnen nit lassen überwinden, wie dann wohl billig; weil dieser Bau ihnen neben zeitlichem und grossem geistlichen Nutzen, auch zu herrlichem Ruhm und Ehre gereicht; und werden E. F. G. gnädiges Wohlmeinen, gegen Ihre Stadt und Volk mit unterthänigem Dank erkennen«. Der Herzog selbst theilte diese optimistische Ansicht nicht; denn er bemerkt dazu zwar, dass man denen zu München das Gesagte »mit allem Fleiss fürhalten solle«, fügt aber zugleich hinzu: »ist aber wenig Hoffnung, die von Augsburg haben zu ihrem Geld eine Kammer, die von München aber eine Büchse, seien blutwenig.« Er kannte also seine Leute!

»Zum fünften ist bisher vom Dachzimmer, nit ohne grosse Molestien und auch mit meinem ziemlichen Verdruss, viel vorgeblich verhandelt worden,

welches alles ich vonnöthen geacht, wo ein Lust solchem gottseligen Werk da gewesen wäre, besonders weil das windgeworfene als hiezu untaugliche Holz [zu] anderer Nutz und Brauch übrig vorhanden [d. h. das windgefallene, sei für andere Arbeiten immer noch gut.] Nachdem aber je dieses so fast gestritten wird, bin ich mit allerlei Holz wohl zufrieden. Allein ist hierin an E. F. G. mein demüthig-fleissige Bitte, die wollen doch allein zu den Trämen und Rafen [Balken und Sparren] ganzes, nit angeflogenes, sondern frisches neugeschlagenes Holz gnädigst lassen zu diesem Bau geben, in gnädigem Erwägen, dass dieser Bau über 70 Schuh weit, ohne einige Säulen, und ziemlich hoch sein wird«. — — »Diese Holz aber sollen auch von neuem und zu rechter Zeit geschlagen sein. Dann die täglich Erfahrung (wie auch an F. G. Gebäu zu sehen) mit sich bringt, dass zu unrechter Zeit geschlagen Holz bald faul, unwürig [mürbe] sein, bald schwellen oder brechen, schwattig [schwammig?] und unwaaghaft [mit dem man keine Konstruktionen wagen darf] seind etc. — — — Und giebt die Vernunft selber, dass sobald der Saft ins Holz kommt, Er sich in die Näst [Äste] austheilt und also der Stamm schwach, porose, schwattig und gar unkräftig ist; würde er dann zu solcher Zeit geschlagen, so muss dieser Saft darin ersticken, daher dann das Holz faulen muss«.

Der sechste Punkt endlich enthält die Bitte um Geld, »da sonst aller Überschlag unnütz«, »und zwar [bis] auf's Jahr 1584 um 8000 fl.

Ein zweiter, eben so dringend gehaltener Brief¹⁶⁾ desselben Verfassers (ohne Datum) enthält Klagen darüber, dass er wegen des Holzes von einem zum andern geschickt werde: »jetzt wollen sie der Sache kein Befehl haben, jetzt ist nit alles zu schlagen vergunnt worden, jetzt soll ich fragen wo die Holz zu schlagen, jetzt ist es ungelegen und schier zu spät, jetzt ist es noch zu früh etc.« Aus dem ganzen ärgerlichen Ton geht hervor, dass des Herzogs Beauftragte sich nur mit

Widerstreben seinen Befehlen fügten und deren Ausführung durch Hinhalten des Rektors überhaupt auf die lange Bank schieben wollten, sodass der Herzog¹⁷⁾ (unterm 28. Januar 1583) an Baumeister und Bau-schreiber energische Befehle zum Fällen des Holzes erteilt, »also dass auf künftigen Frühling des 85. Jahrs solcher Vorrath an gutem Holz gewisslich allhier und zu dem Zimmer [Dachstuhl und Gebälk] zu gebrauchen«. — — »Ihr sollt auch solches denen von der Societet anzeigen, damit sie sich darauf zu verlassen und nicht Ursach haben, uns täglich deswegen zu belästigen«.

Aus dem ersten Brief kann man mit Sicherheit den Schluss ziehen, dass der Rektor schon damals den Plan zu der Kirche sozusagen in der Tasche hatte.

Nun galt es, die Geldmittel für den Bau zusammenzubringen. Wenige Wochen nach der oben erwähnten Entscheidung des Herzogs, wonach zunächst mit der Kirche angefangen werden soll, am 14. Dezember 1582, richtet derselbe an seinen »Canzler Rath Elsenhammer zum Hamppersperg, der Rechten Doctor« ein Schreiben¹⁸⁾, worin er den Adressaten bittet, in Gemeinschaft mit dem andern Geheimen Rat und Obersten Hofmeister, Grafen von Schwarzenberg, zu beraten, ob er nicht von den Landständen einen Beitrag erhalten könne, »da wir durch diess Mittl zu dem vorhabenden Jesuiten-Kirchen-Pau eine fürtreffliche Hilf und Steur erlangen möchten«. Gleichzeitig legt er vier gleichlautende Schreiben bei, die der Adressat — falls er die Meinung des Herzogs teile — »an drei der fürnembsten weltlichen, und eins an einen unter den Geistlichen, die solch Werk eueres Erachtens, am besten befürdern können, eurem Gutachten nach«, versenden solle. Der Brief schliesst: »Sollte aber nichts zu erhalten sein, were besser die Sache einzustellen, welches wir denn euch beiden hiermit zu Eurer Discretion gennczlich heimgestellt haben wollen«. Die Hauptsache bei diesem Schreiben war aber die Beilage, welche in aller Form das Gesuch des Herzogs

an die Landstände um eine Bausteuer zur Jesuitenkirche darstellte¹⁹⁾.)

Nach der üblichen Anrede wird in diesem Schriftstück aufs eindringlichste der hohe Nutzen dargestellt, den die Jesuiten gewähren; weiter wird darin die gegenwärtige Behausung der Jesuiten als »ein enger finsterer Winkel« dargestellt, in welchem alle Plätze »von unten bis zu oberst unter das Dach« dichter besetzt seien, als die Ordensregel eigentlich gestatte. Ausserdem klagt der Augustinergeneral in Rom beständig über die durch die Jesuiten herbeigeführten Bedrängnisse im Kloster und in der Kirche. Darum habe der Jesuitengeneral das Gesuch gestellt, der Sozietät zu eigener Kirchen zu verhelfen. Zu diesem Zweck habe der Herzog bereits dem Kloster Schäftlarn und dreien Mitbürgern dahier ihre Häuser und Hofstätten käuflich abgehandelt, aber in so weitgehender Billigkeit, dass er den Verkäufern gestattet, die »Thürgerichter etc.« (siehe oben Seite 5) mitzunehmen, weil kein anderer Bauplatz zu finden war. Zum Schlusse heisst es: Da ein derartiges Werk nicht mit geringen Kosten auszuführen sei und der Herzog noch andere Obliegenheiten habe, so sei er gedrungen, »Hilfe und Handraich zu suchen«, weshalb er sich an die Landschaft wende, mit dem Wunsche, ihm mit einer »erschiesslichen [genügenden] Pawsteuer wilferig zu begegnen, also diss guette werckh dem almechtigen zu lob, Inen selber, vnnd gemainem Vatterland zum besten, westhails auch guettwillig zu befürdern. Das wollen Ir. F. Gn. mit gnedigem Dankh vnnd allem guettem Zuerkhennen nit vergessen, vnnd getrösten sich hiebei Ir. F. Gn. soll hierinnen desto weniger Waigerung Begegnen, weil sy weder ganze noch halbe Pawchosten begern, sondern mit einer ergübigen Pawsteuer, Semel pro semper, gnedig zufrieden sein wollen«.

Da über die Vorlage dieses Gesuchs an die Stände nichts Sicheres bekannt ist²⁰⁾, so haben wohl die beiden Räte gefunden, dass die Vorlage an den Landtag un-

thunlich sei; irgend eine Ablehnung ist sicherlich erfolgt, wie aus einem andern Schreiben des Herzogs mehr als deutlich hervorgeht.²¹⁾ In demselben machte der Herzog aus seinem Unmut über die Ablehnung kein Hehl und spricht am Schluss seine Verwunderung über die Ablehnung aus, da er »doch aller Billigkeit nach weit anders hoffen, oder doch keineswegs besorgen sollen, was I. F. G. da von den ihrigen begegnet. Voraus, weil es diess Orts garnit auf eine so unerschwingliche Contribution gemeint, wie es etwa verstanden, und verargwohnt, sondern wäre mit einem solchen ausgerichtet [gedient] gewesen, das der Allmächtige . . . durch Glück und Segen bald reichlich wiederum erstatten könnte. I. F. G. begehren aber weiter hiezu einiger Hülff nicht, der getreusten Hoffnung, Gott werde es an andern Mitteln nit erwinden lassen etc.«

Wohl oder übel musste sich also der Herzog dazu bequemen, den Bau entweder einzustellen oder ihn wenigstens grösstenteils aus eigenen Mitteln zu bestreiten; er wählte den letzteren Weg, wobei er jedoch auch Klöster zu Beiträgen zum Kirchenbau zu veranlassen wusste. Beispielsweise finden sich (vom Herbst 1586) verzeichnet an Klostergefällen: Ettal mit 500, Railenburg mit 800, Steingaden mit 500, Benediktbeuren mit 1000, Allerspach mit 200, St. Ulrich in Augsburg mit 600 fl. (zusammen 3600 fl.); über den Einlauf der Beiträge aus Allerspach und St. Ulrich liegen Bestätigungen vor, während z. B. der Abt von Steingaden unterm 30. September 1586 sein Bedauern ausdrückt, dass er infolge des Brandunfalles zu Siebenaich (am 20. September) die übliche Steuer nicht einziehen könne und seine Geldvorräte zur Unterstützung der Abgebrannten verwenden müsse. Er bittet deshalb, sich mit 500 fl. zu begnügen und ihm die ausstehenden 300 fl. zu erlassen; der Herzog bedankt sich zwar für die Sendung, spricht aber doch die Hoffnung aus, dass die übrigen 300 fl. bis Lichtmess erlegt werden mögen — und richtig beeilte sich das Kloster damit, sodass ihm schon

unterm 12. Januar 1587 die Empfangsbestätigung zugehen konnte.²²⁾

Bei dem völligen Mangel jeder auch nur halbwegs zuverlässigen finanziellen Grundlage des Unternehmens bildet die drohende Einstellung des unfertigen Baues ein immer wiederkehrendes Leitmotiv in der Baugeschichte der Kirche; man muss wirklich die Zähigkeit bewundern, mit welcher der Herzog an dem einmal gefassten Gedanken festhielt und ihn bis zum Ende durchführte, trotz allen sich entgegenstellenden Schwierigkeiten, und obgleich selbst seine von ihm hochverehrte Mutter so entschieden missfällige Äusserungen that, dass er sich veranlasst sah, die Vorwürfe in einem ausführlichen Schreiben zu entkräften.²³⁾

Obgleich also die Geldmittel für den Kirchenbau keineswegs sicher gestellt waren, wurde derselbe im Winter 1582 auf 83 ernstlich in Angriff genommen, sodass am 18. April 1583 der Grundstein gelegt werden konnte. Ausser dem Herzog und seinen nächsten Angehörigen wohnten dieser Feier noch der päpstliche Nuntius Feliciano und drei päpstliche Legaten bei, welche die geistlichen Verrichtungen besorgten.²⁴⁾

Neben der Urkunde, welche laut Baurechnungen von Maler Jakob Yelle ausgeführt worden war,²⁵⁾ wurde auch eine goldene Denkmünze in den Grundstein eingeschlossen, welche auf dem Avers das Bildnis des Herzogs, auf dem Revers die Inschrift trägt: Deo optimo maximo, matri Mariae, ac S. Michaeli Archangelo Sacrum. Anno humanae Salutis 1583. Die 18. Aprilis, Gregorio XIII. Pontifice Max. Rudolpho Secundo Rom. Imp. ac Reverendiss. Dom. Feliciano Apostolicae Sedis Nuntio coeremoniis operante, Guilielmus huius Nominis Quintus, Bavariae Dux, primum hunc fundamenti lapidem posuit, dum in hac sua Metropoli Monachio Societati Jesu in honorem Sancti Michaelis, omniumque Sanctorum causa Religionis aeternum sibi, posterisque Monumentum poneret. Nach Beendigung der kirchlichen Feier gab der Herzog den

höchsten und hohen anwesenden Personen ein Mahl, und die Arbeiter thaten sich am Nationalgetränk gütlich. Die Baurechnungen melden: »um Bier den Arbeitern auf den ersten Stein 30 Kreuzer«.

Von da an schreitet der Kirchenbau stetig voran und zwar ziemlich genau in dem Tempo, welches der Rektor Eisenreich schon in dem oben angeführten Brief an den Herzog in Aussicht gestellt hatte, ja sogar noch schneller. Denn während in jenem Schreiben veranschlagt war, das Gewölbe im Jahre 1588 zu beginnen, erfahren wir aus den Baurechnungen, dass dasselbe schon im vorhergehenden Jahr ausgeführt wurde. Fast genau 4 Jahre nach der Grundsteinlegung war man beim Gewölbekämpfer angelangt; unterm 2. Mai 1587 findet sich nämlich (in der 17. Wochenzahlung)²⁶⁾ ein Posten »zalt den Maurern Trinkgeld zum Anfang des Kirchengewölbs«, sowie eine Ausgabe »auf Bier und Brod den Maurern«; da der Beginn des Gewölbebaues einer besondern Feier gewürdigt wurde, so geht daraus hervor, dass man sich der ausserordentlichen Bedeutung des Gewölbes in bautechnischer Hinsicht wohl bewusst war. Damals waren am Bau beschäftigt 11 Steinmetzen, 37 Maurer, 5 Zimmerleute, 76 Tagelöhner, 2 Buben. Der in der 42. Woche (24. Oktober) des gleichen Jahres eingetragene Posten »zalt der Oppenriederin für die Maurer Schlusswein 20 Gulden«, bezieht sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf den Gewölbeschluss; demnach müsste das Gewölbe in nicht ganz 6 Monaten ausgeführt worden sein. Damit stimmen auch die Notizen in den »Rechnungen über Hofbauarbeiten«,²⁷⁾ wonach in der 14. Woche d. J. 1588 die »Pock-Stuel« [Bockstühle = wahrscheinlich das Lehrgerüst des Gewölbes] niedergelegt und in der 29. Woche »an den Kristholzen [Gerüsthölzern] abtragen wurde«. Es muss also damals das Gewölbe auch schon dekoriert gewesen sein. Dass der Werkmeister Wolf Miller erst im darauffolgenden Jahr 1589²⁸⁾ »wegen Beschliessung des grossen Gewölbs in der Herrn patrum der Societät

Jesu Neuen Kirchen . . . 50 fl.« als Gratifikation erhalten, kann jedenfalls nicht für die Bestimmung des Zeitpunktes des Gewölbeschlusses beigezogen werden; denn wenn erst in diesem Jahr die Vollendung des Kirchengewölbes erfolgt wäre, hätte man nicht bereits an die Kirchweihe denken können, was — wie wir sehen werden — thatsächlich der Fall war.

Man hat lange Zeit diesen Meister Wolfgang Miller als den Erbauer, bez. Architekten des Baues angesehen, weil dessen, in der Sakristei aufbewahrtes Bildnis die Aufschrift trägt: »Anno 1585 hat Wolfgang Miller, ein Steinmetz, seines Alters 48 Jar, die Kirche und das Collegium erbawet«; aber schon Nagler²⁹⁾ weist das Irrtümliche dieser Angabe nach. In den Baurechnungen wird er stets als Werkmeister, in einigen Briefen bisweilen als Maurer, bisweilen als Steinmetz bezeichnet. Dagegen taucht in der 21. Woche des Jahres 1583 zum ersten Male ein Name auf, dessen Träger schon von Nagler als der eigentliche Architekt des Baues bezeichnet wurde, Wendl Dietrich. Es heisst dort »Fuhrlohn — — — als er Wendel Dietrich gen Augsburg geführt hat 3 fl. 30«; zwei Wochen darauf findet sich ein Eintrag »für Wendl Dietrich von Augsburg, allhier Zehrung zahlt, als er des Bau's wegen allher beruffen worden«. Ähnliche Angaben kommen wiederholt vor, und wenn aus diesen die Art der Einwirkung Dietrichs auf den Bau noch als zweifelhaft anzusehen wäre, so überhebt uns dagegen ein Eintrag in der 48. Woche — anfangs Dezember — über jeden Zweifel, wo es heisst »Botenlohn zalt von Augsburg, etlich Abriss von Wendl herzutragen«; später finden sich wiederholt Posten für die Honorierung seiner »Visier«. Die oben ausgesprochene Vermutung, dass schon im Herbst 1582 der Rektor der Jesuiten mit Dietrich verhandelt hat, wird hierdurch bestätigt.

Bis vor einigen Jahren wusste man von diesem Wendel Dietrich sehr wenig; erst durch Buffs Forschungen³⁰⁾ in dem Augsburger Archiv ist über den Lebens-

lauf dieses Meisters Licht verbreitet worden. Seine Geburt fällt danach etwa ins Jahr 1535. Ende der fünfziger Jahre verheiratete er sich mit einer Ursula Sturmin, und um 1561 erwarb er sich ein eigenes Haus, das er 1562 um ein Stockwerk erhöhen und mit einem Anbau versehen liess. In seinem Handwerk genoss Dietrich eines bedeutenden Rufes. Schon 1566 war er im Auftrag und für Rechnung des Kunstschreiners Bartholme Weisshaupt mit Arbeiten für König Philipp II. von Spanien beschäftigt, wofür er insgesamt 1527 Gulden 30 Kreuzer erhielt. Er war ein vielbegehrter Meister. Ende der 70er Jahre fertigte er eine grössere Arbeit für Marx Fugger, zu welcher mutmasslich u. a. auch der Saalplafond³¹⁾ gehört, der jetzt das grosse Vorzimmer des Hauptsaaes im Gasthaus zu den drei Mohren schmückt, und der erst 1875 bei baulichen Veränderungen zum Vorschein kam. Vom April 1582 an ist Wendel Dietrich für Kaiser Rudolf II. mit einem grösseren Auftrag beschäftigt, für welchen ihm der Rat der Stadt eine unbegrenzte Gesellenzahl zu halten gestattete. Im Herbst des gleichen Jahres musste er für das neue Fuggersche Schloss in Kirchheim a. d. Mindel grössere Bauarbeiten liefern, »meistenteils geschnittne Arbeit«, die ihn 4—5 Jahre lang in Anspruch nahm.³²⁾

Durch diese und ähnliche grössere Arbeiten musste Wendel Dietrichs Ruf als Künstler auch an den Hof des kunstsinnigen Herzogs Wilhelm von Bayern gelangen; kleine Arbeiten hatte er ohnehin schon (1575) für den herzoglichen Hof geliefert³³⁾. Es ist aber auch möglich, dass bei den vielen geschäftlichen Beziehungen der Fugger zum bayrischen Hof Dietrich direkt dem Herzog empfohlen wurde. Dass Herzog Wilhelm an der Wahl Dietrichs zum Architekten seiner Lieblingsschöpfung unbeteiligt gewesen sei, ist bei dem Eifer, mit welchem er alle Kleinigkeiten beim Bau betrieb, fast ganz ausgeschlossen.

Über Wendel Dietrichs Thätigkeit als Architekt vor Übernahme des grossen Kirchenbaues haben sich

kaum Anhaltspunkte gewinnen lassen; der einzige Bau, den Dr. Buff³⁴⁾ als von »ihm angegeben«, d. h. entworfen, ausfindig gemacht hat — ein Bau für Marx Konrad Rehlingen in Inning³⁵⁾ — fällt erst ins Jahr 1586 oder 87, und nur die Bezeichnung, dass derselbe »in welscher Manier angefangen ward«, lässt eine geistige Verwandtschaft mit der Michaelskirche vermuten. Dass über eine Bauthätigkeit Dietrichs in Augsburg selbst nichts bekannt ist, kann bei den strengen Zunftgesetzen, welche dem »Schreiner« Dietrich verboten, den Maurern ins Handwerk zu pfuschen, nicht auffallen; dagegen wird er, ähnlich wie bei den Bauten in Inning, auch in Augsburg den Maurer mit Plänen an die Hand gegangen sein.

Ist nun nach den Baurechnungen kein Zweifel daran möglich, dass Wendel Dietrich die Werkzeichnungen zur Kirche gefertigt, so ist doch die Möglichkeit, dass die grundlegenden Gedanken dazu ihm von den Jesuiten übermittelt worden, ja dass ihm vielleicht Grundrisse, Schnitte u. dgl. italienischer Kirchen als Vorbilder eingehändigt wurden, schon deshalb nicht abzuweisen, weil Dietrich dem Anschein nach Italien nie besucht hat, und weil die Gewölbekonstruktion denn doch zu hervorragend kühn ist, um als selbständiger Gedanke eines Neulings im Gewölbebau angesprochen zu werden. Da er durch seine früheren Arbeiten sich als ein Mann von Geschmack und Geschick erwiesen hatte, so konnte man ihm wohl auch eine solche ausserordentliche Arbeit anvertrauen; wenn er nicht von den Jesuiten als der bedeutendste Architekt, dessen sie in der Nähe habhaft werden konnten, angesehen worden wäre, so hätten sie gewiss nicht ihm, dem Protestanten³⁶⁾, den Bau ihrer Kirche übertragen.

Die Einträge, wonach Dietrich »des Baues wegen nach München« kam, oder wonach ihm einzelne Summen »von wegen etlicher Visier verehrt«, wurden, kehren 1583 und 1584 sehr häufig wieder; der letzte Eintrag in den Baurechnungen ist von der 24. Woche, also Ende



Wiegand

I. Denkmünze auf die Grundsteinlegung des Jesuitenkollegiums.
 (Vorderseite.)

August d. J. 1586. Die ganze bis dahin bezahlte Summe beträgt 434 Gulden 56 Kreuzer, wovon mit Sicherheit nur 233 fl. 58 kr. auf die Entwürfe kommen, während eine Summa von 56 fl. 30 kr. unter dem gemeinsamen Titel »für Zehrung und Veehrung« eingetragen ist.

Da Dietrich später in herzogliche Dienste trat, so kann das Ausfallen der auf ihn bezüglichen Posten in den Baurechnungen nicht auffallen. Schon am 24. April 1585³⁷⁾ hatte der Herzog, erzürnt über gewisse ungünstige Äusserungen des bisherigen Hofbaumeisters Oekhl betreffend den Kollegiumbau, einem seiner Räte den Auftrag gegeben, er solle »Wendl Dietrich von Augsburg beschreiben und verordnen, mit ihm handeln, sich für I. F. G. Baumeistern hinfüro brauchen zu lassen«. Die Verhandlungen scheinen aber zunächst zu keinem Resultat geführt zu haben, vermutlich, weil er noch mit jener für Schloss Kirchheim bestimmten Arbeit zu thun hatte. Indessen wird er doch hin und wieder vom Hofe beschäftigt, wie aus mehreren Einträgen in den Hofzahlamtsrechnungen hervorgeht; so werden ihm z. B. im Jahre 1586 12 fl. ausbezahlt, da er »der Pawsachen halber hierher erfordert worden« etc. Aber erst 1587 trat er in des Herzogs Dienst ein; der betreffende Eintrag³⁹⁾ lautet:

»Wendl Dietrich, Yetziger Pawmeister hat das Jahr zu Sold fl. 300: Ist den 9. Novembris Ao. 87 angeschafft worden, laut der Zötl hiebey, mit erster Bézahlung auf Pfingsten anzufahren. Zalt Ime demnach per die Quotember Pfingsten und Michaelis fl. 150«.

Während die Kirche allmählich in die Höhe wuchs, ging man auch an den Bau des Kollegiums. Der Grundstein wurde⁴⁰⁾ am 10. Januar 1585 von dem herzoglichen Rate Ludwig Müller, als Stellvertreter des Herzogs gelegt; unter anderm wurde eine Denkmünze (siehe die Abbildung auf Seite 20 und Vollbild I), sowie eine Tafel in den Grundstein versenkt; letztere trug die Inschrift: *Guilielmus V. D. G. Comes Palat. Rhe. vtriusqu. Bavariae Dux, et Renata Lotharing. ejus Coniunx*

hoc Societatis Jesu Templum atque Collegium pro sua in Catholicam Religionem, et Ordinem illum pietate a fundamentis extruxit, ac dotavit. Anno Salutis humanae 1585. Die Baurechnungen über den Kollegiumbau, welche mit dem 11. November 1584 beginnen, enthalten in der ersten Woche 1585 die Notiz⁴¹⁾: »zalt dem Wendel Goldschmied, von einer Schrift zu vergolten



Denkmünze auf die Grundsteinlegung des Jesuitenkollegiums (Rückseite).

in den ersten Stein 6 fl. 15«. — in der zweiten Woche: »den Steinmetzen und Maurern verehrt vom ersten Stein zu legen 9 fl. 30 kr.« —

Durch einen eigentümlichen Zwischenfall sind wir über die veranschlagten Kosten zu dem Kollegiumbau ziemlich genau unterrichtet. Den Herren Kammerräten, welchen die chronische Geldklemme der herzoglichen

Kasse vor Augen schwebte, gab offenbar die Anlage des Kollegiums zu neuen schweren Sorgen Veranlassung; sie suchten daher durch den langjährigen Hofbaumeister Oekhl sich über die Kosten Gewissheit zu verschaffen. Dieser liess sich von dem Werkmeister Müller im Bau herumgeleiten und die nötigen Aufschlüsse erteilen; dabei erfuhr er, dass man hoffe, mit 20,000 fl. auszukommen, worauf er erwiderte, man werde mit der dreifachen Summe nicht reichen; er dachte dabei allerdings, wie sich später herausstellte, nicht an das Kollegium allein, sondern auch an die noch zu bauenden Teile der Kirche, und er berichtete auch demgemäss an die Kammerräte. Diese hatten natürlich nichts Eiligeres zu thun, als dem Herzog darüber Meldung zu machen, was ihn nicht wenig erzürnte. Er liess sich einen Kostenüberschlag ausfertigen, den er am 14. April 1585 seinem Hofbaumeister zusandte⁴²⁾, welcher sich nun aufs unterthänigste entschuldigte und das Missverständnis in obenangedeutetem Sinne aufklärte⁴³⁾; der Herzog liess sich aber dadurch nicht besänftigen. Er entnahm aus allem, dass Oekhl dem ganzen Unternehmen nicht günstig gestimmt war, — vielleicht deswegen, weil ihm, dem alten treuen Hofbeamten, der Auftrag des Kirchenbaues entgangen war — und so erfolgte⁴⁴⁾ die Entlassung Oekhls mit dem gleichzeitigen Auftrag an den Kammerrat, er solle »Wendl Dietrich von Augsburg beschreiben und verordnen, mit ihm handeln, sich für I. F. G. Baumeistern hinfüro brauchen zu lassen«. Dass Oekhl dann auf seine demütige Bitte⁴⁵⁾ wieder zu Gnaden angenommen wurde und er bis zu seinem Tode (16. April 1588) seinen Jahresgehalt von 300 fl. bezog, sei nur nebenbei erwähnt⁴⁶⁾.

Der erwähnte Kostenüberschlag berechnet die Zahl der zu verbrauchenden Backsteine auf 1428480 Stück, die er pro 1000 samt den Fuhren zu 4 fl. ansetzt; zu diesem Hauptposten von 5714 fl. kommen dann jene für Kalk mit 1424 fl., für Sand mit 666 fl., für die Maurerarbeit 2571 fl. u. s. w. Die ganze heraus-

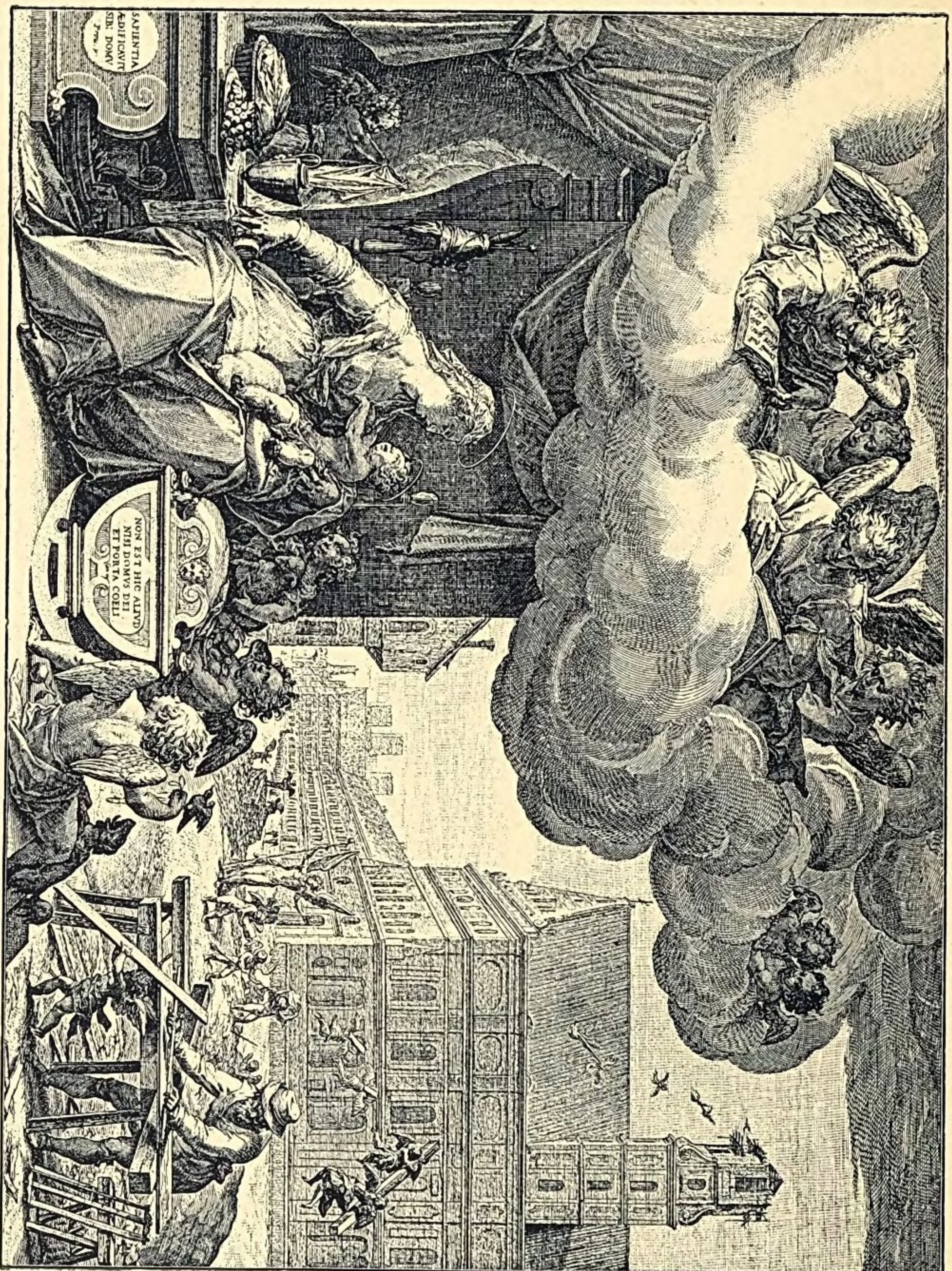
gerechnete Summa beträgt 20929 fl. 34 kr.; dabei muss aber berücksichtigt werden, dass die bei den heutigen doch viel detaillierteren Kostenvoranschlägen übliche Rubrik »Unvorhergesehenes« — ein wichtiges und unentbehrliches Anhängsel — hier fehlt.

Zu besonderen Bemerkungen über den Fortgang des Kollegiumbaues geben die Baurechnungen keine Veranlassung; sie schliessen mit der 35. Wochenzahlung des Jahres 1590, am 1. September. Um diese Zeit wurde das Kollegium demnach vollendet; die Jesuiten verliessen noch im gleichen Jahre ihre bisherige Behausung bei den Augustinern, bei denen sie 33 Jahre gewohnt hatten und bezogen ihr eigenes Heim.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zum Kirchenbau zurück!

Die ganze Kirche, wie sie uns heute vor Augen steht, ist nur teilweise das Werk Wendel Dietrichs; bei ihrer Errichtung muss man zwei von einander scharf getrennte Perioden unterscheiden. Wie wir aus dem raschen Fortgang des Baues, der schon im Herbst 1587 zum Gewölbeschluss gelangt war, schliessen dürfen, konnte man darauf rechnen, die Kirche schon im Jahr 1589 zu weihen; im September dieses Jahres war der Bau soweit, dass die Weihe auf den 21. Oktober festgesetzt werden konnte. Der Herzog schickte⁴⁷⁾ bereits Einladungen hinaus, er gab, um seine Gäste »gebührendermaassen traktiren« zu können, einem Beamten den Auftrag, die herzogliche Küche »mit Federwildpret und was du guets hast« zu versorgen u. s. w. War die Kirche bis zu dem gesetzten Termin doch noch nicht ganz weihefähig, oder schien die Jahreszeit für eine grosse kirchliche Feier zu ungünstig — genug, die Kirchweihe wurde verschoben, und noch ehe der Sommer des Jahres 1590 herangekommen war, trat ein Ereignis ein, welches für den Kirchenbau die tiefgehendsten Folgen nach sich zog, und welches die erste Bauperiode abschliesst.

Wie aus der nach einem Kupferstich von Sadeler



II. Ansicht der Michaelskirche in München. Im Vordergrunde die heilige Familie.

Stich von Sadeler nach einer Zeichnung von F. Sustris.

reproduzierten Seitenansicht der Kirche, Vollbild 2, hervorgeht, war an Stelle des jetzigen Querhauses ein Turm angeordnet. Wenn der Stich auch nach einer Zeichnung des Friedrich Sustris und nicht nach einer des Dietrich gefertigt ist, und wenn auch einige Unmöglichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten auf dem gedulden Papier dargestellt wurden⁴⁸⁾, so darf man doch in die Stellung des Turmes umsoweniger Zweifel setzen, als auch ein anderer Stich, welcher den Turmeinsturz darstellt, den Turm an derselben Stelle zeigt, zumal zahlreiche teilweise noch zu erwähnende Angaben aus den Baurechnungen etc. dies bestätigen. Dieser Turm wurde für Dietrichs Bau verhängnisvoll; am 10. Mai 1590 stürzte der Turm ein — und damit beginnt ein neuer Abschnitt in der Baugeschichte der Michaelskirche.

Der Turmeinsturz erfolgte keineswegs unerwartet; die Bauakten enthalten sehr genaue Angaben über die damit im Zusammenhang stehenden Vorgänge und geben von dem ganzen Getriebe in diesen Tagen ein äusserst lebendiges Bild. Am 2. Mai forderte der Herzog mehrere Räte auf⁴⁹⁾, dass sie sich alsbald zur Jesuitenkirche verfügen »und den Thüren, wie auch das Chorgewölbe alles Fleiss besichtigen und vom Grund bis zu höchst — — wahrnehmen, ob sich dabei eine Gefahr zu besorgen. Solchem nach auch I. F. G. Paumeister Friedrich Sustris da er anderst abkhommen khan, fürnehmlich aber den französischen Baumeister, welcher sich der Zeit alhier befindet, dazu erfordern« — — »und eines Jeden Meinung aufs Papier zu bringen«. Die Kommission trat auch wirklich am 7. Mai (Donnerstag) zusammen; mit ihrem Gutachten, bez. mit dem ihrer einzelnen Mitglieder kam sie aber zu spät. Nur das des »französischen Baumeisters« scheint als eine private Äusserung desselben abgegeben worden zu sein; wenigstens kann der französische Brief eines gewissen Antonio Valliento an den Herzog nicht anders aufgefasst werden.⁵⁰⁾ In demselben bestätigt er, dass jedermann, der den

Turm von aussen ansähe dahin urteilen würde, dass er sich etwas zur Seite neige, wie Briefschreiber dies auch auf die Frage des Herzogs Ferdinand bestätigt habe, dass er aber jetzt nach Besichtigung des ganzen Turmes auch im Innern keine Gefahr mehr besorge. Aus den Notizen zum Protokoll über die Sitzung vom 7. Mai⁵¹⁾ geht hervor, dass der Jesuitenrektor den Aussagen des französischen Baumeisters, »weil er nit Catholisch«, keinen rechten Glauben beimass, — dass schon Samstags oder Sonntags (2. oder 3. Mai) etwas herabgefallen sei, — dass »die Werkleute verzagt und mit ihnen Nichts auszurichten gewesen«, — dass die Kommission alsdann »über Nacht im Rat gestanden« habe u. s. w. »Ein Viertel nach fünf kommt M. Wolf und zeigt an, dass dermalen ein Ruck im Chor gethan, dass das Zimmer im Chor fest krache, fragt, ob er wieder arbeiten lassen solle«.

Alle Anordnungen auf teilweises Abtragen des Turmes, Ausfüllen des untern Teiles, Stützen der gefährdeten Teile, kamen zu spät; man sorgte wenigstens durch Aufstellung von Wachen dafür, dass niemand persönlich durch den erwarteten Unfall zu Schaden komme und hatte auch die Genugthuung, dass, als der Turm am 10. Mai einstürzte, kein Menschenleben dabei verloren ging. Dies alles wird in dem nachher verfassten Protokoll,⁵²⁾ welches vom 18. Mai datiert ist, des Langen und Breiten dargelegt, nicht ohne dass dem Meister Wolf die Hauptschuld beigemessen wird: »der sah zu wenig und [war] ein unfleissiger Mann«. Übrigens darf wohl bemerkt werden, dass er öfters krank und so vielleicht an der genauen Aufsicht verhindert war.⁵³⁾

Der sonst so strenggläubige Herzog pflichtete der in diesem Bericht ausgesprochenen Ansicht, dass der Zusammensturz des Turmes eine Schickung Gottes sei, wenigstens nur unter Vorbehalt bei; er liess denjenigen, den man ihm als den Hauptschuldigen bezeichnet hatte, den Werkmeister Wolf Miller im »Frohnhaus« »bei Wasser

und Brot acht Tage lang« einsperren und dann in den Falkenturm schaffen.⁵³⁾

Wenn aber die in der Kommission befindlichen Räte im Stillen gehofft hatten, der Herzog werde diese »Schickung Gottes« als eine Warnung auslegen, so hatten sie sich gewaltig darin geirrt; denn da bei dem Turmeinsturz kein Menschenleben verloren gegangen war, so legte sich der Herzog die göttliche Warnung in dem Sinne zurecht, dass er sagte, die Kirche sei für die Majestät des hl. Michael zu klein,⁵⁵⁾ — er trug sich also mit ganz entgegengesetzten Gedanken, als die Herren Räte wünschten!

Der Einsturz des Turmes führte natürlich eine grosse Stockung im Fortgang des Baues herbei. Während man den Schutt des Turmes ausräumte, wobei⁵⁶⁾ »400 ausländische [d. h. auswärtige] Bauersleute mit kleinen Wäglein« mithalfen, wurde ein genaues Verzeichnis aufgestellt,⁵⁷⁾ »was den 10. Mai Anno 90 für Schäden durch den eingefallenen Kirchenthurm und Chor allhie zu München beschehen und was an der Kirche und Lannkhaus der notdurfft nach, noch zu bauen ist«, es wurde das Abbrechen dieser, das Unterstützen jener Teile angeordnet, ebenso die vollständige Abtragung des Turmes einschliesslich der Fundamente. Das Gewölbe der Kirche hatte keinen Schaden genommen,⁵⁸⁾ ebensowenig das »Zimmer« (Zimmerwerk, das ist der Dachstuhl) darüber, wie ein Brief des Wendel Dietrich ausdrücklich hervorhebt. Am 6. Juli geht die Mitteilung an den Herzog, dass der Platz jetzt vom Schutt des Turmes geräumt sei,⁵⁹⁾ zugleich mit der Anfrage, ob bei den zu machenden Ausbesserungen »E. F. G. denjenigen Meistern, so bishero bei solchem Gebäu gebraucht werden, darüber vertrauen wollen, oder ob der hierigen und etwan frembden mer darzu zu gebrauchen«. In einem spätern Schreiben an den Herzog (vom 13. Juli) begründet der Kammerrat Neuburger⁶⁰⁾ seine Anspielung auf die »Frembden« damit, dass er vernommen, der Herzog habe »an jetzt den Friedrich

Sustris — — — auf ein Interim, bis aus Italien ein anderer ankommt, zu einem Baumeister verordnet«. In der Antwort des Herzogs (Dachau den 16. Juli)⁶¹⁾ kommt dessen Verstimmung über die mangelhafte Bauführung zum Ausdruck. Zunächst teilt er darin mit, dass er beabsichtige, »einen welschen Baumeister zur Hand zu bringen, aber mit Bedacht interim dem Meister Friedrich solch Amt zu befehlen, viel weniger diejenigen zu wichtigen Gebäuden zu ziehen, so bei der neuen Kirchen und eingefallenen Turm gebraucht worden, dann diese vielmehr hoch zu verweisen und zu straffen, dass sie in so fürnehmen Bau nit andern Verstand, Kunst, Fleiss und Aufmerken erzeiget, oder im Fall sie der Sachen nicht verständig genug, sich es unterstanden haben, alles das ihnen erst neue Sachen und Werk, bevorab allein zu vertrauen«. Dann fährt der Herzog fort: »Dem Meister Friedrich aber haben wir befohlen, ein Modell der Verlängerung der Kirchen oder Langhaus und des neuen Chores zu machen«. Schliesslich schlägt er vor, in diesem Sommer wenigstens das Fundament zu machen oder, da man »mit Geld und andrer Notwendigkeit aufkommen können« diese Arbeit auf das Frühjahr zu verschieben; es dürfte sonst »nochmals ein unbeständiges Ding abgeben und Schaden geschehen«. Schon vorher⁶²⁾ hatte der Kammerat des Sustris »Visierung zum Chor und Turmbau« eingesehen, und er berichtet nun hierüber in seinem Antwortschreiben, dass Sustris beabsichtige, zum bessern Verständnis ein Modell aus Holz zu machen; gegen den vorgeschlagenen sofortigen Weiterbau macht er aber einige Bedenken geltend, es seien für die Fundamente nicht genug »Nagelstuck« vorhanden, es müsse, dem neuen Modell nach, die alte Schule erst abgebrochen werden u. s. w.

Mögen diese Gründe auch mitgewirkt haben, so hat doch wahrscheinlich etwas Anderes den Ausschlag zu dieser Hinausziehung gegeben, der Geldmangel. Schon am 12. Juli⁶³⁾ hatte der Jesuitenrektor dem

Herzog geklagt, »dass so viele Arbeiter nicht bezahlt würden, obgleich sie täglich stark darum anhalten« u. s. w. Er hielt es deshalb für nötig, dem Herzog stark ins Gewissen zu reden: »Sollt dann ein solcher ansehnlicher Bau gleich im Anfang oder Mittl In Mangl gelds erliegen. So haben E. F. G. gnädigst zu erwägen, was dies für Schaden und Spott gebären würde«. Zum Schluss machte er aber doch selbst den Vorschlag: »Da man aber mit Geld nit aufkommen könnte, wär unseres einfältigen Erachtens, der Bau, sonderlich was Hauptgebäu sein, möchte besser auf ein Jahr 2 oder 3 einzustellen, weder [= als] damit zu vorfahren [fortzufahren]«. In der That war es nahe daran, dass der Bau eingestellt werde. In einem Brief an den Herzog⁶⁴⁾ beteuert der Kammerrat, dass er demselben gerne zu willen sei, dass er wohl einsehe, warum sich ein solch grosses Gebäu nicht wohl einstellen lasse u. s. w., aber »es erscheine bei F. G. Zahlamt an irgend einen gelt solcher Mangel, dass — — nothalben gemeltes Gebäu, nit allein und auf das ehest einzustellen, sondern wir mussten schon ausser dessen mit den Ausgaben auf Küch und Keller was hinterhalten etc.« Diese Thatsachen redeten eine zu eindringliche Sprache, als dass sich der Herzog gegen sie hätte verschliessen können; er schrieb demnach an den Kammerrat⁶²⁾ mit Bezug auf die Bauten: »dieweil es dann eine solche Mainung, lassen wir uns eur unterthänigst Gutachten mit Einstellung derselben gefallen, und es solle dabei gnädigst verbleiben«.

Wer die eigentliche Schuld an dem Turmunglück trägt, ist natürlich nicht zu ermitteln; dass es aber an der Fundamentierung gefehlt, steht ausser Frage, somit ist Wendl Dietrich an dem Unglück sicher unschuldig, da er damals, als die Fundamente gelegt wurden, noch in Augsburg wohnte, ihm mithin keine Baubeaufsichtigung zugemutet werden konnte. Wäre irgend ein Verdacht auf ihn gefallen, so wäre er wohl seiner Stellung als Hofbaumeister schleunigst enthoben worden und nicht

noch bis zum Jahre 1596 (einschliesslich) in des Herzogs Diensten geblieben. Die Vermutung, dass Sustris schon bei Herstellung des ersten Planes der Kirche mitgewirkt hat, dass ihm also ein Teil der Verantwortlichkeit zufiele, wird durch die Unterschrift des als Vollbild II reproduzierten Sticks der Wahrscheinlichkeit näher gerückt: Seremissimo principi etc. . . . dedicabant Fred. Sustris Pict: et Architect: et J. Sadeler Calchographus Monachii; da er schon im Jahr 1583 als Hofbeamter mit einem Gehalt von 200 fl.⁶⁶⁾ angestellt wurde, also seinen Wohnsitz in München hatte, so ist allerdings eine Planbeeinflussung von seiner Seite nicht ausgeschlossen. Als »Baumeister« wird er zwar erst 1588⁶⁷⁾ erwähnt; doch geht aus einem früheren Eintrag hervor, dass er sich schon lange vorher mit Bausachen befasst, da er einmal mit dem »Maister Mathesen [Matthias Pöch], Steinmetzen« nach Hallein gereist⁶⁸⁾, und ausserdem können die beiden folgenden Posten in den Baurechnungen der Michaelskirche wohl nur auf ihn bezogen werden: 1585 (37. Woche) »dem Herrn Friedrich Paumeister verehrt aus Ordnung I. F. G. . . . 50 fl.« und 1590« (7. Woche) »dessgleichen . . . 446 fl.« Es geht daraus immerhin hervor, dass der Bauschreiber den Friedrich Sustris als einen Baumeister ansah, vermutlich, weil er eben in irgend einer, nicht weiter herauszufindenden Beziehung zu der Gestaltung des Kirchenbaues war; ihm aber deshalb einen Teil der Schuld am Turmeinsturz aufladen zu wollen, ginge zu weit — man müsste denn sein durch »Schwachheit« [Krankheit] entschuldigtes Fernbleiben von den Beratungen der vor dem Turmeinsturz eingesetzten Kommission als ein Zeichen von Gewissensbissen deuten. Jedenfalls aber traf ihn ein Verdacht der Schuld so wenig wie Dietrich, da er sonst nicht den Auftrag zur Vergrösserung der Kirche erhalten hätte. Eigentlicher Hofbaumeister blieb aber Wendel Dietrich; dass er mit dem Jahre 1596 aus des Herzogs Diensten getreten, lässt sich am einfachsten daraus erklären, dass es ihm,

der früher glänzende und gutbezahlte Aufträge in Augsburg auszuführen hatte, nicht mehr bei dem Hofe gefiel, bei welchem die Gehälter so unregelmässig bezahlt wurden. Am bezeichnendsten sind hierfür vielleicht zwei Einträge aus dem Jahre 1599 und 1601. Der erste lautet: »Wenndl Dietrich vorgewester Pau-meister, einen Ausstand seiner Besoldung von Anno 95 gut gemacht 103 fl. 21., pro 95 . . . 300 fl., zusammen 403 fl. 21 kr. . . . Ist hernach von Hof kommen;« der andere⁷⁰⁾ stellt die Zahlung rückständiger Forderungen für verschiedene Arbeiten in einer Höhe von über 5000 fl. dar. Aus dem ersten Eintrag geht zugleich hervor, dass Dietrich mit Schluss des Jahres 1596 aus dem Hofdienst getreten. Dadurch, dass er sich schon 1587 die Erlaubnis erbeten hatte, ausserhalb Augsburgs zu leben, ohne sein Bürgerrecht zu verlieren, dessen er sich auch durch regelmässige Steuerzahlungen versicherte⁷¹⁾, war es ihm nicht schwer geworden, seine Hofstellung aufzugeben; da schon nach seinem Wegzug nach München sein Sohn Jakob die Augsburger Schreinerei übernommen hatte, so scheint er sich nur noch als Architekt bethätigt zu haben⁷²⁾. Er starb zwischen Ende Oktober 1621 und dem 23. Februar 1623⁷⁴⁾, weit über 80 Jahre alt.

Als die Kirche im Oktober 1589 geweiht werden sollte, war sie noch nicht vollendet; beispielsweise erfahren wir aus den Baurechnungen vom Jahr 1591, dass damals weder die beiden Hauptportale noch die dazwischen befindliche Nische vollendet, dass noch nicht einmal das Pflaster in der Kirche gelegt, geschweige alle Altäre aufgeführt waren⁷⁴⁾. Nach dem Einsturz des Turmes, der die gänzliche Vollendung der Kirche auf Jahre hinausschob, schritt man, nachdem das Langhaus durch eine »Fehlmauer«⁷⁵⁾ abgeschlossen worden, zur provisorischen Weihe der Kirche, welche am 29. September 1590, dem St. Michaelstage, als dem Geburtstage des Herzogs, vollzogen wurde.

Mit dem Jahr 1590 lassen uns die Baurechnungen,

d. h. in der bis zum Schluss dieses Jahres durchgeführten Buchungsweise im Stich, und aus den noch bis 1594 enthaltenen Wochenrechnungen⁷⁶⁾ über Hofbauarbeiten, welche die Zeit von 1587 bis inklusive 1594 (Jahrgang 1590 fehlt) umfassen, erfahren wir nur wenig über den Fortgang des Baues, was von Belang wäre; von 1588 an bis einschliesslich 1591 sind diese Wochenrechnungen stets von Wendel Dietrich mitunterzeichnet.

Im Frühling des Jahres 1597 durfte man endlich an die feierliche Einweihung der Kirche denken, zu welcher schon frühzeitig umfangreiche Vorkehrungen getroffen wurden. Wie der Herzog sich beim Bau der Kirche selbst für eine Menge Kleinigkeiten interessiert und sie zu fördern gesucht hat, so sorgt er auch jetzt selbst dafür, dass er seine Gäste würdig empfangen kann. Beispielsweise schreibt er am 2. (?) Juni 1597⁷⁷⁾ an den Freiherrn zu Wolkenstein, Hauptmann und Statthalter zu Trient, er solle ihm bis zum 22. Juni schicken 1000 süsse und 1000 saure Pomeranzen, 800 frische Limonen, 50 Citronen, 200 Margaranften [?], 60 Pfd. Salsicci oder Cervelati, 60 Pfd. Khösten [Kastanien]« — — »dessgleichen auf den 22. Juni, grosse Trag von Marillen, grünen Mandl, Pieren, Ötsch-Kirschen, Artischocken und was sonstens guts an Früchten, Weintrauben zu bekommen«. Die unterm 7. Juni gegebene Antwort lautet aber nicht sehr tröstlich⁷⁸⁾; der Statthalter hat wohl den Auftrag an Kaufleute übermittelt, »weilen aber wegen des jetzt angehenden italienischen Durchzugs alle Gefahr zu besorgen, und die Soldaten solche Frucht unterwegs antreffen möchten, hat sich keiner nit dergleichen Waaren auf die Strasse zu begeben unterfangen wollen«. In der zweiten Hälfte des Mai waren die Einladungen an die Festgäste ergangen, und gleichzeitig wurden Vorkehrungen für die Unterbringung derselben getroffen, wobei auch das Schloss zu Starnberg⁷⁹⁾ beigezogen wurde. Um die Schwester des Herzogs, die Herzogin von Grätz, bei

ihrer Durchreise durch Wasserburg würdig empfangen zu können, bat der dortige Pfleger, Ulrich von Preysing⁸⁰⁾ um Beihilfe in betreff der Küche; »es wird auch ein Nothdurft sein, dass er [der Küchenschreiber] was von Pasteten, Turten, Schmalz und was anders zum letzten Gang gehörig mit sich herab bring«. Wilhelms kurz vorher zum Kardinal ernannter 20jähriger Sohn Philipp, Bischof von Regensburg, kündigte seinem Bruder Maximilian — welcher thatsächlich seit dem 1. Januar 1595 die Mitregierung übernommen hatte⁸¹⁾ — am 23. Juni an, dass er am 27. mit 21 Personen und 39 Pferden nach München kommen werde⁸²⁾. Mit entsprechendem Gefolge trafen dann nach und nach in Augsburg ein: Erzherzog Karl mit seiner Gemahlin, der obengenannten Schwester Wilhelms, und seinem Sohn, dem nachmaligen Kaiser Ferdinand II., der Kurfürst und Erzbischof von Köln, die Fürstbischöfe von Augsburg und Eichstätt, der Bischof von Passau, die gefürsteten Aebte von Kempten und St. Emmeran in Regensburg⁸³⁾; dazu kamen eine stattliche Zahl von Prälaten und Pröpsten, Professoren und Studenten der Hochschule zu Ingolstadt u. s. w. Um die Anzahl der Jesuiten während der Festtage zu vermehren, hielt die Gesellschaft Jesu zu eben dieser Zeit ihre Provinzialversammlung in München ab.

In den Frühstunden des 6. Juli 1597 wurde die Feier der Kirchenweihe mit Glockengeläute und Kanonendonner eingeleitet; das Bürgermilitär bildete Spalier in den Strassen, durch die schon um $1\frac{1}{2}$ 8 Uhr der Herzog und seine Gemahlin, die Prinzen und Prinzessinnen des Hauses, sowie die zugereisten Fürsten und Fürstinnen in prächtig gezierten Gespannen sich zur Kirche begaben, wo sie von den Jesuiten aufs ehrfurchtsvollste begrüsst wurden⁸⁷⁾. In der Kirche selbst befanden sich auch die schon genannten geistlichen Würdenträger und der päpstliche Gesandte Gio. Batt. Sassatello; die Anwesenheit vieler bayerischer Prälaten und Pröpste, welche dem Weihbischefe von Freising assistierten, und das auf den Emporen aufgestellte und durch Jesuiten verstärkte

Hoforchester erhöhte die Feierlichkeit des Weiheaktes, den der Weihbischof Bartholomäus Scholl nach Vorschrift des römischen Pontifikats vollzog. Die Festpredigt hielt der junge Kardinal Philipp; in deren erstem Teil entwickelte er die Gründe, warum die katholische Kirche Gott und den Heiligen Tempel erbaue, im zweiten Teil bewies er, dass diese Tempel auch Gottes würdig sein und sich im Innern und Aeussern durch Pracht und Anstand auszeichnen müssen.

Nach Schluss der religiösen Feier wurde dem Volk der Zutritt in die Kirche gestattet, während der Herzog mit seiner Familie und seinen Gästen in dem Kollegium das Mittagsmahl einnahmen, an welchem, in verschiedene Säle und Zimmer verteilt, gegen 1100 Personen teilnahmen. Nach aufgehobener herzoglicher Tafel übergab der Herzog dem Rektor eine am 26. Juni 1597 ausgefertigte Urkunde, worin er die Kirche und das Kollegium für alle Zeiten den Jesuiten zu unveräusserlichem Eigentum vermacht, — so wenigstens berichtet Lipowsky. Die ersten Konzepte zu dieser Urkunde gehen aber noch viel weiter zurück⁸⁵⁾; ein solches wurde z. B. schon unterm 20. Dezember 1589 angefertigt, später aber das (in Buchstaben geschriebene) Datum in »ersten Januar« 1592 abgeändert⁸⁶⁾. — Ehe der Herzog in seine Residenz zurückfuhr, überreichten ihm die Jesuiten⁸⁷⁾ eine gedruckte Dankschrift, welche eine Verherrlichung des Erzengels Michael, der bayerischen Regenten, der Kirche und ihrer Reliquien u. s. w. enthält⁸⁸⁾; einige Tage darauf fand dann wieder eines jener prachtvollen Schauspiele statt, in deren Abfassung und Inszenierung die Jesuiten Meister waren: der Triumph des heiligen Michael⁸⁹⁾.

Dass bei dieser glänzenden Feier der Herzog sich allseitig freigebig erwies, ist selbstverständlich; nicht allein verteilte er 50 fl. an die Werkleute, sondern die Hofzahlamtsrechnungen weisen mehrere noch andere hierher gehörige Posten auf: »zu Handen des Herzogs

100 Dukaten zu 2 fl. und 100 ganze Gulden zu 16 Patzen, welche in Weihung der Kirchen zum Verehren gebraucht worden« (zusammen 306 fl. 40 kr.). Das bedeutendste Geschenk aber war eine vom Goldschmied Heinrich Wagner um 450 fl. 24 kr. gekaufte goldene Kette, welche Kardinal Philipp dem päpstlichen Gesandten Sassatello verehrte.

Mit der Einweihung der Kirche und der Übergabe derselben an die Jesuiten hatte Herzog Wilhelm das Ziel langjährigen Strebens erreicht. Obgleich er längst eingesehen, dass die Zustände seiner Verwaltung, besonders bei der gleichzeitigen Mitregentschaft seines Sohnes Maximilian, unhaltbar geworden waren, so konnte er sich doch nicht entschliessen, die Regierung völlig niederzulegen, ehe er die Jesuiten geborgen wusste; somit ist die Erbauung der Michaelskirche und des Kollegiums auf den Gang der Politik nicht ohne Einfluss geblieben⁹⁰). Erst am 15. Oktober 1597 unterzeichnete er die Abdankungsurkunde, und am 4. Februar 1598 wurde der Regierungswechsel vollzogen.



Da wir uns aus den Bauakten ein ziemlich deutliches Bild von dem Geschäftsgang und der Organisation der grossen Bauunternehmung machen können, so mag ein Einblick in dasselbe hier umsomehr am Platze sein, als genaue und erschöpfende Angaben dieser Art selten sind.

Die Art wie der Bau an Kirche und Kollegium geleitet wurde, belegt man heutzutage mit dem Namen Regiebau. Es war dies früher stets das übliche Bauverfahren; aber selten wohl hat der Bauherr selbst sich so für alles Einzelne interessiert und so tief in den ganzen Entwicklungsgang der Bauten eingegriffen, wie in unserm Fall. Zunächst nimmt der Herzog den neuen Kirchenbau »in seinen Schutz und Spruch«⁹¹), wodurch er denselben wie andre fürstliche Hofgebäude von allen

Satzungen Münchens und der Handwerkerzünfte befreit; dann aber behandelt er selbst ganz unbedeutende Dinge mit einer Wichtigkeit, welche beweist, dass er für dieselben viel Zeit und Interesse übrig hatte. Das königlich bayerische allgemeine Reichsarchiv bewahrt eine endlose Zahl eigenhändiger Briefe des Herzogs (zumeist sehr flüchtig geschriebene, kaum zu entziffernde Konzepte), welche von dem Eifer des Herzogs für Beschaffung von Baumaterial und Arbeitern zeugen. Ein Mal (28. September 1585) wendet er sich an die Stadt um Aushilfe mit Backsteinen⁹²⁾, ein ander Mal an »etliche Klöster, Stätt' und Pfleger«, damit sie ihm Maurer zuschicken⁹³⁾; sehr häufig giebt er die Wochentage an, an welchen die Steine beigegeführt werden sollen. Dann

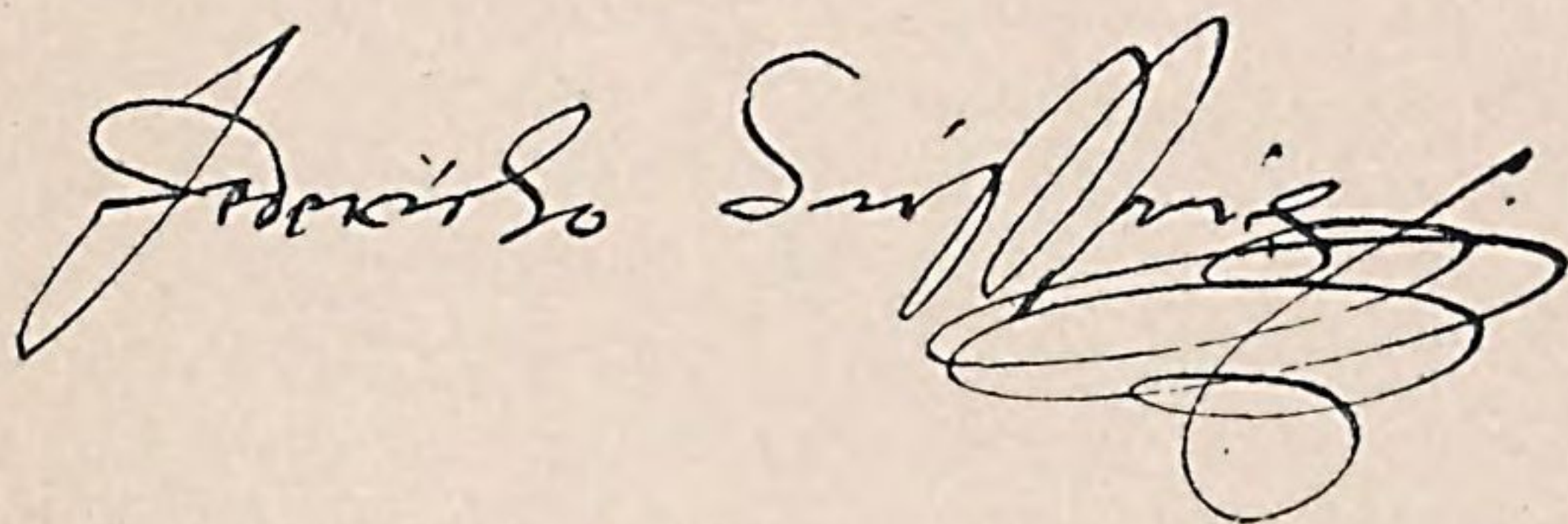
*Wendel Dietrich
Baumeister*

Namensunterschrift des Baumeisters Wendel Diettrich.*)
(An anderen Stellen schreibt er sich »Dietrich«.)

wieder schreibt er an verschiedene Klöster um Bauholz⁹⁴⁾, oder an die betreffenden Beamten, wegen der Marmorsteine, die zu Wasserburg, Hallein und andern Orten lagern. Ausserdem verfehlt er nicht, zur raschen Förderung der Arbeit stets wieder aufzumuntern, so in einem Briefe an einen seiner Räte (vom 28. September 1585⁹⁵⁾) — — — »So ist unser gnädiges Begehren hiermit an dich, du wollest allerorten, wo vonnöthen, als bei unsern zu München, Friedrich, Maler, Baumeister, Bauschreiber und andere solche Fürstehung thun, dass sie, was nur zur Beförderung solcher Arbeit immer dienlich sein kann, soviel ein Jedes Verrichtung dabei vermag« thun sollten. Der Herzog spielte somit durchaus die Rolle des obersten Bauleiters; es ist des-

*) Nach Jes. 1777b, fol. 110.

halb auch nicht zu verwundern, wenn er ebenso vom Baumeister Wendel Dietrich, vom »Baugegenschreiber« Wenzeslaus Vogl unter anderm um allerlei Dinge gefragt wird, um die sich heute nur selten ein Bauherr mehr bekümmert. Dietrich z. B. bittet einmal um »Spiesstangen von Eschenholz« und anderes⁹⁶⁾, — Wenzel Vogl macht ihm Vorschläge, welche (10) Klöster »die 30 Fuder Marblstein von Wasserburg zum Kirchenbau hierher führen sollen«⁹⁷⁾. Nach dem Einsturz des Turmes fühlte sich der Herzog bei Fortführung des Baues veranlasst, seine Hofkammer zu beauftragen, dass sie in Zukunft⁹⁸⁾ »über alle solche Gebäu die Obhand, Inspection und fleissiges Aufmerken« haben solle, »also dass ohne ihr Vorwissen, nichts neues oder namhaftes mit



Namensunterschrift des Baumeisters Friedrich Sustris.*)

den Gebäuen fürgenommen« werde, sowie dass einer aus ihrer Mitte stets der wöchentlichen Auszahlung beiwohnen solle. Wenn sich die Arbeiter — heisst es zum Schluss — dabei »ungebührlich« verhielten, sollten dieselben abgestraft werden.

Offenbar war Ursache vorhanden, über die Arbeiter unzufrieden zu sein. Schon im Oktober 1589 scheint eine Art Streik stattgefunden zu haben, der vielleicht die Hauptursache der Verschiebung der auf den 21. geplanten Kirchweih gewesen; denn damals⁹⁹⁾ schickte der Herzog ein gleichlautendes Schreiben an verschiedene Klöster und Städte (unter andern München, Weilheim, Aibling, Maxlrain), wonach sich in letzterer Zeit die auf »inliegendem Zettel verzeichneten Maurer ohne Erlaubnis

*) Nach Jes. 1777b, fol. 172.

vom hiesigen Kirchen- und Kollegiumbau weg begeben«, weiter ordnet er an »dass — — — [ihr] nicht allein dieselben sondern auch andere noch mehr Maurer, soviel ihr daran haben und bekommen könnt, allher schicket und ihnen auferladet, dass sie sich bei bemeldtem Bau so bald [als möglich] in die Arbeit einzustellen«.

Die geschäftliche Organisation bei diesen Bauten wird man sich etwa folgendermassen denken müssen. Architekt war Wendel Dietrich, er fertigte die Pläne vielleicht auch Modelle (»Füsir«); an seiner Seite nahm Friedrich Sustris, da er die italienische Renaissance besser kannte als jener, vielleicht die Stelle eines stilistischen Beraters ein. — Die direkte Bauaufsicht, Kontrolle der Arbeiten und der Arbeiter etc., also die eigentliche Bauführung einschliesslich der Abrechnung, war wohl Sache des »Baugegenschreibers« Wenzeslaus Vogl, der wenigstens schon seit 1570¹⁰⁰⁾ als solcher in herzoglichen Diensten stand, während ein Bauschreiber (von 1582 bis 1590 Michael Friedinger) die Buchführung versah, wie sie noch in den Baurechnungen vorliegt. Unter den Handwerkern nahm Wolf Miller als Werkmeister die erste Stelle ein; sein Wochenlohn betrug von anfang an 2 fl. 30 kr., von welchem Versäumnisse durch Krankheit in Abzug gebracht wurden. Die Löhne der Palliere, Maurer, Zimmerleute belaufen sich pro Tag bis auf 15 kr.; ihnen folgen die »Mertlierer« [Mörtelrührer] und Tagelöhner mit 7 und 6 kr. und die Buben mit 5 und 4 kr. — Für Nachtarbeit wird gelegentlich 3 kr. berechnet¹⁰¹⁾, für eine Nachtwache 5 kr.!

Für besondere Steinhauerarbeiten mögen folgende Arbeitslöhne genannt werden: für eines der Kirchenportale erhält der Hofsteinmetz Matth. Pöch¹⁰²⁾ 40 fl. Arbeitslohn; bei einer Lieferung von rund 1000 »langen« und 500 »gevierten« »weiss Marblsteinen Pflasterplatten aus Solnhoven« werden vom Hundert 11 1/2 fl. bezahlt,¹⁰³⁾ für »39 laufende Schuh Carnies« [= Gesims] aus Tuff 4 fl. 52 kr. 4 dl.¹⁰⁴⁾

Konnte den höhern Beamten in den 90er Jahren

der Gehalt nicht selten erst ein oder zwei Jahre nach der Fälligkeit ausbezahlt werden, so erging es den niederen auch bisweilen nicht besser; noch 3 Jahre nach Wenzel Vogls Tode (Sommer 1591)¹⁰⁵⁾ erhält dessen Witwe ganz ansehnliche Summen als Rückersatz für Auslagen ihres Ehemannes:¹⁰⁶⁾ »per Unkosten der Commedi — — — 511 fl. 17 kr. 3 dl., — — — etliche Kirchenfahnen 275 fl. 20 kr., — — — per ausgegebene Spende 160 fl., — — — so über der Herrn Jesuiten Kirchen- und Collegienbau Unkosten erlossen — — — 3661 fl. 42 kr. 3 dl.« Auch untergeordnetere Leute müssen manchmal lange auf Zahlung warten; so bitten einmal 10 Steinhauer von Wasserburg¹⁰⁷⁾ um ihre »gebührende Besoldung« für die seit 3 Jahren für die Jesuitenkirche gemachten Arbeiten und erleben es dann noch, dass der Übersender dieses Gesuchs (Rat und Mautner Jak. Heller) die Löhne zwar nicht zu hoch findet, da die Arbeiter vielen Gefahren ausgesetzt seien etc., dabei aber doch vorschlägt, von jeder Klosterfuhr statt 12 nur 10 kr. zu bezahlen.¹⁰⁸⁾ — Anderseits war man aber bei freudigen wie traurigen Anlässen stets mit kleinen Gaben bei der Hand. Es mutet uns allerdings sonderbar an, wenn Hochzeitsgeschenke, welche gegeben wurden, wie z. B. »dem Meister Wolf Miller's Tochter auf Ihr Hochzeit verehrt 2 fl.«, auf den Baukonto geschrieben werden;¹⁰⁹⁾ wenn dagegen¹¹⁰⁾ »einer Wittfrau, so ir Mann im Bau erfallen ist 3 fl. 30 kr.« ausbezahlt werden, so erscheint dies unserem Zeitalter der Unfallversicherung recht mässig. Da war Wolf Miller besser daran, als ihm während einer Krankheit für 8 fl. 44 kr. Wein gekauft wurde;¹¹¹⁾ Vogl erhielt sogar einmal¹¹²⁾ — allerdings nicht auf den Baukonto — 60 fl. zu einer »Paad-Cur«. — Ausgaben auf »Architekturbücher« (1 fl. 15 kr. und 51 kr.),¹¹³⁾ auch für Schreibmaterialien, darunter »eine Messingfeder — — — darmit man schreibt«¹¹⁴⁾ finden wir noch heute ganz in der Ordnung, während die »Reitstiefel des Herrn Philipp«,¹¹⁵⁾ »ein Paar

Handschuh« und ähnliches,¹¹⁶⁾ uns so wenig in die Bau-rechnungen zu gehören scheinen, wie die 12 Kreuzer für Kirschen, welche gelegentlich den »Pueben im Bau« bezahlt werden¹¹⁷⁾ oder die 3 fl. 30 kr. für »Küchel«.¹¹⁸⁾

Das hauptsächlichste Baumaterial waren natürlich die gebrannten Steine, die zumeist in eigener Regie im »Zieglstadl« hergestellt wurden; man unterschied Mauersteine, »Gsimbssteine« [Formsteine], Riegelsteine, Dachplatten und »Bugisel« (?) und bezahlte das Tausend gewöhnlicher Mauersteine mit 52 kr. bis 1 fl. Daneben kommen auch ungebrannte Steine vor. Um eine bessere Qualität zu erzielen (z. B. bei Dachplatten), wird dem einheimischen Thon z. B. Eyrasburger Letten zugesetzt.¹¹⁹⁾ Von Natursteinen werden am meisten die »Nagelstuck« (Nagelfluh) von Baierbrunn genannt, welche hauptsächlich zu den Fundamenten verwendet wurden; nur an dem Sokel der Seitenfassade und dem Untergeschoss des (jetzigen) Turmes tritt dieses Gestein zu Tage. Nächst ihnen erwähnen die Rechnungen rote »Marblsteine« von Hallein und Tölz, schwarze Märblstein aus Trient,¹²⁰⁾ sowie »plaben« (blauen) Tölzer Sandstein. Wegen der Dauerhaftigkeit dieser Steine sind diese Angaben nicht ohne Interesse. Der letztere Stein hat, soweit er im Freien Verwendung gefunden (an den Fenstern der Sakristanswohnung), den Witterungseinflüssen nicht widerstanden, und auf den roten Tölzer Marmor hatte man schon damals so wenig Vertrauen, dass man die schon fertigen Pyramiden (an den Seiten der Hauptfassade) durch andere Steine ersetzte.¹²¹⁾ Dagegen hat sich der Halleiner Marmor trefflich bewährt, aus welchem die Hauptportale und die dazwischen befindliche Nische hergestellt wurden;¹²²⁾ an der vortrefflichen Erhaltung dieser Stücke hat sicherlich auch die Thatsache ihren wesentlichen Anteil, dass dieselben nach ihrer Vollendung mit Oel getränkt wurden.¹²³⁾

Welcher Wert auf die Beschaffung guten Bauholzes

gelegt wurde, haben wir schon früher aus der Korrespondenz zwischen dem Rektor und dem Herzog ersehen (S. 10). Da das ganze Bauunternehmen in Regie durchgeführt wurde, so dürfen wir uns nicht darüber wundern, wenn in den vorhandenen Kostenüberschlägen über das Zimmerwerk die Bedürfnisse an Holz meist nach Bäumen (»Päm«) und Flößen berechnet sind. Beispielsweise enthält das »Verzeichnis eines Überschlags — — — zum Zimmer [= Zimmerwerk, Dachstuhl] des ganzen Baues« — — —¹²⁴⁾ u. a. folgende Ansätze: . . . »14 Baum, jeder 78' lang, und an dem kleinen Ort [am dünnen Ende] ein Schuh dick«; — — »zu der Chorhauben zween Fless aus einem Ailfer (d. h. aus je 11 Stämmen bestehende Flösse), jeder Päm 42 Schuh lang«; — — »zum Thurm sieben Fless, die gemeine Läng aus einem 13. 14. und 15.« Die Preise für dies Holz erscheinen uns heute unglaublich niedrig; lange Flösse bis zu 50 Schuh Länge mit 15 Bäumen sind z. B. zu 3 fl. 15 kr. bis 4 fl. verrechnet.¹²⁵⁾

Andere Baumaterialien spielen eine untergeordnete Rolle; aus verschiedenen Anordnungen des Herzogs, z. B. jener, dass alle äussern Gesimse mit Kupfer gedeckt werden sollen¹²⁶⁾ und ähnlichen, geht hervor, dass man durchaus um eine solide Arbeit besorgt war, und wenn man das Streben hatte, dieselbe mit einer würdigen Erscheinung zu paaren, so kann man von einem eigentlichen Luxus nicht sprechen. Man suchte sogar im einzelnen zu sparen; wollen wir auch nicht — wie es von anderer Seite geschehen¹²⁷⁾ — den Einkauf von Eisenbändern und Seilen¹²⁸⁾ auf dem »Däntelmarkt« als ein Zeichen von besonderer Sparsamkeit auffassen, so finden sich doch an anderen Stellen unzweideutige Beweise dafür. So wird z. B. von dem Verfasser eines Kostenüberschlags¹²⁹⁾ vorgeschlagen, den Kirchenboden zunächst mit quadratischen Backsteinplättchen zu pflastern und erst wenn das Gestühl aufgestellt sei, den freibleibenden Teil mit Kelheimer Platten zu belegen; dass man nicht — wie auch vorgeschlagen wurde —

die Hauptportale aus Sparsamkeit »von Tuffstein und Mauerwerk« ¹³⁰⁾ ausführte, sondern aus Marmor, darüber kann man nur seine Freude haben.

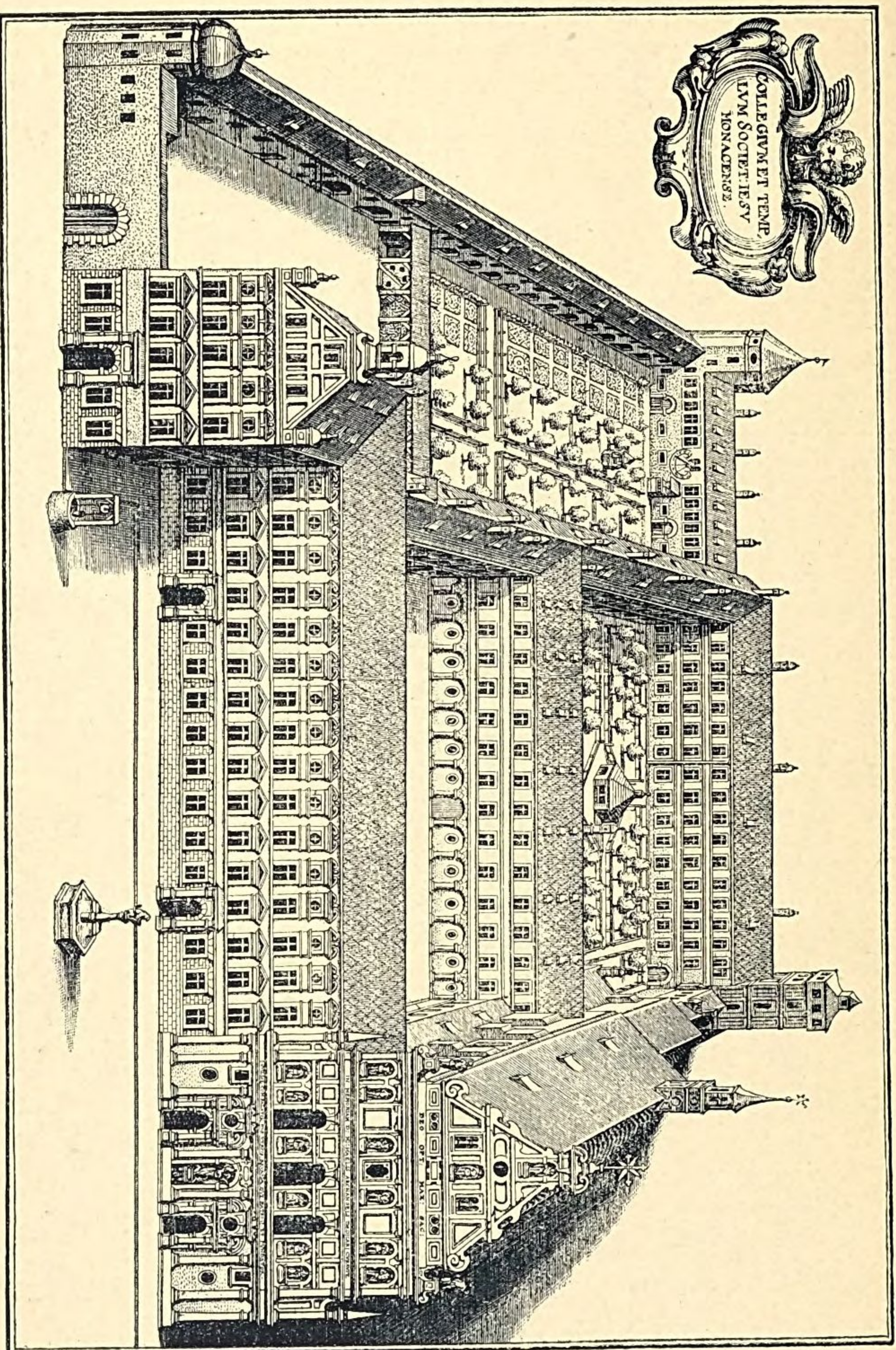
Über den Gesamtgeldaufwand, den die Einrichtung der Kirche und des Kollegiums erforderte, lauten die bisherigen Ansichten sehr verschieden, da sich wegen der unvollständigen Buchführung keine ganz zuverlässigen Angaben machen lassen. Erstens endigt die genaue Buchführung schon mit dem Jahr 1590, zweitens zeigen sich zwischen dem, was die Hofkasse laut Hofzahlamtsrechnungen für die Jesuitenbauten verausgabte, und den verrechneten Summen oft ganz erhebliche Unterschiede, welche darauf zurück zu führen sind, dass mancherlei Posten (z. B. Häuserkäufe) bei den Hofzahlamtsrechnungen direkt verrechnet wurden; anderseits lassen sich die Einnahmen aus den Klostergefallen nicht kontrollieren. Nebenstehende Tabelle giebt einigermaßen ein Bild von den seitens des Hofzahlamtes für die Jesuitenbauten ausgefolgten Summen, sowie von den Einnahmen und Ausgaben, die der Bauschreiber verrechnet hat. ¹³¹⁾ So lückenhaft die Tabelle auch ist, so lassen sich aus ihr doch einige nicht unwichtige Daten gewinnen.

Von der ganzen für die Jesuiten von 1582—1597 gegebenen, laut Hofzahlamtsrechnungen 160485 fl. 01 kr. 4 dl. betragenden Summe lässt sich ein Teil mit ziemlicher Sicherheit als diejenige Summe ausschalten, die dem Rektor zu Bauzwecken übergeben wurde; beispielsweise stimmen die betreffenden Posten der Jahre 1593 und 1594, sowohl im einzelnen wie im ganzen genau mit den vom Bauschreiber verrechneten (Tab. B und C); im Jahrgang 1592 fehlen bei letzteren zwei Posten mit 720 fl. und 5000 fl., die dem Rektor eingehändigt wurden, und welche vermutlich anderswie zur Verwendung gelangten. Denselben Fall müssen wir überall da annehmen, wo die vom Bauschreiber in den Einnahmen verrechnete Summe niedriger ist als die von dem Hofzahlamt verausgabte (z. B. i. J. 1586, von

Tabellen über die Baukosten.

Vom Hofzahlamt ausbezahlt (laut H. Z. A.)										Vom Bauschreiber verrechnet												
Jahr- gang	A				B				C				D				E				F	
	im Ganzen		spez. f. d. Bauten		(insgesamt)		im Ganzen		f. d. Kirche		f. d. Kollegium		in der Abrechnung		v. J. 1590 summa-		risch eingetragen.					
	fl.	kr. dl.	fl.	kr.	fl.	kr. dl.	fl.	kr. dl.	fl.	kr. dl.	fl.	kr. dl.	fl.	kr. dl.	fl.	kr. dl.	fl.	kr. dl.	fl.	kr. dl.		
1582	—	—	—	—	2,557	1 3	1,404	52 1	1,404	52 1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		
1583	4,700	—	2,000	—	3,276	51 3	4,428	37 6	4,428	37 6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		
1584	17,595	—	17,595	—	15,691	38 2	14,433	37 —	10,287	9 5	4,146	27 2	3,659	48 3*)	—	—	—	—	—	—		
1585	2,500	—	2,500	—	39,000	—	19,306	15 6	13,374	24 6	4,462	20 5	4,462	20 5	—	—	—	—	—	—		
1586	5,365	46 6	4,300	—	—	—	16,446	3 3	9,753	42 4	2,701	39 6	2,701	39 6	—	—	—	—	—	—		
1587	12,900	—	12,900	—	12,050	—	12,239	8 5	7,542	46 4	6,355	39 3	6,355	39 3	—	—	—	—	—	—		
1588	13,094	34 2	12,000	—	17,000	—	15,627	30 6	7,858	33 2	7,951	45 1	7,951	45 1	—	—	—	—	—	—		
1589	27,113	10 —	23,900	—	29,167	40 —	20,473	35 3	11,334	16 5	9,084	19 6	9,084	19 6	—	—	—	—	—	—		
1590	18,314	50 3	14,090	—	{ 14,090 — —	{ 400 (»auf die Commedi«)	15,967	8 —	6,494	7 2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		
					{ 400 (»auf die Commedi«)		2,391	1 1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		
					(Nach Jes. 1777 b fol. 373.)		122,717	47 3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		
1591	7,867	33 1	6,650	—	7,675	—	{ 700 — —	—	»Allerley Unkosten«	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		
1592	16,870	—	16,870	—	11,150	—	{ 8,604 44 1	1	»Handwerksleuth«	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		
1593	17,891	59 4	13,000	—	13,000	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		
1594	13,161	43 2	6,000	—	6,000	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		
1595	1,873	27 —	—	—	(Fehlen die	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		
1596	1,236	57 —	—	—	Angaben.)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		
1597	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		
	160,485	1 4	131,805	—	160,542	47 3	132,022	31 4	72,478	31 —	38,362	— 5	38,362	— 5	—	—	—	—	—	—		

dem es ausdrücklich heisst: »ist nicht [nichts] empfangen worden«). Im umgekehrten Fall wurden offenbar die Einnahmen durch die eingelaufenen Klostergefälle vermehrt, welche z. B. im Jahre 1585 zu einer ganz beträchtlichen Höhe anwuchsen. Zu der Gesamteinnahme des Bauschreibers im Betrag von 160540 fl., die also für die Jesuitenbauten — vielleicht bis auf einen kleinen Rest — verwendet wurden, müssen aber, um ein besser zutreffendes Bild der Gesamtkosten zu erhalten, noch zwei Posten hinzugezählt werden. Zunächst jene Summen, welche für die Häuserankäufe, Baumaterialien (Zinn, Blei u. a.) direkt vom Hofzahlamt erlegt und zu lasten der Jesuitenbauten gebucht wurden (1583 bis März 1594), eine Summe von etwa 25570 fl.; ferner 14000 fl., welche nach einem Überschlag vom Juli 1594¹³²⁾ der Kirchenbau von da an noch kosten solle, und welche nach den vorher gemachten Erfahrungen eher zu tief gegriffen war.¹³³⁾ Als Gesamtausgabe dürfen wir also annehmen ($160540 + 25570 + 14000 \text{ fl.} =$) 200110 fl., also rund 200000 fl. Das Kollegium wurde 1590 vollendet, und wir dürfen wohl die vom Bauschreiber in (Tab. F) eingetragenen Posten als eine Abrechnung über den ganzen Kollegiumbau ansehen; zu der Gesamtsumme von 38362 fl. kommt aber noch ein Teil der Ausgaben auf den »Zieglstadl«, in welchem die Backsteine für die Bauten gemacht wurden, sowie der in Tab. D. unten enthaltenen Posten, die wir zusammen etwa zu 7000 fl. annehmen dürfen. Von der oben näher bezeichneten Summe von 25570 fl. kommt ein beträchtlicher Teil auf die Häuserkäufe (gegen 14000 fl.), demnach auch ein entsprechend höherer Prozentsatz davon auf Kosten des Kollegiums; nehmen wir hierfür eine Summe von 11700 fl. an, so belaufen sich die Kosten des Kollegiums (einschliesslich des Theaters) auf rund ($38300 + 7000 + 11700 =$) 57000 fl. Der alte Hofbaumeister Oekhl hätte also, selbst wenn er bei seinen Äusserungen nur das Kollegium ohne die Kirche im Auge gehabt



III. Jesuitenkollegium und St. Michaelshofkirche um 1644.

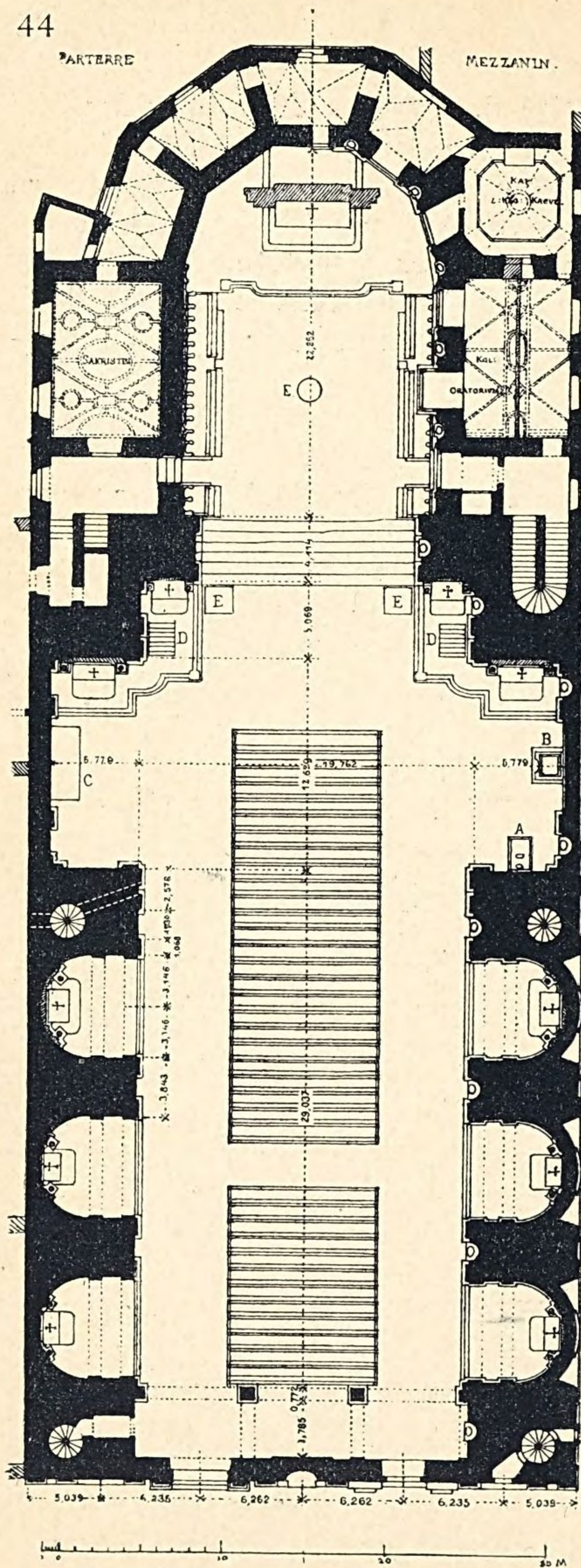
hätte, mit seinen 60000 fl. nicht allzuviel über das Ziel hinausgeschossen, als er im Ärger über die Unverfrorenheit, einen solchen Bau mit 20000 fl. herstellen zu wollen, schon im ersten Baujahr des Kollegiums die dreifache Summe für zu nieder erachtete.

Demnach ergäbe sich für die Kirche und das Kollegium ein Aufwand von 143000 fl., bez. 57000 fl., zusammen 200000 fl.



Um die Gesamtanlage der Jesuitenbauten zu veranschaulichen, geben wir auf Vollbild III eine Ansicht derselben nach einem in der Maillinger Sammlung befindlichen Stich; wesentlich verändert wurde diese Grundlage nicht, nur an Stelle des links nach hinten laufenden Ökonomiegebäudes trat später eine Vergrößerung des eigentlichen Kollegiums. Welcher Zeitpunkt diesem Stich zur Veranschaulichung des Kollegiums zugrunde liegt, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen, etwa das J. 1650. Ein späterer, in der Sakristei von St. Michael hängender Stich von Johann Smissek, von dem die St. Michaelskirche noch die Kupferplatte besitzen soll, zeigt schon ein vorgerückteres Stadium, als unsere Abbildung. Von Michael Wening sind zwei Stiche bekannt, deren einer sich von dem abgebildeten nur dadurch unterscheidet, dass die Gartenmauer durch mehrere Fenster unterbrochen und an Stelle des Ecktürmchens ein hohes Haus getreten ist; der andere,¹³⁴⁾ welcher nach 1697 entstanden sein muss, zeigt ausserdem einen zwei Fenster breiten Anbau neben dem Giebel in Hauptgesimshöhe.

Der Turm, den unser Bild rechts hinten zeigt, ist der heute noch stehende, welcher erst einer etwas späteren Zeit als die Kirche selbst angehört; wenn Wening¹³⁵⁾ denselben um einige Stockwerke höher darstellt, so hat dem Zeichner vielleicht eine Darstellung des ersten Turmes vorgelegen, durch welche er sich zu einer Vervollständigung des unvollendeten Eckturmes



anregen liess. Der 1590 eingestürzte Turm stand an Stelle des jetzigen rechten Querhauses; denn ausser dem auf Vollbild II abgedruckten Stich von Sadeler zeigt auch jener von Weinher, ¹³⁶⁾ welcher den Einsturz des Turmes darstellt, den letzteren an derselben Stelle; die mehr daneben gezeichnete Architektur der Seitenfassade ist allerdings noch weniger glaubwürdig als bei Sadeler's Stich. Von dem auf allen Stichen abgebildeten Dachreiter ist nichts mehr übrig.

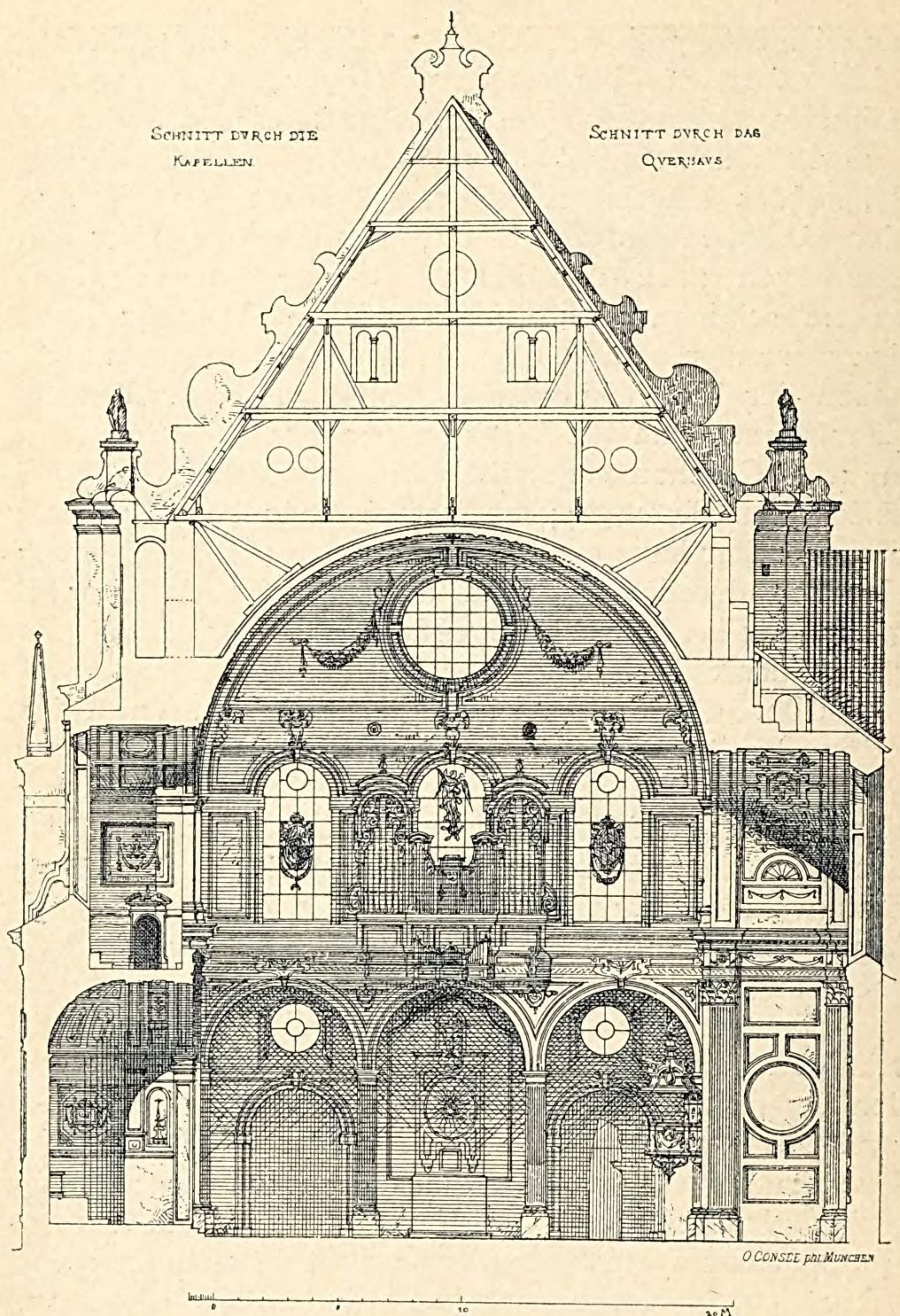
In ihrer jetzigen Grundrissanlage (s. nebenstehende Abbildung) zeigt die Kirche ein einschiffiges, fast 20 Meter weites Langhaus, mit drei Paaren von Seitenkapellen, an die sich ein Querhaus anschliesst, dessen Arme der Tiefe der Seiten-

kapellen entsprechen. Hinter dem Chorbogen (12.8 Meter Weite) folgt erst ein Vorchor von genau quadratischem Grundriss, darunter die Fürstengruft und dann die aus dem halben Zehneck entwickelte Apsis. Zu beiden Seiten des Chorbogens führen Treppen bis etwa zur Kämpferhöhe des Gewölbes, von da aus über den Chorbogen nach der Mitte bis zu dessen Scheitel; an sie schliessen sich unten schmale Vorplätze, von denen man rechts ins Freie, links durch einen Gang neben der Treppe in das Kollegium gelangt. Um den Chor herum sind die Räume unter dem Emporengesims in zwei Geschosse geteilt (vergleiche damit die Choransicht auf Seite 51); im untern befinden sich neben dem Vorchor links die Sakristei, rechts die Heilig-Kreuz-Kapelle, deren Kuppelbau auch durch das Mezzanin greift. Die im Zehneck liegenden Gemächer sind Nebenräume der Sakristei.

Über der Sakristei befindet sich ein Oratorium (Betsaal) mit Altar; durch die daranstossenden Räume gelangt man in den Kuppelraum der Heilig-Kreuz-Kapelle und auf dessen rings umlaufender Galerie in das herzogliche (jetzt königliche) Oratorium. In späterer Zeit (wahrscheinlich 1697) wurde die (nur schraffierte) Mauer eingesetzt und die Erker in der Mitte des Vorchors angebracht.

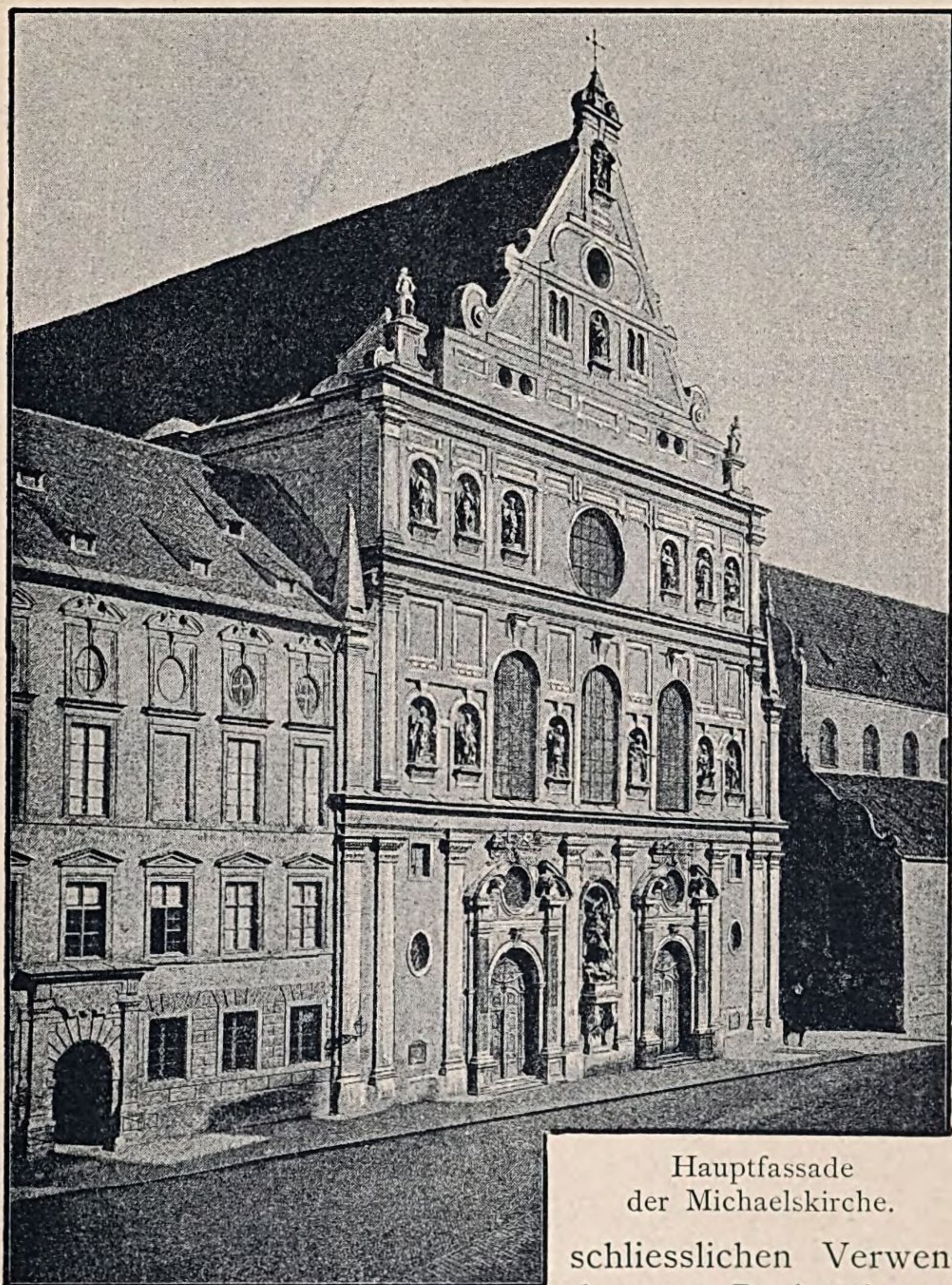
Die über die Kapellen hinlaufenden Emporen, die von geringerer Tiefe als jene sind, (vergleiche damit den Querschnitt auf Seite 46) erreicht man durch die zwei an der Hauptfassade liegenden Wendeltreppen. Jene am linken Querhaus, welche auch zur Kanzel führt, endigt gleichfalls auf der Empore. Jene am rechten Querhaus ist vermauert; dass sie wenigstens oben vorhanden, das beweisen schon die aussen sichtbaren Fensterchen. Da sie in ihrem obersten Teil (in der Höhe des Gewölbes) zertrümmert ist, so liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, dass sie zu dem eingestürzten Turm gehört oder zu ihm geführt hat.

Die Aussenseiten der Kirche charakterisieren sich



Querschnitt der Kirche; links durch die Kapelle,
rechts durch das Querhaus.

durch das geringe Auftreten von Haustein. Der Mangel an gutem und zugleich billigem Steinmaterial zwang zur möglichsten Einschränkung desselben und zur fast aus-



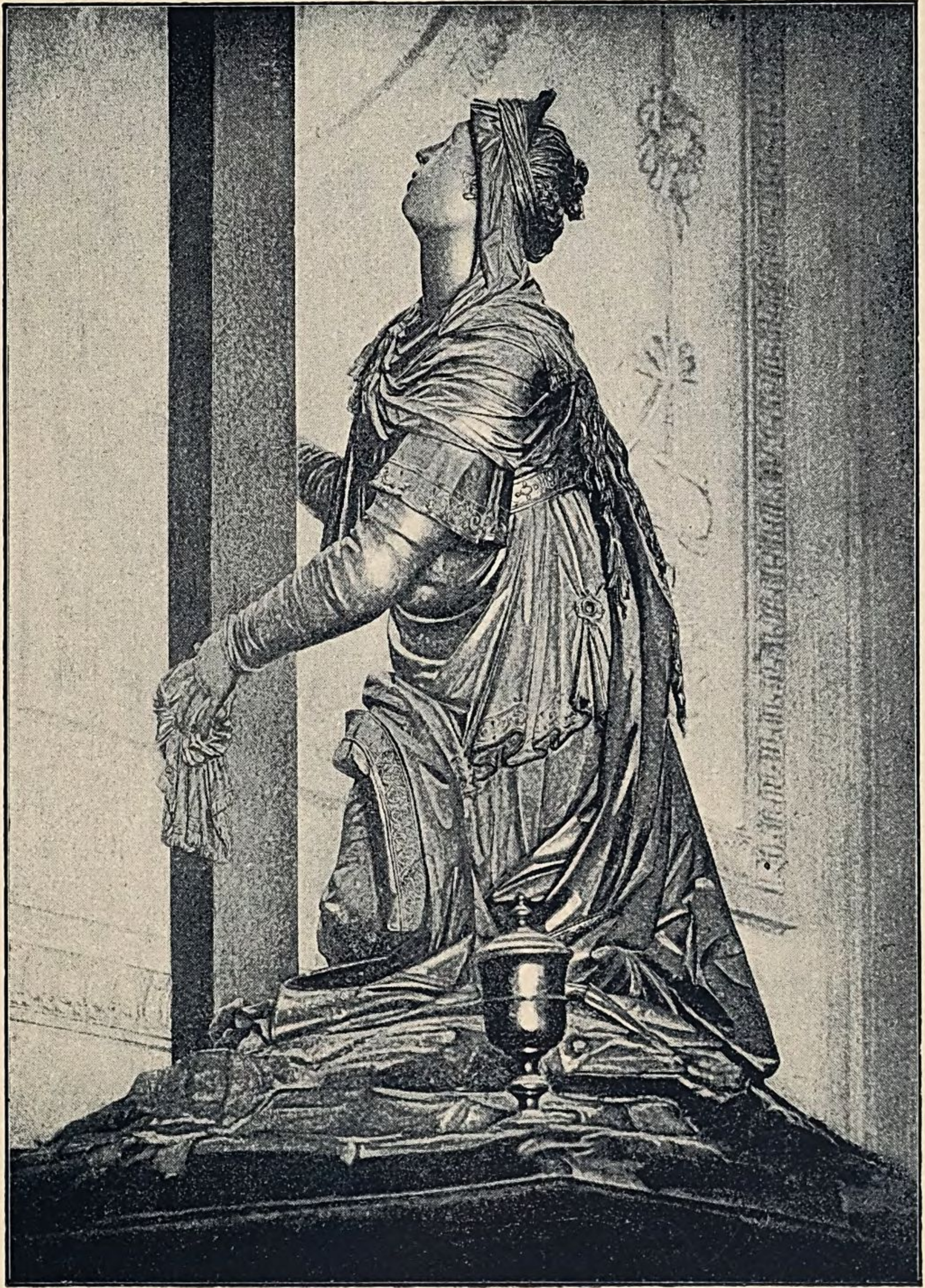
Hauptfassade
der Michaelskirche.

schliesslichen Verwendung von Backstein und in Putz gezogenen Gesimsen. Die als Putzbau charakteristische Hauptfassade allein, »etwas nüchtern, aber doch wirksam gegliedert«, zeigt etwas mehr Aufwand in dem marmornen Portale und dem reichen Figurenschmuck. Wenn sie auch in bezug auf dekorativen Reichtum den meisten ihrer Zeitgenossinnen nachsteht, so hat sie doch vor denselben den Vorzug, dass sie keine

vorgeklebte Theaterdekoration ist, sondern mit dem inneren System noch etwas mehr als nur die Thür- und Fensteröffnungen gemein hat. (Vgl. die Abbildung der Fassade auf Seite 47 mit dem Querschnitt auf Seite 46). Das Grundmotiv des Hauptgeschosses — die Bogenfenster mit den Figurennischen dazwischen — wiederholt die Innenarchitektur der Emporen; ferner entsprechen die Horizontalgliederungen fast alle den inneren Gesimsen, beziehungsweise den Stockwerken des Dachstuhls. Am störendsten wirkt das Vorhandensein der untern Pilaster, welche keine Fortsetzung nach oben finden; aber auch die zwei oberen Geschosse haben in ihrer Einheit durch das 1697 eingebrochene Rundfenster viel verloren, weil es, so sehr es dem Innern zu gute kam, die Figurennischen von der ihnen gebührenden Stelle verdrängte. Dass der Meister dieser Fassade »auf die konventionelle Gliederung der in Italien gebräuchlichen Elemente der antiken Architektur verzichtete«, ¹³⁸) lässt den Gedanken, dass dieselben einem Italiener entsprungen, nicht aufkommen; dagegen deutet die Ähnlichkeit der Grundrissanlage mit jener Gruppe italienischer Kirchen, deren gemeinsames Vorbild S. Andrea in Mantua ist, unzweifelhaft auf italienische Einflüsse hin. Da aber Wendel Dietrich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht selbst in Italien war, so kann eine solche Einwirkung nur seitens der Jesuiten oder des Sustris angenommen werden. Während Lipowsky und andere annahmen, die Münchener Jesuiten hätten Bauverständige unter ihren Mitgliedern gehabt, neige ich eher der Ansicht zu, dass der Italiener Sustris die ungefähre Idee dafür gegeben, welcher Dietrich eine praktisch ausführbare Gestalt verlieh. — Vielleicht verhält es sich mit dem Verlängerungsbau der Kirche, welcher auf ausdrücklichen Befehl des Herzogs durch Sustris entworfen wurde (s. Seite 26), ebenso; der von Nagler ihm zugeschriebene Plan, der sich auf dem Bayerischen Allgemeinen Reichsarchiv befindet, zeigt wenigstens nicht die gewandte Hand eines Malers, wie Sustris war. Dass



IV. Engel (sogenannte heilige Cäcilia) im rechten Querarme der Kirche.



© Consee ch München

V. Magdalena. Bronzefigur im rechten Querarme der Kirche.

Dietrich kein geschickter Zeichner war, ist recht gut denkbar; machten doch auch die Zeichnungen des Elias Holl, welche auf der Schwäbischen Kreisausstellung zu Augsburg (1886) zu sehen waren, durchaus nicht den Eindruck, als ob sie von einem so bedeutenden Architekten herrührten.

Dieser Grundriss, welcher also nach den Angaben des Sustris vielleicht von Dietrich gezeichnet ist, unterscheidet sich von dem der fertigen Kirche nur sehr wenig; namentlich ist das Langhaus mit seinen Kapellen, das Querhaus, der Langchor und der im halben Zehneck geschlossene Chor ziemlich genau so ausgeführt, wie dieser aus dem Jahr 1590 stammende Grundriss angiebt¹³⁹⁾, nur dass er die in den Chorumgang rechts einschneidende Heilig-Kreuz-Kapelle nicht enthält, und dass die Treppenhäuser hinter dem Querhaus auf demselben einen etwas andern Grundriss erhalten haben. Der auffallendste, weil für das Aussehen des Äußern bedeutsamste Unterschied zwischen Plan und Ausführung ist der, dass das Querhaus an der Seitenfassade etwa um einen Meter heraus-treten sollte, und dass die jetzt vermauerten Rundfenster im oberen Teil der Kapellennischen offen angeordnet sind. Altäre und Altarschranken des Querhauses und Chores, wie auch das Chorgestühl sind dagegen schon genau so eingetragen, wie sie noch heute dastehen. Der Zugang zu der unter dem Langchor befindlichen Fürstengruft scheint an einer der Treppen neben dem Langchor gelegen zu haben, da die jetzt vom Querhaus (bei D. im Grundriss auf Seite 44) dahinführenden Treppen nicht eingezeichnet sind; dass aber die Gruft selbst schon angeordnet war, geht deutlich aus der Angabe der im Boden befindlichen runden Öffnung (E) hervor, durch welche die Gruft ihr Licht empfängt.

So wenig glücklich die Seitenfassade geworden ist, indem bei diesem neuen Grundriss das Querhausfenster schief unter den das rechte Querhaus und die hintere Treppe zusammenfassenden Giebel zu stehen kam, so

hübsch ist die Chorphatie geworden, die wir auf Seite 51 bringen. Wahrscheinlich stammen übrigens die hohen Querhausfenster von der Restauration von 1697, da in einer Beschreibung vom Jahre 1750 gesagt wird (siehe Schlusskapitel), dass im Jahr 1697 zwei Rundfenster »erweitert und bis zum Gesims herab vergrössert worden« seien. Auf die Hauptfassade konzentriert sich aller äussere Schmuck. Die marmornen Friese enthalten in vergoldeten Zinnlettern die Worte: Deo. opt. max. sac. — — In memoriam D. Michaelis Archangeli dedicari curavit — — — Guilielm. Com. Palat. Rhe. Utr. Bav. Dux. Patr. et Fundator. — Den Hauptschmuck der Fassade bilden aber neben den prächtigen, äusserst sauber gearbeiteten rotmarmornen Portalen, die Figuren in den rotgründierten Nischen, zu oberst der Erlöser in Bronzeguss, darunter in der Mitte »Otho Dux Bavariae«, auf den freistehenden Postamenten am Fusse des Giebels: Theodovalda, und Theodo; in der oberen Reihe (von links nach rechts) die Bayernherzoge Tassilo und Otto, dann Karl der Grosse, Christoph (König von Dänemark), Albrecht IV. (der Weise) und Kaiser Ruprecht von der Pfalz; in der untern Reihe Kaiser Maximilian I., Kaiser Ludwig IV. (der Bayer), die Herzoge Albrecht V. und Wilhelm V. (auf das Modell der Michaelskirche gestützt), die Kaiser Karl V. und Ferdinand, zu unterst zwischen den Portalen der drachentötende St. Michael. Die Fürstenbildnisse sind grösstenteils aus Stein. Jedenfalls sind einige derselben aus einem wenig wetterbeständigen Material hergestellt, da sie nur durch Zement- und Blechverkleidungen notdürftig vor gänzlichem Verfall geschützt werden. Aber nicht alle bestehen aus Stein; die Statue des Herzogs Wilhelm z. B. zeigt am Kopf ein etwa faustgrosses Loch — sie ist also hohl.

Mit diesen Statuen hat es eine eigentümliche Bewandnis. Nagler¹⁴¹⁾ schreibt von denselben, sie seien von Hubert Gerhardt und Carlo Pollagio nach Zeichnungen von Peter Weinher und Friedrich Sustis modelliert und von Adam Krumper, Heinrich Felser, Andreas



Ansicht der Chorphatie der Michaelskirche.

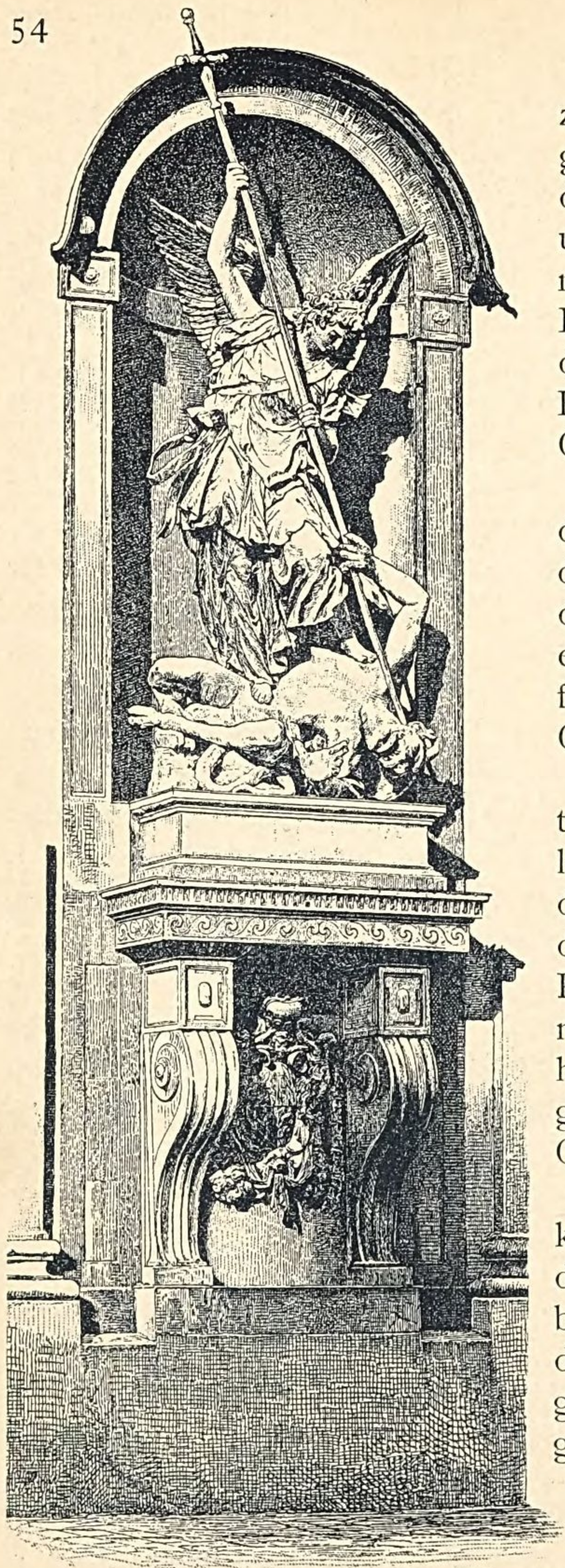
Weinhart, Heinrich Refelder und anderen in Stein ausgeführt worden; worauf diese Angaben fussen, ist nicht bekannt. Eine Notiz aus den Baurechnungen vom Jahr 1589¹⁴²⁾ handelt von diesen Statuen: »dem Hieronymus Thoman von den 12 Bildern, so in Schiefften steent, zu verbessern . . . 126 fl.« Unter Schiefften kann nichts Anderes verstanden werden, als die Aussenmauern der Kirche¹⁴³⁾; was es mit dem »verbessern« für eine Bewandnis hat, werden wir gleich sehen. Im Reichs-

archiv befindet sich nämlich ein Aktenstück¹⁴⁴), aus welchem hervorgeht, dass zwölf dieser Statuen schon am 19. Juni 1582, also lange bevor sie zur Aufstellung benötigt wurden, fertig waren und dann teilweise umgeändert und — umgetauft wurden; der Akt handelt von den »Statuae lapideae, die E. F. G. gedenken in den Nischen der neuen Jesuitenkirchen aufzustellen«. Diese Statuen waren »Carolus Magnus, Ludovicus Pius, Ludovicus quartus Imp., Maximil: I. Imp., Carolus V. Imp., Ferdinand. Imp., Alexander Magnus, Julius Caesar, die übrigen seind Romani imperatores sine nomine«. Der Herzog selbst hat dann diese Namen teilweise durch andere ersetzt und dies meist ausführlich begründet, wie er sich auch über die an den Statuen vorzunehmenden Änderungen ausspricht; in dem darauffolgenden Komentar, welcher die Überschrift trägt: »Vertheilung der grossen Steinbilder im Antiquario, an der neuen Kirche« heisst es: »Zuoberst möchten stehen die drei romanischen Statuen, so weder königliche noch andere Ornamente haben und intitulirt werden für die drei Bayrische Landesfürsten, aus dem alten königlichen Geblüt, welche erstmals christlichen Glauben angenommen haben, deren Namen 1. Otto, 2. Theodo und 3. Theodovalda« — — — — Ueber die kostümlichen Bedenken half sich der Herzog leicht hinweg: »Es haben auch die alten Bayern wie Julius Cäsar und Livius bezeugen, im Brauch gehabt, ihre Kleider und Harnisch auf romanisch zu bestellen«. Aus Ludwig dem Frommen wird Ruprecht von der Pfalz gemacht: »kann im Schild geholfen werden«; Alexander der Grosse wird in Christophorus, König von Dänemark und Norwegen, verwandelt. Ludwig IV. (der Bayer) »ist ain Porthē [Portrait] und gar gut auf sein Bildniss«; diese Statue gehört wirklich zu den besten. Kaiser Maximilian wird genommen, »weil er doch vorhanden« und aus verschiedenen familiären und politischen Gründen; Albert der Weise muss dagegen neu gemacht werden, weil »gar nichts da, so sich auf sein Bildniss wügt« [wass ihm ähnlich sieht!]. Der

Schluss dieses interessanten Schriftstückes lautet: »Also hätte man [ausser diesen 12 Statuen], noch zu machen Albertum sapientem, Albertum catholicum, Guilhelmus. Item St. Michael zu unterst zwischen den Thüren«.

Die letztgenannte herrliche Gruppe (Seite 54) wurde von Hubert Gerhardt modelliert, wahrscheinlich nach einer Zeichnung von Christoph Schwarz;¹⁴⁵⁾ er erhielt »für St. Michaelis Bild zu formieren und zu verschneiden 800 fl.«;¹⁴⁶⁾ gegossen wurde dieselbe von Martin Frey und zwar schon 1588¹⁴⁷⁾ um 300 fl. — Das überaus reizvolle Wappen, welches unter dieser Gruppe angebracht ist, ist vielleicht nach Sustis; folgende Notiz über das Piedestal zu St. Michael, aus der Zeit nach dem Turmeinsturz bezieht sich vielleicht hierauf:¹⁴⁸⁾ »mangle allein an deme, dass die Tafeln so aus Metall zu giessen, und Friedrich Suchtris die Visier darzu fertigen soll, noch nit vorhanden«. Oder sollte vorher eine Inschrifttafel dort angebracht werden? — Von den die Hauptportale der Residenz flankierenden Löwen sagt Nagler,¹⁴⁹⁾ der sie dem Gerhardt als Bildhauer, dem Pollagio als Giesser zuschreibt, sie seien ursprünglich für den Jesuitenbau bestimmt gewesen; für diese Angabe lassen sich in den Bauakten keine Anhaltspunkte gewinnen, auch nicht darüber, ob und wo etwa die Aufstellung dieser schönen Erzeugnisse geplant war. Nach Rée¹⁵⁰⁾ ist es wahrscheinlich, dass wenigstens zwei derselben ursprünglich unter dem Erzengel aufgestellt waren.

Ihre hauptsächliche Schönheit entfaltet die Kirche im Innern; mag es auch etwas überschwänglich klingen, wenn dieselbe in dem bei der Kirchweihe aufgeführten Festspiel als achttes Weltwunder gepriesen wird,¹⁵¹⁾ so nimmt sie doch unter den Kirchen dieser Zeit eine ganz hervorragende Stellung ein vermöge ihrer Weiträumigkeit, und man begreift, dass die Münchener Jesuiten auf ihre Kirche stolz waren, welche an Spannweite des Mitteltgewölbes sämtliche Kirchen Roms ausser der Peterskirche übertrifft und hinter dieser nur um wenige Meter



Gruppe des Erzengels Michael an der Hauptfassade.

zurückbleibt.¹⁵²⁾ Vergleiche dieser Art wurden gerne gezogen¹⁵³⁾ und legen die Vermutung nahe, man habe seinen Ehrgeiz darein gesetzt, die Jesuitenkirche zu Rom, St. Ignazio, an Grösse zu überbieten.

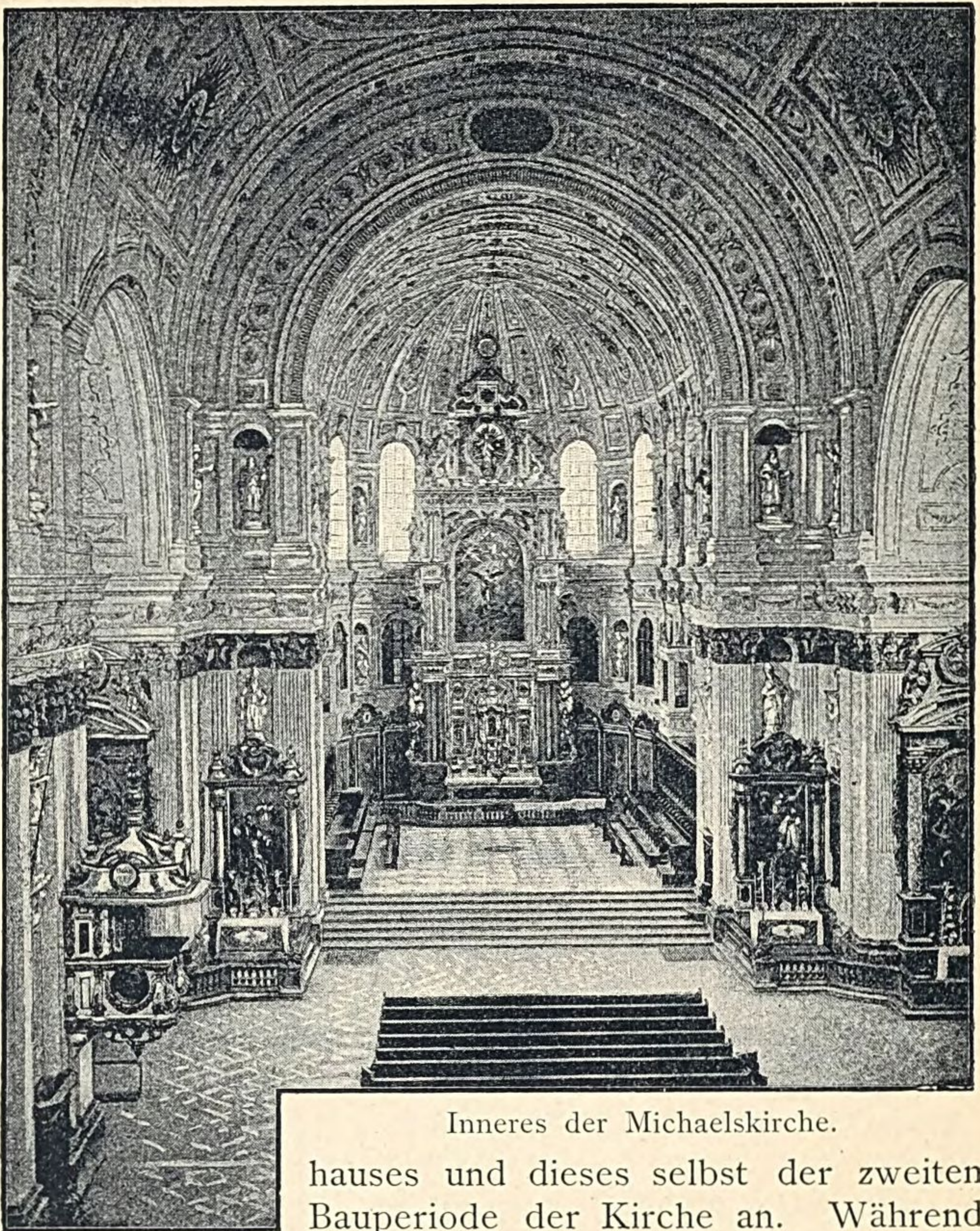
In der That überrascht das Innere der Kirche durch die Grossartigkeit der Raumwirkung, die ebensowohl auf der Einfachheit und Grösse des Grundrisses als auf der einheitlichen Beleuchtung durch hohes Seitenlicht beruht; von besonderem Vorteil ist es dabei, dass die über der linken Kapellenreihe angeordneten Fenster wegen des hier anstossenden Kollegiums vermauert sind. Gesteigert wird diese grossartige Raumwirkung wesentlich durch die massvolle, ja fast bescheidene Dekoration des riesigen Tonnengewölbes, womit die ganze Erscheinung mit dem, was man sonst mit tadelndem Beigeschmack »Jesuitenstil« nennt (der allerdings einer spä-

teren Zeit angehört) in den wohlthuendsten Gegensatz tritt. Die geringe Ausladung der Gurten, das mässige Relief des Rahmenwerks lassen die gewaltige Gewölbefläche in ihrer ganzen Majestät zur Geltung kommen. Die grossartige Wirkung des weiten Raumes wird durch keine eindringlichen Farben und schwülstigen Ornamente beeinträchtigt. Das Weiss bewahrt infolge sparsamer Vergoldung an Gewölben und Wänden (Kapitelle, Nischen, Figuren) völlig den Charakter des Leichten, und nur in den untern Teilen ist durch die rot marmornen, mit vergoldeten Ornamenten gezierten Altäre mit ihren Bildern, durch die braunen Beicht- und Chorstühle, die roten und grauen Pilasterfüsse, die bronzefarbenen Kapellengitter u. s. w. eine schwerere farbige Wirkung erzielt. So war auch für den bis zum Gewölbe hinaufreichenden bedeutsamen architektonischen Aufbau des Hochaltars eine Steigerung der Wirkung möglich durch reichlichere, doch nicht übertriebene Vergoldung.

Das architektonische System des Innern ist aus den Abbildungen (Seite 56 und 58) mit hinreichender Deutlichkeit zu entnehmen.

Man sieht der Innendekoration — namentlich des Gewölbes — an, dass sie von einem Manne erdacht ist, welcher sich sein Leben lang meistens mit der Innendekoration, mit der Ausstattung von Sälen und Wohnräumen durch Wandvertäfelungen und Decken befasst hat; zu ganz besonderem Verdienst muss es Wendel Dietrich aber angerechnet werden, dass er, der an die tiefen Kassetten der Holzdecken gewöhnt war,¹⁵⁴⁾ bei dieser ganz andern Aufgabe auch zu ganz andern Mitteln zu greifen wusste.

Die Gewölbedekoration ist allerdings nur teilweise das Werk Dietrichs. Das von ihm ausgeführte Gewölbe des heutigen Langhauses hatte zwar durch den Einsturz des Turmes nicht gelitten; aber da der letztere an Stelle des heutigen rechten Querhauses gestanden hatte, so gehört sicher schon das Gewölbe des Quer-



Inneres der Michaelskirche.

hauses und dieses selbst der zweiten Bauperiode der Kirche an. Während sich die Gewölbedekoration im übrigen auf ein Rahmenwerk mit sehr schönen Rosetten beschränkt, schwingt sie sich in der Vierung zu reicheren Formen auf; zierliche Engelsköpfchen, von einem Kranz von zwanzig ungemein reizvoll modellierten Engeln umschwebt (siehe die Abbildung auf Seite 1) umgeben die hier befindliche kreisrunde Öffnung. Der Dekoration des Chorgewölbes, in welcher die Engelsköpfchen häufiger auftreten, sieht man auf den ersten Blick an, dass sie einem andern Kopf entsprungen; zu der reichen Aus-

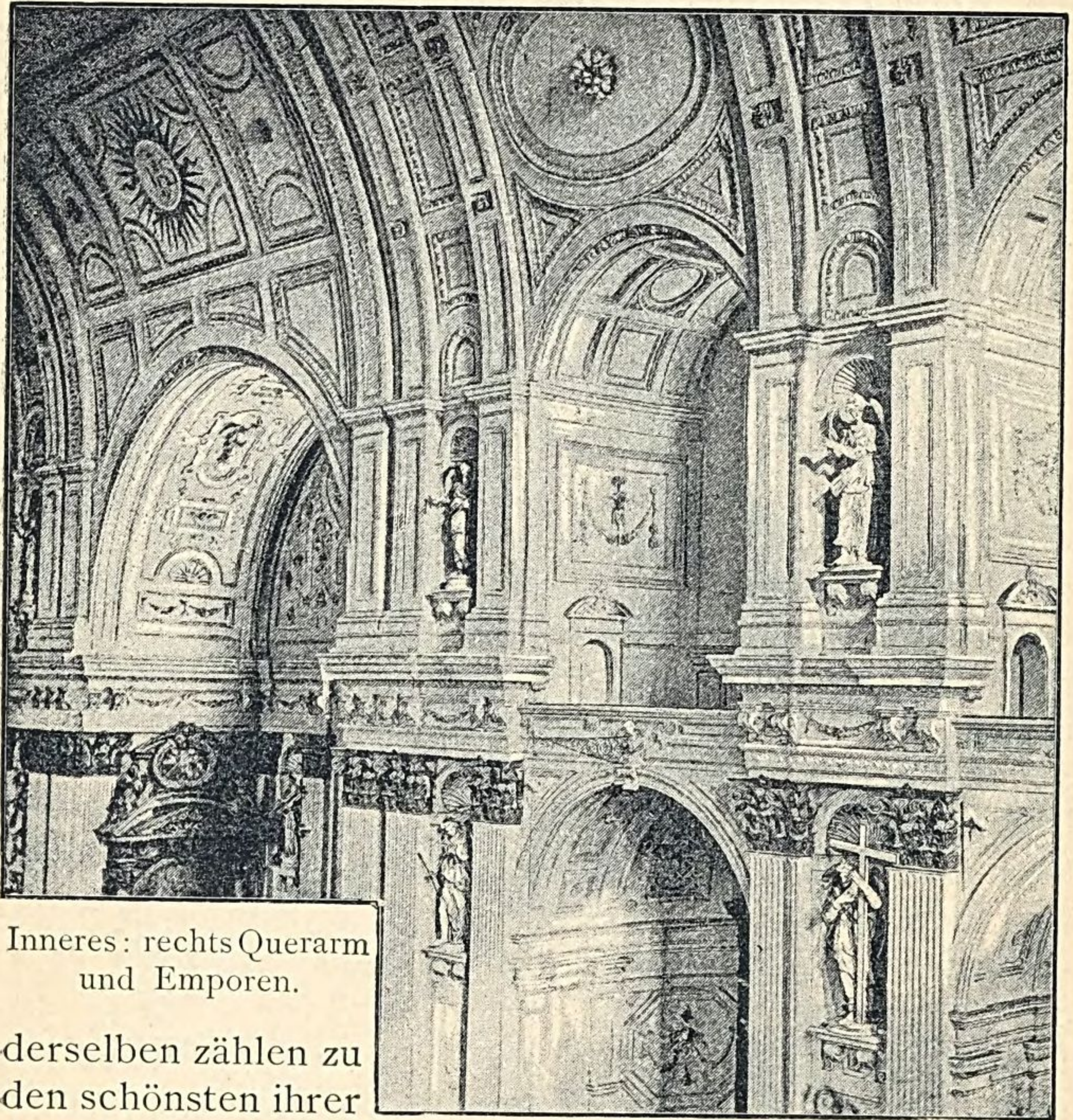
bildung mag allerdings die bevorzugte Lage beigetragen haben. Von den Seitenkapellen hat die dritte links eine etwas reichere Gewölbestukkatur erhalten, welche wohl der Restauration von 1697 angehört.

Das Gewölbe des Langhauses ist aber auch technisch eine hervorragend kühne Leistung. Man erschrickt, wenn man bei einer Spannweite von rund 20 Metern nur eine Gewölbestärke von $23\frac{1}{2}$ cm einschliesslich innerem Verputz entdeckt,¹⁵⁵⁾ zumal jetzt fast der ganze, ursprünglich nur darüber schwebende Dachstuhl auf seinem Scheitel ruht. Schon oben wurde hervorgehoben, dass das Querhaus der zweiten Bauperiode angehört. Auch der Umstand, dass eine Mauer des Kollegiums in das grosse Fenster des linken Querhauses einschnitte, wenn sie nicht — aber nur im I. und II. Stock (!) — abgeschrägt wäre, deutet mit aller Bestimmtheit darauf hin, dass das Querhaus erst nach Vollendung des Kollegiums, also nach 1590 in seiner jetzigen Gestalt erbaut wurde. Was vorher an Stelle des Querhauses war, lässt sich natürlich nicht ermitteln; aber sowohl aus dem Zustand des Dachstuhls, wie aus dem »Verzeichnis des Überschlags« hierfür¹⁵⁶⁾ geht deutlich hervor, dass das erste Langhaus auch drei Paare von Seitenkapellen besass, wie das heutige. Die Hauptlängsverbindungen des Dachstuhls endigen nämlich alle über dem mittleren Gurtbogen des Vierungspfeilers vor dem Querhaus und zwar mit dem 37. Sparrenpaar, — und in dem genannten Überschlag sind 74 (= 2.37) Sparren vorgesehen. Da sich also hier eine andere Dachkonstruktion angeschlossen, die sich natürlich aus dem Überschlag nicht rekonstruieren lässt, — es ist nur noch die Anzahl der Flösse angegeben, welche zu der »Chorhauben« und zu den »Abseiten« erforderlich sind — so setzt dies auch eine Endigung des Langhauses voraus. Hochaltar und Stuhlwerk waren, wie wir sehen werden, schon für die erste Kirchenanlage angefertigt worden; es muss also für letzteres ein Raum zur Aufstellung vorhanden gewesen sein. Ebenso

war eine Gruft unter dem Hochaltar bereits im Oktober 1589 ausgeführt worden.¹⁵⁷⁾



Die Kirche ist mit künstlerischen und kunstgewerblichen Arbeiten durchaus würdig ausgestattet; manche

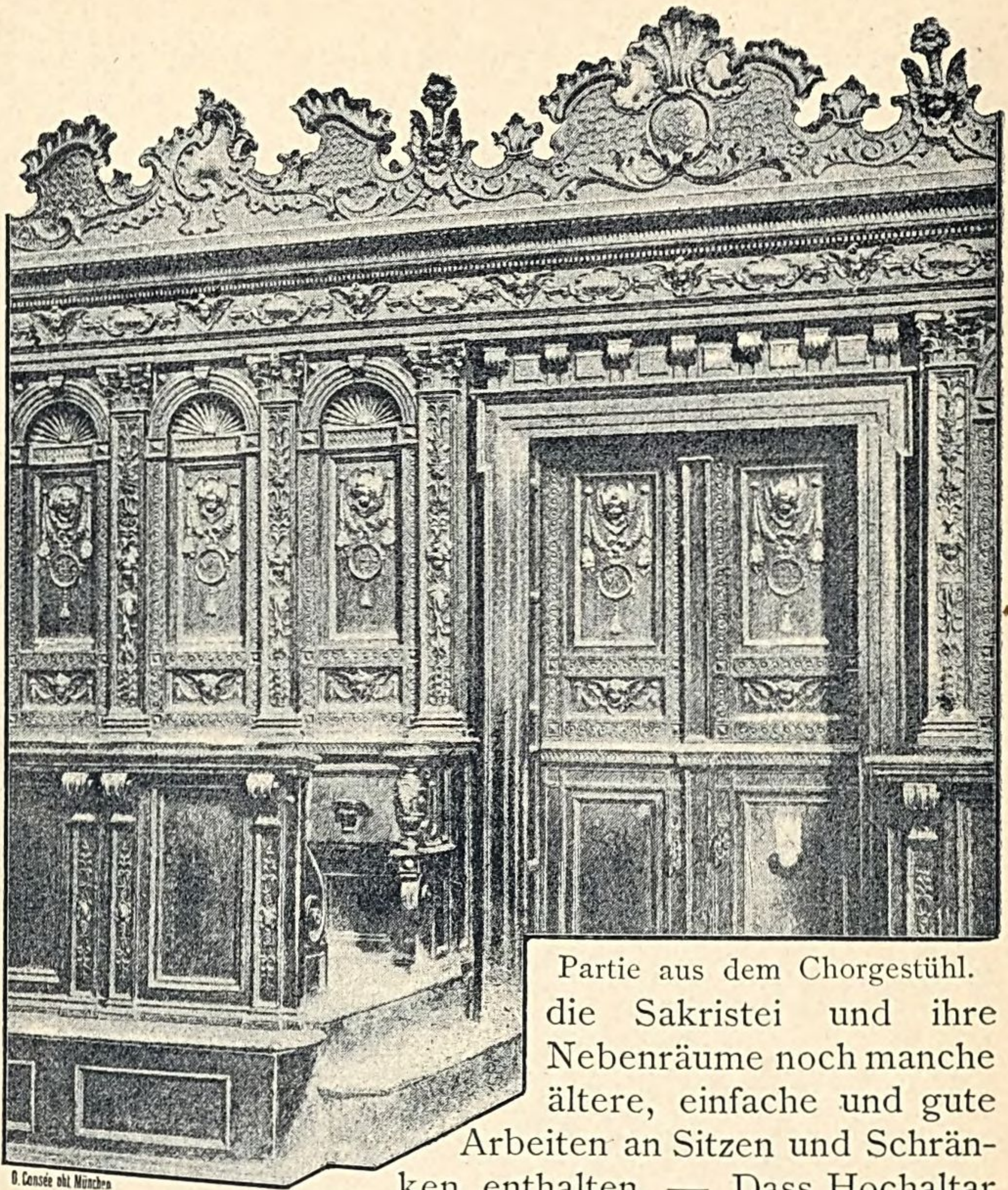


Inneres: rechts Querarm
und Emporen.

derselben zählen zu den schönsten ihrer Art. Wenn wir bei der Betrachtung derselben das Mobiliar an die Spitze stellen, so geschieht dies, weil wir in den Hauptstücken — dem Hochaltar und dem Chorgestühl — Arbeiten des Dietrich vor Augen haben, welche des Meisters eigentlichem Arbeitsfeld entsprossen sind. Wohl hatte er seine Augsburger Schreinerwerkstätte bei seiner Übersiedelung nach München an seinen Sohn Jakob

abgetreten; aber dennoch wird er ausdrücklich als der Verfertiger genannt, sei es nun, dass er die genannten Arbeiten in der Augsburger Werkstatt ausführen liess, oder dass er für dieselben in München eine eigene Werkstätte einrichtete, deren Leitung er in die Hände seines Sohnes Paulus legte, welcher in den Hofzahl-
amtsrechnungen einige Male erwähnt wird. Das letztere hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich, da der Transport der Arbeiten aus Augsburg unnötige Kosten verursacht hätte; ausserdem konnten die Münchener Kistler nichts dagegen einwenden, nachdem der Herzog den ganzen Bau »in Spruch und Schutz« genommen hatte (Seite 33); überdies hat Dietrich auch die Hilfe der einheimischen Kistler in Anspruch genommen.

Der Hochaltar besteht aus einem mehrgeschossigen hölzernen Bau mit reicher Vergoldung auf weissem Grund. In der Mitte desselben ist ein grosses Oelbild von Christoph Schwarz, der »Engelsturz«, angebracht; der unterste Teil unmittelbar über dem Altartisch wird jetzt durch ein silbernes Tabernakel eingenommen, das dem Anfang des 18. Jahrhunderts entstammt. Merkwürdigerweise ist die Rückseite grösstenteils ganz ähnlich behandelt wie die Vorderseite, nur einfacher; vielleicht verlangte dies seine zuerst geplante Aufstellung. Das Chorgestühl (Abbildung auf Seite 60) ist in seiner Art ein Meisterwerk, wie es in dieser Harmonie von Feinheit der Profilierung und verständnisvoll abgewogener Plastik des Ornaments auf deutschem Boden und aus dem Ende des 16. Jahrhunderts selten ist; ganz besonders reizvoll geschnitzt sind die stets wechselnden Cherubimköpfe. Es besteht aus fünfzehn Sitzen auf beiden Seiten, durch eine Thüre unterbrochen. Die zwischen die Pilaster des Langhauses eingezwängten Beichtstühle aus der gleichen Zeit sind zwar schlicht, aber gut, während die je zwei jetzt in den Kapellen stehenden aus dem Jahre 1729 stammenden,¹⁵⁸⁾ zwar üppiger aber weniger schön sind; auch die Sitze im Langhaus der Kirche gehören der späten Zeit an, während die Emporen,



D. Consée oht München

Partie aus dem Chorgestühl.
die Sakristei und ihre
Nebenräume noch manche
ältere, einfache und gute
Arbeiten an Sitzen und Schrän-
ken enthalten. — Dass Hochaltar
und Stuhlwerk für die erste Anlage der Kirche be-
rechnet waren, haben wir schon erwähnt; das Stuhl-
werk war sogar schon im September 1589 aufge-
stellt,¹⁵⁹⁾ und der Hochaltar¹⁶⁰⁾ wird im September 1590
unter jenen natürlich fertigen Arbeiten angeführt¹⁶¹⁾,
welche noch zu bezahlen sind. Dietrich fordert für
denselben 2000 fl., erhält aber nur eine Abschlags-
zahlung, und nachdem er acht Jahre später einen darauf
bezüglichen Klagebrief an den Herzog geschrieben,¹⁶²⁾
erhält er nach weiteren drei Jahren (1601)¹⁶³⁾ den Rest
ausbezahlt. Der Maler Christoph Schwarz, welcher für

sein Bild 1000 fl. verlangte, hat die Auszahlung seines Guthabens wohl gar nicht mehr erlebt, da er 1594 gestorben. Den plastischen, figürlichen Schmuck des Hochaltars fertigte Bildhauer Andree Weinharth, »vermög des Schwarz Malers Visirung«.¹⁶⁴⁾ — Die übrigen Altäre sind, wie schon bemerkt, Arbeiten aus der Restauration von 1697 (siehe Schlusskapitel). — Wie der Hochaltar, so ist auch das Chorgestühl eine Arbeit Wendel Dietrichs, d. h. es muss ihm jedenfalls der Entwurf und die Oberleitung der Arbeit zugeschrieben werden;¹⁶⁵⁾ wer die ausübenden Bildhauer waren, wer insbesondere die trotz des dicken Oelfarbenanstrichs noch reizenden Cherubimköpfe geschnitten, liess sich nicht ermitteln. Die Ornamentik über dem Gesimse ist später; sie gehört wohl derselben Zeit an wie die Rokokobeichtstühle. Auch die Kanzel war wohl ursprünglich nach Dietrichs Entwurf gefertigt; eine im Reichsarchiv aufbewahrte mangelhafte Skizze¹⁶⁶⁾ könnte von ihm herrühren.

Die jetzige Kanzel stammt aus dem Jahre 1697 (siehe Schlusskapitel); wahrscheinlich auch die Orgel. Ein viel besser gezeichneter Entwurf zu der alten Orgel findet sich gleichfalls im Reichsarchiv;¹⁶⁷⁾ dem Begleitschreiben nach wurde derselbe von »Urban Heussler und Leonhard Kurtz, seinem Dochtermann, beede Orgelmacher allhie« eingereicht, wobei eingehende Erläuterungen über die Register, Manuale, Pedale gegeben werden; das Werk solle so zugerichtet werden, »das man solches ad festum S. Michaelis a. 95 einsetzen könne«. Zum Ankauf von Materialien begehren die Meister zum Voraus 300 fl. Ein anderes Blatt enthält die Quittung der Meister auf 1050 fl. (am 14. November 1598). Für die ersten Jahre hatte Orgelmacher Antoni Neuknecht die Orgel aus dem »alten Hof«¹⁶⁸⁾ in der Kirche aufgestellt, auf welcher einst Orlando di Lasso gespielt hatte. Wann das jetzige Orgelgehäuse gesetzt wurde, darüber schweigen die Akten; vermutlich auch in dem Restaurationsjahr 1697.

Unter den Bronzearbeiten mögen die im rechten Querhaus befindlichen zuerst genannt werden; hier ist die Grabplatte Herzogs Wilhelms V. in die Wand eingelassen, darunter steht (bei A des Grundrisses) ein Engel aus Bronze hinter einem schwarzemarmornen Taufbecken, umgeben von einem hübschen Gitter aus Bronze und Schmiedeeisen (Abbildung auf Vollbild IV). An der Rückwand des rechten Querschiffes (bei B) — als Gegenstück zu dem 1824 errichteten Grabmal des Herzogs Eugen von Leuchtenberg von Thorwaldsen (bei C) — steht auf hohem Postament von schwarzem Marmor eine Bronzegruppe: Christus am Kreuz und Magdalena. Der Gesichtsausdruck beider, die schmerzenvolle Bewegung der am Kreuze in die Knie gesunkenen Magdalena sind von überwältigender Schönheit (Abbildung auf Vollbild V). Alle diese Arbeiten sind nicht mehr an ihrem ursprünglichen Standort. Das Kreuz stand früher in der Mitte der Chortreppe, davor der Heilig-Kreuz-Altar; dahinter, im Fussboden des Langhauses eingelassen, lag, umgeben von dem genannten Gitter, die Grabplatte des Herzogs, zu welcher er die Inschrift schon lange vor Vollendung der Kirche verfasst hatte¹⁶⁹⁾, und die auch wohl schon damals gegossen worden war. Damit stimmt auch der besprochene Grundriss im Reichsarchiv; die in letzterem zu sehenden seitlichen Ansätze des Kreuzpostamentes haben Nagler¹⁷⁰⁾ wahrscheinlich zu der Behauptung geführt, dass neben dem Kreuz noch Maria und Johannes gestanden hätten. Dass diese Angabe unrichtig ist, geht schon aus der genauen Betrachtung des Postamentes hervor und wird überdies durch Hainhofers Beschreibung vom Jahr 1611¹⁷¹⁾ bestätigt: »Im Chor darinnen ist ein schöner Fues von Ebno (d. h. schwarzem Marmor), darauf ein beckhin, in welchem dass Weywasser, davor ain schöner Metalliner Engel stehet, der es in zwo Händen helt, hinder dem beckhin stehet gar ein hoher Ebenocreutzstockh Maria Magdalena auch in brunso, die umfangt dass Creutz«...

Die Versetzung dieser Werke in das rechte Quer-

haus hat im Jahre 1819 stattgefunden; so wenigstens sagt eine handschriftliche Notiz, welche in das der Staatsbibliothek gehörige Exemplar der Lipowskyschen »Geschichte der Jesuiten in Bayern« eingetragen ist.¹⁷²⁾

Die Grabplatte, deren unterer Teil auf der Abbildung des Engels zu sehen ist, besteht aus einer Bronzetafel mit breitem Rand; die Grabschrift lautet: *Commissa mea pavesco et ante te erubesco, dum veneris judicare, noli me condemnare.* Sie nimmt etwas mehr als die obere Hälfte der Fläche ein; der untere Teil wird von zwei gekreuzten, nach unten gekehrten Fackeln eingenommen, in deren Winkel Totenschädel und Stundenglas Platz gefunden haben. — Den darunter stehenden Engel, welchen man der Haltung seiner Hände wegen als eine heilige Cäcilia deuten wollte, die man später durch Ansetzung der Flügel in einen Engel verwandelt hätte, nimmt Nagler¹⁷³⁾ für Hubert Gerhardt und Carlo Pollagio in Anspruch. Nach Rées Untersuchungen¹⁷⁴⁾ ist diese Figur wahrscheinlich nach Peter Candid's Zeichnung ausgeführt, ebenso der Cruzifixus und Magdalena.

Letztere Gruppe steht auf hohem, quadratischem Postament, auf dessen Seiten die Inschriften¹⁷⁵⁾: Vorn: *Lactantius flecte genu lignumque crucis venerabile adora*; rechts: *Guilielmus V. Com : Pal : Rheni utri : Bavar : Dux Fundator ob : An : ab Incarn : Verbi MDC xxvi. men : Februarii die VII. ; links : Renata Lothar : et Bav : Ducissa Seren : Guiliel : V. Conjunx et Fundatrix . Ob : An : Sal : MDCII. die XXIII. Maii*; hinten: *Alexander P. P. et Mar : Circa An : D : CXXI op. P. Aquam sale conspersam populis benedicimus ut ea cuncti aspersi sanctificentur quod et cunctis sacerdotibus faciendum mandamus.* — Die letzte Inschrift bestätigt die von Hainhofer beschriebene Stellung des Engels hinter dem Postament und vor den Becken. Dass Candid diese Gruppe entworfen, schliesst nicht aus, dass sich folgende Notiz aus dem Jahre 1595 auf dieses Werk bezieht:¹⁷⁶⁾ Hannss Reichl erhält »wegen der Magdalena zu Possiren 100 fl. (für das fürstliche Begräbniss, so zur unser

Lieben Frauen khumen würdt)«. Demnach wäre Hans Reichl als der Modelleur der Magdalena anzusehen und vielleicht Hans Krumper als der Giesser; denn der Adam Krumpter, welchen Lipowsky¹⁷⁷⁾ als den Verfertiger nennt, war gar nicht Giesser. Die Inschrifttafeln am Postament sind natürlich später eingesetzt.

Über der Thüre, welche aus dem Chor in den Vorplatz zur linken führt, befindet sich in einer Nische eine treffliche Bronzestatue des Herzogs Wilhelm, ähnlich derjenigen, welche den »Wilhelmsbogen« schmückt; von wem sie herrührt, ist nicht bekannt.

Wie über die Verfertiger dieser bildnerischen Bronzearbeiten keine ganz sichern Angaben zu erlangen waren, so wissen wir auch von den vier herrlichen Bronzekandelabern (Abbildung auf Seite 66), welche die Postamente der Altarschränken im Chor und in der Vierung schmücken, nicht, wessen Arbeit sie sind. Nagler schreibt sie¹⁷⁸⁾ dem Gerhard und Pollagio zu; mehr Wahrscheinlichkeit hat indessen Rées Annahme, dass wenigstens der Entwurf derselben von Candid herrühre¹⁷⁹⁾.

Über die bronzenen Glocken, welche in dem unvollendeten Turm hängen, haben wir sichere, durch die Inschriften bestätigte Nachrichten. Die beiden grössten tragen auf der einen Seite ein auf ihren Namen bezügliches kleines Relief; auf der andern Seite zeigen alle die Jahreszahl 1585 und den Namenszug: FERD. D. G. V. BAV. D. sind also ein Geschenk Herzog Ferdinands, des Bruders Wilhelms V. Die grösste, St. Michaels-Glocke, ist ausserdem mit dem Wappen und dem Profilbild des Schenkers geschmückt. Die obere lateinische Inschrift ist nicht zugänglich; die untere lautet: Dum sacrum mysterium cerneret Joannes Archangelus Michael Tuba cecinit, woran sich der deutsche Vers anschliesst:

In Gottes Haus gib ich ein lieblich Getön
Hans Frey von Kempten goss mich alhier so
schön.

Die etwas kleinere »Ave-Maria-Glocke« — die grössere hat etwa 2 Meter Höhe — zeigt den Spruch:
 Zu Gottes Lob hat mich hie gegossen
 Hans Frey von Kempten unverdrossen.

Die Apostel-Glocke:

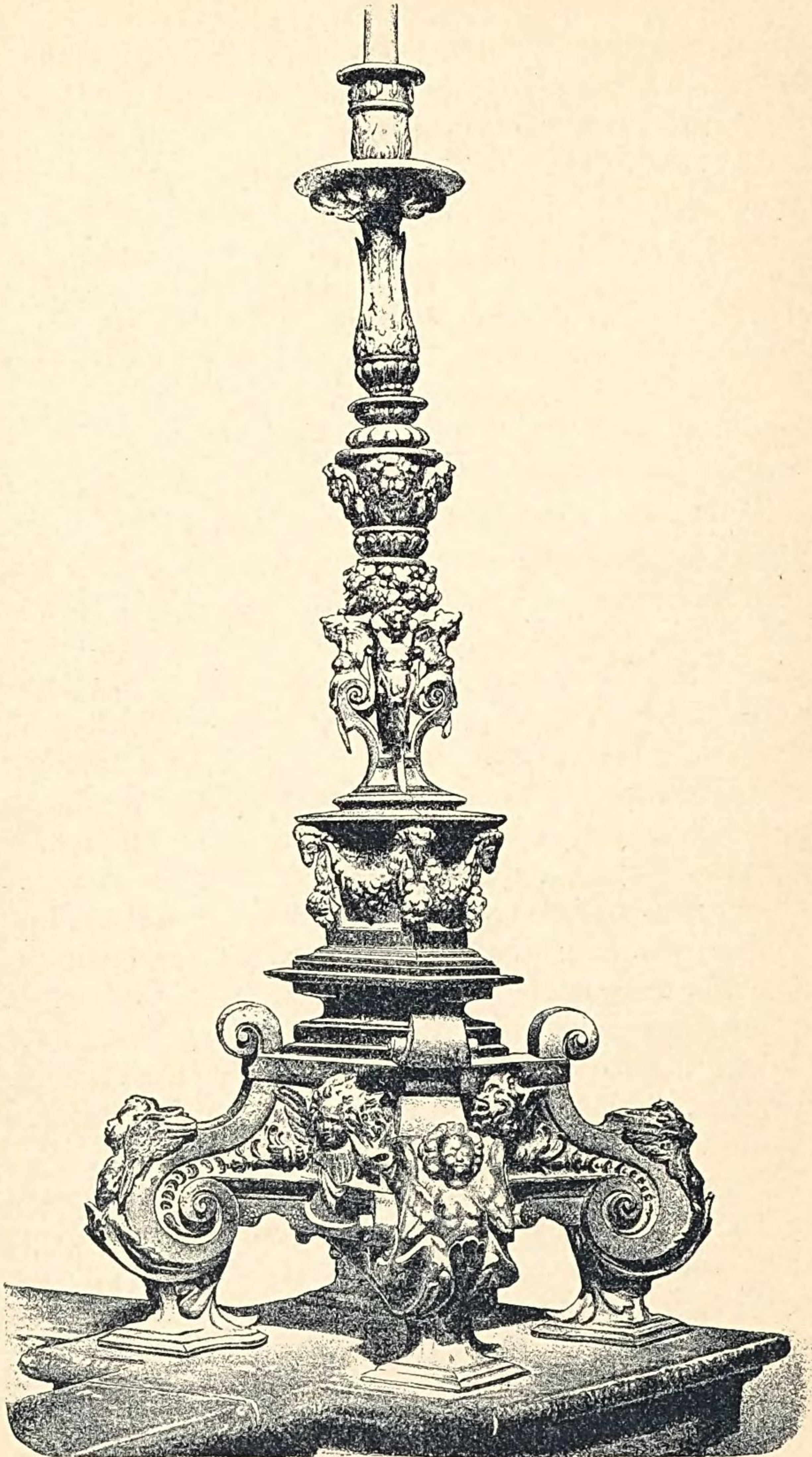
Auf meinen Klang kommt All herbei
 Und preiset Gott mit Meister Hansen Frey.

Die Agnus-Dei-Glocke:

Hans Frey nahm mich Slecht Metall
 Und macht aus mir einen englischen Schall.

Was die Baurechnungen über diesen Glockenguss melden¹⁸¹⁾, »Mehr dem Hans Frey, Glockengiesser verehrt, da er die 4 Glocken gegossen hat 14 fl., — — dessen Gesellen 2 fl.«, — bezieht sich natürlich nicht auf die Bezahlung der Glocken, sondern nur auf eine Ehrung. Weniger klar ist eine Notiz aus der Rubrik »Fürgeding« von der 32. Woche, 1590: »von den 4 Glocken, sammt dem Glockenstuhl aus dem Thurm zu thun«. Der Einsturz des Turmes war aber schon mehrere Wochen vorher erfolgt; man muss annehmen, entweder dass die Glocken in dem nicht eingestürzten, tieferen Teil des Turmes ihren Platz hatten, oder dass die Bezahlung erst so viel später erfolgt ist. In welchen verwandtschaftlichen Beziehungen dieser Hans Frey mit dem oben genannten Martin Frey stand, wissen wir nicht; dass der erstere sich als einen Kemptener bezeichnet, macht es wahrscheinlich, dass er auch den dortigen reizenden Marktbrunnen gegossen hat.¹⁸²⁾

Über den oder die Verfertiger der schönen Kapellengitter lassen sich nur Vermutungen hegen; dagegen wissen wir von den die Fenster der Hauptfassade schmückenden Glasmalereien, dass sie von Hans und Georg Höbenstreit (Vater und Sohn) gefertigt wurden; sie stellen die Wappen des Herzogs und seiner Gemahlin, in der Mitte St. Michael dar. Laut einem von den Verfertigern unterschriebenen Forderungszettel¹⁸³⁾ bezogen sie Glas aus Strassburg und Augsburg, liessen



C. Consee ch. München.

Bronzekandelaber am Choraufgange.

3 Glasmalergesellen aus ersterer Stadt kommen und arbeiteten zu acht Personen 46 Wochen lang daran; dafür berechnen sie im ganzen 894 fl.

Die Zahl der in den Baurechnungen vorkommenden Künstler und Kunsthandwerker, denen sich keine bestimmten Arbeiten unter den noch vorhandenen zuweisen lassen, ist eine sehr grosse; es mag gestattet sein, diejenigen unter ihnen namhaft zu machen, welche mit grösseren Geldposten vertreten sind, sowie auch jene bis jetzt nicht näher zu deutenden Posten schon genannter Meister.

Als Maler waren ausser dem schon genannten Chr. Schwarz — welcher übrigens schon vor 1581 für den Jesuitenaltar bei den Augustinern gemalt hatte¹⁸⁴⁾ — noch beschäftigt Anton Maria Viviano,¹⁸⁵⁾ Hans von Achen¹⁸⁶⁾ und Peter Candid;¹⁸⁷⁾ »Peter und Anthoni Maria« blieben bei der grossen Herabminderung des Hofstaats zu Beginn der Mitregierung Maximilians (1595) im Dienst, »bis sie die 5 Altartafeln ausgemacht«.¹⁸⁸⁾ Den Malern Jakob Jelly und Christoph Mittermaier kann, obwohl sie in der Gesamtabrechnung von 1582—90 mit den relativ hohen Summen von 950, bez. 900 fl. angeführt sind, doch nur eine untergeordnete Bedeutung zugemessen werden; von ersterem rührt zwar die Gründungsurkunde her (Seite 14), sonst wird er aber nur beim Anstrich der Altäre genannt.

Unter den Bildhauern steht Hubert Gerhard in der genannten Abrechnung mit 1214 fl. 47 kr. verzeichnet; ein anderes Schriftstück besagt¹⁸⁹⁾, dass er am 6. September des gleichen Jahres noch um »allerlei Arbeit« 2165 fl. gut habe. Er hat auch bei Hofe sich eines grossen Ansehens erfreut; denn bei der erwähnten Reduktion des Hofstaats blieb er als der einzige unter den Bildhauern im Dienst. Von besonderem Interesse ist ein bei jenem Akt eingeklebter Zettel, welcher sagt: »Maister Friedrich [Sustris] halt dafür, man werde Hannsen Krumpper von Weilheim und Jörgen Müller Kistler, beed Bildhauer Jungen, nit lassen, dann es

würden gute Leute werden«. Der spätere Giesser des Kaiser Ludwig Denkmals in der Frauenkirche hat also in Gerhards Werkstätte gearbeitet. Gerhard wird auch gelegentlich als »Stuckhador« bezeichnet; in gleicher Richtung arbeiten neben ihm mehrere Italiener (Pietro Martino und die Brüder Michelangelo und Georg Castello),¹⁹⁰⁾ dann Georg Pendl, Hieronymus Thoma, Andree Weinhard (von Weiheimb)¹⁹¹⁾ (mit 323 fl.) und Heinrich Dietfelder (oder Türfelder); letzterer ist wohl identisch mit Heinrich dem »Felzer« (Pfälzer), welcher in der genannten Abrechnung mit 254 fl. 20 kr. figuriert, während Dietfelder gar nicht darin vorkommt. Unter den letztgenannten »Pildhauern« resp. »Pildstreichern«, haben wir wohl auch die Modelleurs für die Statuen in den Nischen des Langhauses, welchen — nach Rée — Zeichnungen von Sustris zugrunde gelegen haben mögen, zu suchen. Carlo Pollagio, welchem Nagler eine so hervorragende Beteiligung an dem Statuenschmuck der Kirche zuschreibt, kommt nur ganz vereinzelt in den Baurechnungen vor und zwar gleichzeitig mit Gerhard;¹⁹²⁾ da aber dieser Teil der Rechnungen auch andere Hofbauarbeiten enthält, so lässt sich nicht mit Sicherheit entscheiden, ob die 25 fl. bez. 38 fl. (»Zu den Pildern Arbeit gemacht«) sich auf Arbeiten für die Kirche beziehen.

Einen Übergang von den Bildhauern zu den Kistlern bildet Adam Krumper von Weilheim; er wird bald den einen,¹⁹³⁾ bald den andern zugereiht. Erwähnenswert ist, dass er¹⁹⁴⁾ »6 Engel samt den Flügeln zu den Nebenaltären fertigte«, »und andre geschnittene Arbeit aus Angebung Herrn Friedrich Suchtris«. Mit Schnitzereien sind noch Georg Pendl, Bildhauer (»von 6 geschnittene Geheng zum Chorgestühl 27 fl.«, 1589) und Hieron: Thoma (»von wegen der Orgel«, 1589) beteiligt.

Es wurde oben schon darauf hingewiesen, dass Wendl Dietrich bei dem Hochaltar und dem Stuhlwerk Münchener Kistler in Dienst gestellt hatte; hat Buff¹⁹⁵⁾ durch seine Forschungen es auch wahrscheinlich ge-

macht, dass ein Teil dieser Arbeiten in der Werkstätte des Jakob Dietrich zu Augsburg gefertigt worden, so darf doch auch der Posten von 500 fl., welchen ein Münchener Meister, Marthin Ernst, im Jahre 1589 »für das Gestiel im Chor« erhielt,¹⁹⁶⁾ nicht ganz übersehen werden. Für das verschwundene »Gestiel im Langhaus« wurden den Meistern Balth. Dräxl, Augustin Müller, Heinrich Strovogl 1144 fl. bezahlt,¹⁹⁷⁾ während man ihnen noch 1232 fl. dafür schuldig blieb; die gleichen Meister haben auch am »Kapellengestiel«, welches 1589¹⁹⁸⁾ mit 672 fl. bezahlt wurde, mitgearbeitet, während Heinrich Schön die zwei (ehemaligen) Kirchenthore¹⁹⁹⁾ und Kaspar Moser die »zwei Nebenaltäre« (um 220 fl.²⁰⁰⁾ und »den neuen Predigtstuhl«, das heisst die (jetzt verschwundene) Kanzel (um 200 fl.) fertigte.²⁰¹⁾

Schmiede und Schlosser sind hauptsächlich durch die Namen Heinrich Zäch und Michael Kohlhaus vertreten; von ersterem erfahren wir ausdrücklich, dass er zahlreiche Thürbeschläge (die durchweg sehr gut sind) gefertigt; von letzterem lässt sich annehmen, dass er der Meister der prächtigen Kapellenabschlussgitter ist, da er in der Zeit, in welcher sie hergestellt sein müssen — von Anfang 1586 bis Mitte 1888 — ununterbrochen in den Rechnungen angeführt wird.



Hatte Herzog Wilhelm den Jesuiten in München ein eigenes, grossartiges Heim geschaffen und denselben eine Jahresrente von 5000 fl. gesichert,²⁰²⁾ so war es ihm nicht minder Herzensangelegenheit, die Kirche auch mit dem nötigen Altargerät u. s. w. auszustatten.²⁰³⁾

Schon vor Gründung der Kirche (1582) hatte der Herzog verschiedene Ausstattungsstücke den Jesuiten geschenkt,²⁰⁴⁾ und als er zu der Foundation derselben schritt (1589),²⁰⁵⁾ da bestimmte er ausdrücklich »man solle . . . auch alle Ornät, Messgewandt, Monstranzen, Kelch, Heiligthumb, Tafeln, Crucifix, Leichter, Ampellen,

und andere Kirchenzier, so wir zu diesem Gotteshaus allbereits geschenkt und verordnet, davon wir zwei sonderwahre Inventaria mit unserer eigenen fürstlichen Hanndt unterschrieben, dem Collegio auch allbereits übergeben haben, bei dieser Kirchen unverrückt, ungeschmälert und ungeändert bleiben lassen«. Die Not der Zeiten hat es verhindert, dass dieser Schatz auf uns gekommen; nur zwei Stücke desselben sind — das eine fast unversehrt, das andere verstümmelt — übrig geblieben. Aber die Fürsorge Herzog Wilhelms war weiter gegangen. Er wusste, dass solche Dinge hin und wieder abhanden kommen, zerbrechen u. s. w., und um die Kirche in den Stand zu setzen, die Schäden wieder ausbessern lassen zu können, liess er die von ihm und seiner Gemahlin geschenkten Gegenstände sorgfältig abzeichnen und malen; diese Zeichnungen wurden dann in einem sogenannten »Heilthumbuch« vereinigt, in welchem auch die von anderer Seite, z. B. von seinem Sohn Maximilian, von Herzog Albert, von Franz Wilhelm Grafen von Wartenberg²⁰⁶⁾ geschenkten Dinge abgebildet wurden. Diese Sammlung von zum Teil sehr schönen Abbildungen ist erhalten und wird von der Kirche aufs sorgfältigste behütet.²⁰⁷⁾

Die nahezu 150 Abbildungen befinden sich in zwei Grossfolio-Bänden vereinigt, von denen der ältere eine Summe der schönsten kunstgewerblichen Gegenstände aus bester Zeit enthält, während der spätere nur gegen 40, dem 17. und 18. Jahrhundert angehörige Objekte, meist in recht mangelhafter Darstellung, vorführt. Von dem ersteren, dem »Buch der heiligen Reliquien und des Silbergeräthes der Kirche St. Michael u. s. w.«, bemerkt der lateinische Titel ausdrücklich, dass darin die Geschenke des Herzogs auf dessen Befehl und Kosten abgebildet wurden; in der darauffolgenden »Präfatio« ist weiter erklärt, dass ein gewisser Michael Miller, ein Algäuer, »ein ganz schlichter Mensch«, das ganze Buch gemalt habe.

Der Sitte seiner Zeit gemäss liess der Herzog die

von ihm gesammelten Reliquien — soweit sie nicht schon in Tabernakeln, Täfelchen, Kassetten u. s. w. untergebracht waren — in kostbar gezierte Reliquiarien fassen, da dem ideellen Wert des Geborgenen auch eine materiell und künstlerisch kostbare Hülle entsprechen musste; die Zahl der von ihm gesammelten Reliquien muss eine sehr bedeutende gewesen sein, da sich trotz den manchfachen politischen Stürmen z. B. in der »Reichen Kapelle« noch aus seiner Zeit allein 146 Reliquiarien erhalten haben, ungerechnet die undatierten. Aus den Korrespondenzen des Herzogs mit seinen dem Priesterstande angehörenden Söhnen Ferdinand und Philipp²⁰⁸⁾ wissen wir, dass dieselben eifrig bemüht waren, Reliquien für ihren Vater zu sammeln.

So war es natürlich, dass der Herzog auch seine Lieblingskirche mit den längst unentbehrlich gewordenen Reliquien ausstattete; und als die genannten Söhne des Herzogs von ihrer in den Jahren 1592 und 93 unternommenen Reise von Rom zurückkehrten, da wurden die vom Papste geschenkten Reliquien am 13. August 1593²⁰⁹⁾ unter grossem Gepränge in die Michaelskirche verbracht.

Zeichnen sich die Reliquienbehälter vornehmlich durch prächtige Ausstattung mit Vergoldung, Edelsteinen und Email aus, so können sich die Kirchengерäte denselben vermöge ihrer geschmackvollen Formen an die Seite stellen. Aber auch ihr materieller Wert war ein sehr beträchtlicher. Ein Verzeichnis aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts zählt an Silber unter anderm 50 Leuchter, 26 Blumentöpfe, 26 Kelche mit Patenen auf; eine spätere Beilage dazu sagt, dass das Gewicht des ganzen Silberwerks 17 Zentner betragen habe. Nach den heutigen Gewichts- und Geldverhältnissen umgerechnet ergäbe das Silbergerät allein schon einen Wert von rund 200000 Mark; rechnet man hierzu die zahlreichen Goldstickereien, die verschiedenen Ebenholzarbeiten, die kostbaren Steine u. dgl., so kann man den Gesamtwert des Kirchenschatzes zu St. Michael auf

weit über eine Viertelmillion Mark veranschlagen. Da aber weitaus die meisten Gegenstände auch einen hohen Kunstwert repräsentieren, so würden sie heute vielleicht kaum um den zehnfachen Betrag zu kaufen sein.

Aus dem Register über die Reliquien ergibt sich, dass etwa 500 Einzelstücke von zusammen 266 Heiligen und zwölf heiligen Orten vorhanden waren, zu deren Aufbewahrung unter anderm 17 Tabernakel, 31 Schädelkissen, 24 Reliquienkästchen, 34 Monstranzen und 12 Kruzifixe dienten. In den Abbildungen der Kirchengüter fehlen auffallenderweise Kelche und Patenen vollständig, auch in dem darauf bezüglichen Verzeichnis; verschiedene Gründe lassen darauf schliessen, dass sie einst vorhanden waren, aber vor Aufstellung des Verzeichnisses verloren gingen. Das letztere ergibt, mit den Abbildungen verglichen, 30 Kännchen, 7 Platten und Schüsseln, 5 Hostienbüchsen, 16 Maienkrüge (Blumentöpfe), 3 Glutpfannen, 44 Leuchter, je zwei Rauchfässer mit Schiffchen, Zimbeln (Altarglocken), Weihkessel, mehrere Lichtscheren etc. Von den später hinzugekommenen Gegenständen sind in dem zweiten Heiltumbuch abgebildet: 18 Reliquiarien, 4 Kelche, 2 Kruzifixe, 1 Corona, 3 Leuchter, 3 Rauchfässer, 1 Hostienbüchse, 1 Schiffchen, 4 Ampeln, 1 Löschhorn.

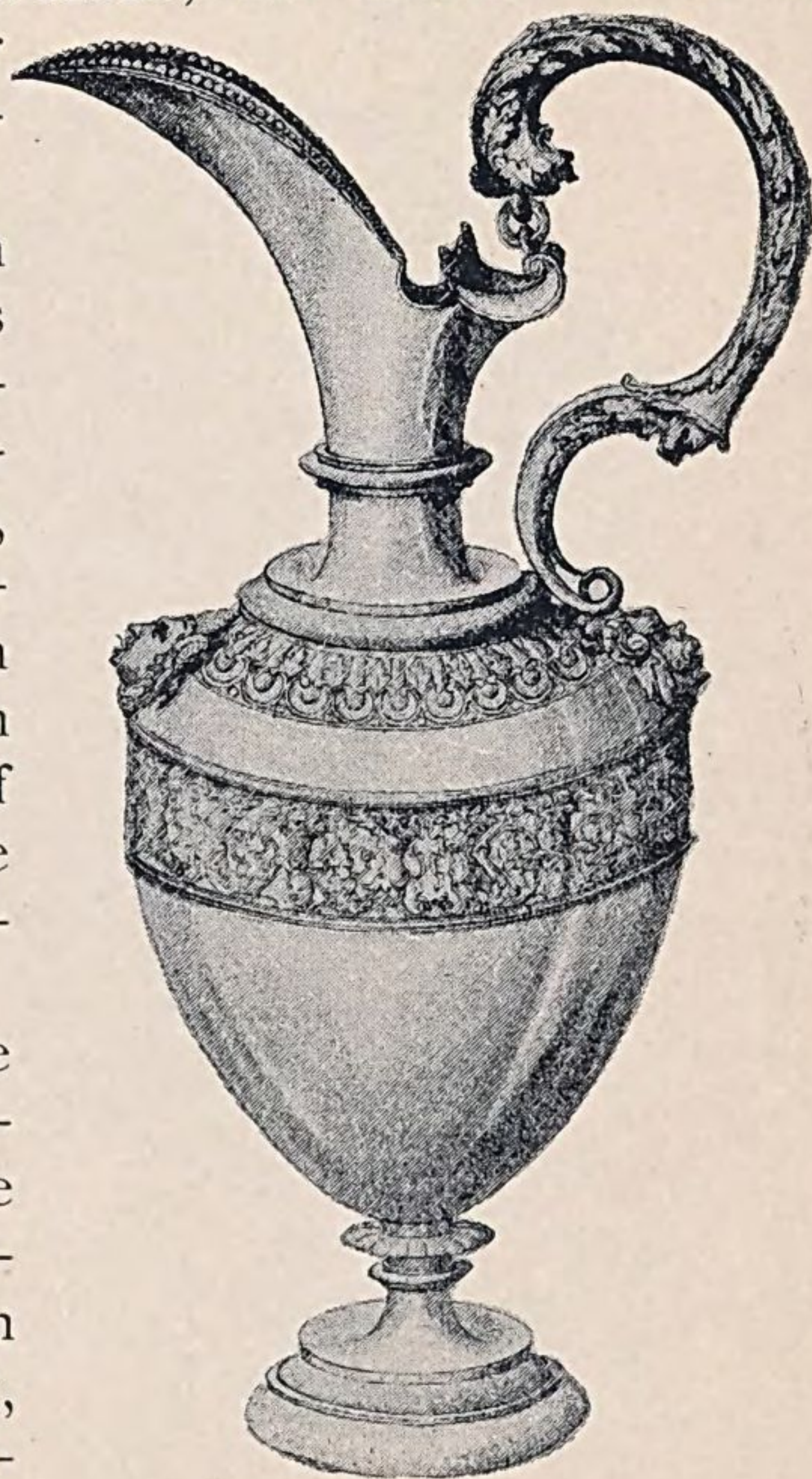
Das erste Buch, dessen Inhalt laut Vorrede ganz von Michael Miller gezeichnet ist, muss spätestens im Jahr 1607 vollendet worden sein, da dieser Zeichner, welcher zwei Jahre daran arbeitete, in diesem Jahre gestorben ist. Die Gegenstände stammen also grösstenteils aus dem 16. Jahrhundert; wenn wir nach deren Herkunft forschen, so heben sich aus der ganzen Masse drei Gruppen deutlich heraus: einmal kennzeichnen sich viele Stücke durch ihre Wappen direkt als Schenkung des Herzogs; dann wieder können andre mit Sicherheit als Teile der päpstlichen Schenkung angesehen werden; eine dritte Gruppe rührt aus dem Besitz des Deutschritterordens her. Den grössten Raum nimmt natürlich die erste Gruppe ein. Das herzoglich bayerische

Wappen kommt an 20 Stücken, das lothringische an 4 Stücken, vor; beide Wappen vereinigt treten 15 Mal auf. Die Altargeräte und Gefässe gehören fast durchwegs dieser Schenkung an.

Zur Gruppe der päpstlichen Geschenke gehören zwei Kassetten und ein Kruzifix; das letztere ist noch vorhanden, allerdings nur in seinem stark beschädigten hölzernen Kern.

Die Stücke der dritten Gruppe zeigen alle das Wappen des Deutschritterordens; sie tragen besondere laufende Nummern, gehören also zu einer selbständigen Gruppe, deren Erwerb — vielleicht durch den Herzog selbst — auf ein Mal erfolgte. Alle diese Stücke tragen gotische Stilformen.

Durch Vornehmheit ohne Grosssprecherei sind namentlich die Silbergeräte hervorragend; einige derselben sind auf den Seiten 73, 74, 75, 76 abgebildet, von welchen die nebenstehende Kanne deshalb von besonderem Interesse ist, weil sie wahrscheinlich

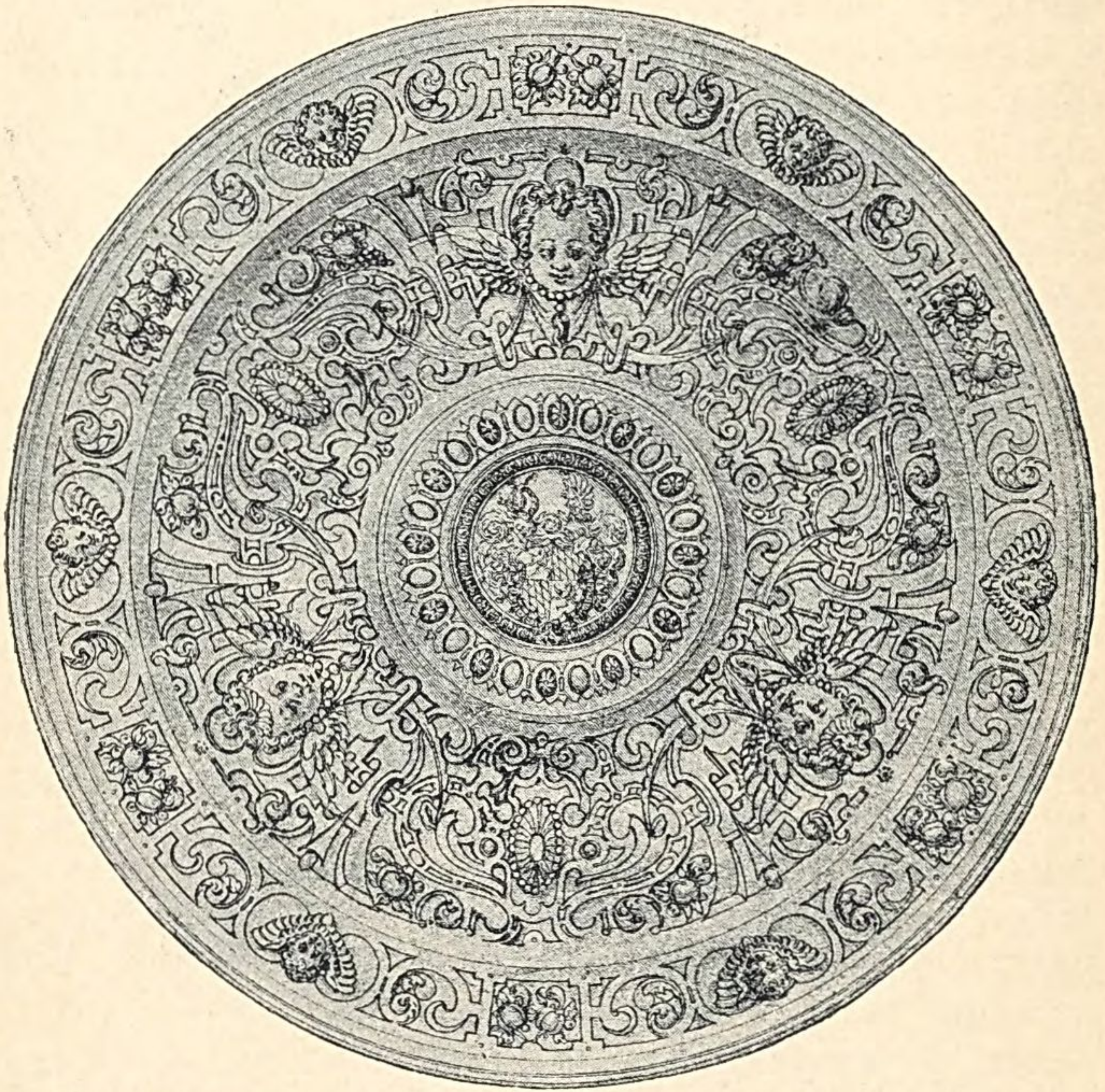


eine Arbeit des Wenzel Jamnitzer von Nürnberg war. In der königlichen Schatzkammer befindet sich nämlich eine von diesem Meister herrührende Muschelkanne, deren ungewöhnlicher Henkel bis in alle Einzelheiten genau mit dem unserer Kanne übereinstimmt.

Eines der schönsten Stücke ist eine gotische Monstranz gewesen, auf deren Fuss die Wappen des

Taufkanne aus dem verlorenen Kirchenschatze; wahrscheinlich eine Arbeit von Wenzel Jamnitzer.

Herzogs und der Herzogin angebracht waren. Nach dem beigezeichneten Massstab zu schliessen, muss dieselbe eine Höhe von 1,266 Meter gehabt haben; nach einer beigelebten Notiz ist diese Monstranz »anno 1771 wegen vielfältigen Gebrechlichkeiten verschmolzen und die neue, silbervergoldete daraus verfertigt worden,

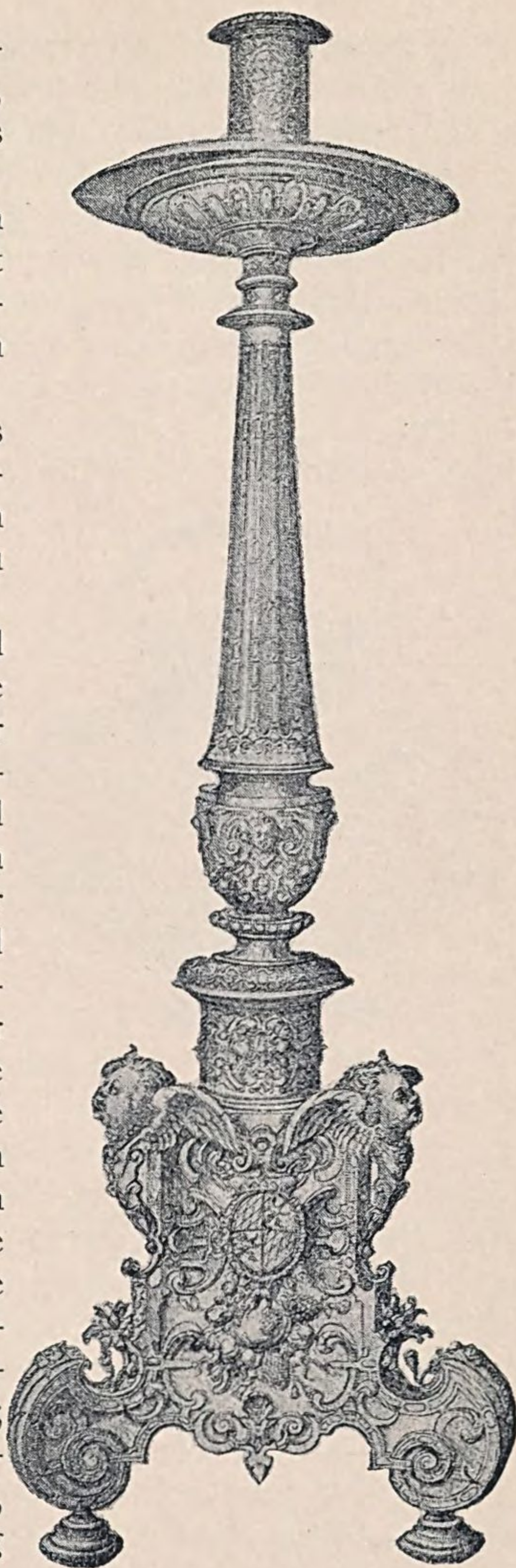


Platte, deutsche Arbeit, aus dem verlorenen Kirchenschatze.

mit beybehalten vorigen Schilden«. Besagte »neue Monstranz« existiert noch in dem Schatz von St. Michael und weist sich durch das Beschauzeichen als Münchener Arbeit vom genannten Jahre aus; der Meisterstempel ist jener des J. B. Canzler († 1773), und auf dem Fuss der Monstranz befinden sich obige beiden Wappen. Merkwürdig ist, dass von der Zeichnung jener gotischen

Monstranz ein genau gleiches Duplikat existiert, welches im Besitz des Mährischen Gewerbemuseums ist. — Bei den übrigen Monstranzen ist meist eine seltsame Vermischung von gotischen mit Renaissanceformen wahrzunehmen, wie das auch an den auf den Seiten 78 und 79 dargestellten Reliquiarienmonstranzen zu sehen ist.

Sehr mannigfaltig sind jene Reliquiarien, welche in Form von Kassetten oder umrahmten verglasten Tafeln etc. auftreten. Bald sind es Ebenholzkästchen mit Silberauflagen oder gestickten Einsätzen, bald Metallarbeiten in Verbindung mit Steinen oder Email; bald sind es grosse Tabernakel, bald kleine zierliche Aufbauten aus den edelsten Materialien. Den letztern gehört das einzige ziemlich intakt erhaltene Stück an, in welchem verschiedene Reliquien des Erlösers aufbewahrt werden; der architektonische Aufbau besteht aus Ebenholz, zu dessen Ausschmückung emaillierte Goldornamente, Perlen, Edelsteine und



Silberner Altarleuchter aus dem verlorenen Kirchenschatze.

18 grösstenteils antike Gemmen verwendet wurden. Das kostbare Stück ist jetzt in einem Kästchen (Boulearbeit) verwahrt, wo es durch die in Gold- und Silberblech strahlende Rückwand in seiner Wirkung sehr beeinträchtigt wird. Zu den reichsten Kassetten gehören jene zwei, deren Herkunft aus Italien (Rom) wir als sicher annehmen können; das auf Seite 80 dargestellte Kästchen kann schon im Äussern diese Herkunft nicht verleugnen. Es besteht aus vergoldetem Silber; Lasurstein und Achat (oder Jaspis) schmücken in Verbindung mit Niello die Flächen, Rubine und



»Zimbel« (Messglöckchen) aus dem verlorenen Kirchenschatze.

Türkise einzelne Punkte; der Achat ist tiefrot, teils mit weissen Bändern durchzogen, teils braun und wolzig. Ein weiteres Reliquienkästchen besitzt unter den

aufgelegten Silberornamenten einen mehrfarbigen Lederbelag, von demselben rührt die Vignette auf Seite 91 her; — zwei andere sind ganz mit prächtigen Gold- und Silberstickereien überzogen. —

Ähnliche reiche Arbeiten zeigen auch die Schädelreliquien an ihren Bedeckungen (Hauben) und Unterlagen (Kissen).

Über die Verfertiger all dieser Stücke können fast nur Vermutungen ausgesprochen werden; nur von einem einzigen, einer Verkleinerung der Gerhardtschen Gruppe (des Erzengels mit Luzifer) in Silber wird der Meister Christoph Lencker von Nürnberg (1599) genannt. Da aber einerseits die Entstehungszeit der im Auftrag Herzog Wilhelms gefertigten Gegenstände eine eng begrenzte ist, andererseits aus der Zahl der damals für den bayerischen Hof beschäftigten Goldschmiede sich eine kleine Zahl solcher ausscheiden lässt, welche

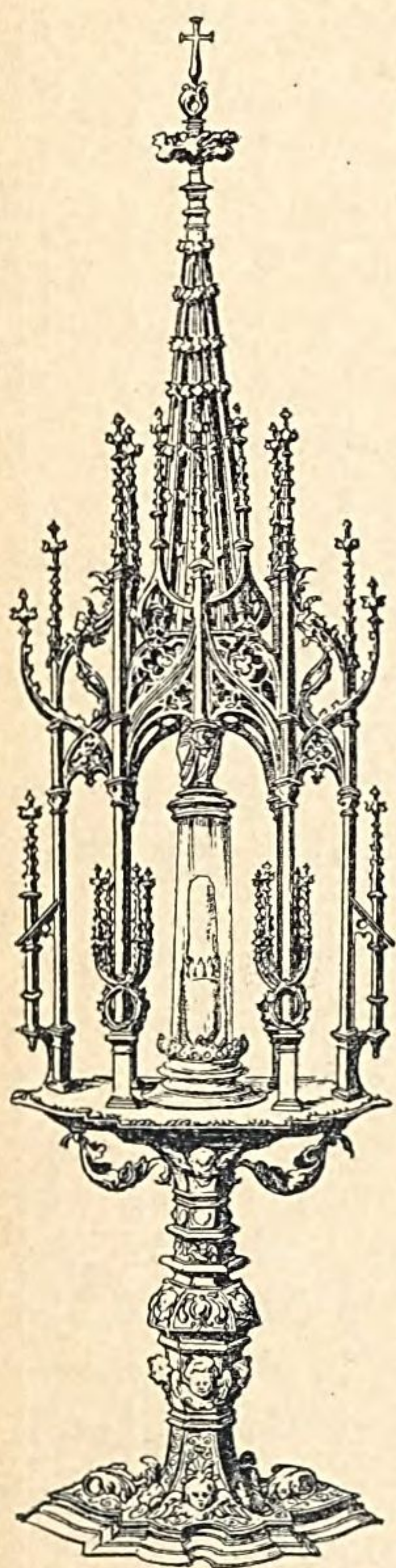
Dinge für den kirchlichen Gebrauch (manche sogar ausschliesslich solche) geliefert haben, so wird man zunächst unter diesen Meistern die Verfertigung jener Gegenstände suchen dürfen. Es sind ausschliesslich Münchener und Augsburger Meister; aus München: Heinrich Wagner, Isak Melbeer, Jakob Melbeer, Tobias Melbeer, Gerolzhover, Georg Tillger, Hans Reimer, Georg Eiselein und Abraham Seckhin (Zeggin), — aus Augsburg: Balth. Widmann, Andr. Athemstett, Georg Bernhart, Jakob Antony und Math. Wallbaum. (Unter den 35 Arbeiten des letzteren, welche Dr. M. Rosenberg²¹⁰) namhaft macht, befinden sich nur solche für kirchliche Zwecke.)

Die Frage, wo all diese Herrlichkeiten hingekommen sind, wird grösstenteils nie befriedigend beantwortet werden können; von einem kleinen Teil giebt uns das Buch selbst die richtige Auskunft darüber.

Notizen auf den betreffenden Blättern sagen, dass »diese Kännchen nit vorhanden«, dass jene Leuchter »verschmelzt und gresser gemacht worden« u. s. w. Ausdrücklich heisst es von einigen Stücken, dass dieselben zu »Schwedischen Kriegszeiten in Rantzion geben worden«; andere sind »gestollen« worden. Noch nach Auflösung des Jesuitenordens (1773) muss ein beträchtlicher Teil der Schätze übrig gewesen sein, da Anton Crammer, »der churfürstlichen Hofkirche bei dem Erzengel Michael Probst« noch 1776 in seiner Beschreibung Münchens von dem vielfältigen »Gold- und Silberwerke im hinterlassenen Schatze der Stifter« spricht. Mündlichen Überlieferungen zufolge soll in den wenige Jahrzehnte nachher ausgebrochenen kriegesischen Unruhen ein grosser Teil der Gegenstände in die Münze gewandert sein; die ihrer Hüllen beraubten Reliquien seien später lange irgendwo in den Nebenräumen der Kirche aufgehäuft gewesen.

Einen schwachen Ersatz für das Verlorene besitzt die Kirche noch jetzt in dem erst viel später hier aufgestellten Schrein der Heiligen Cosmas und Damian

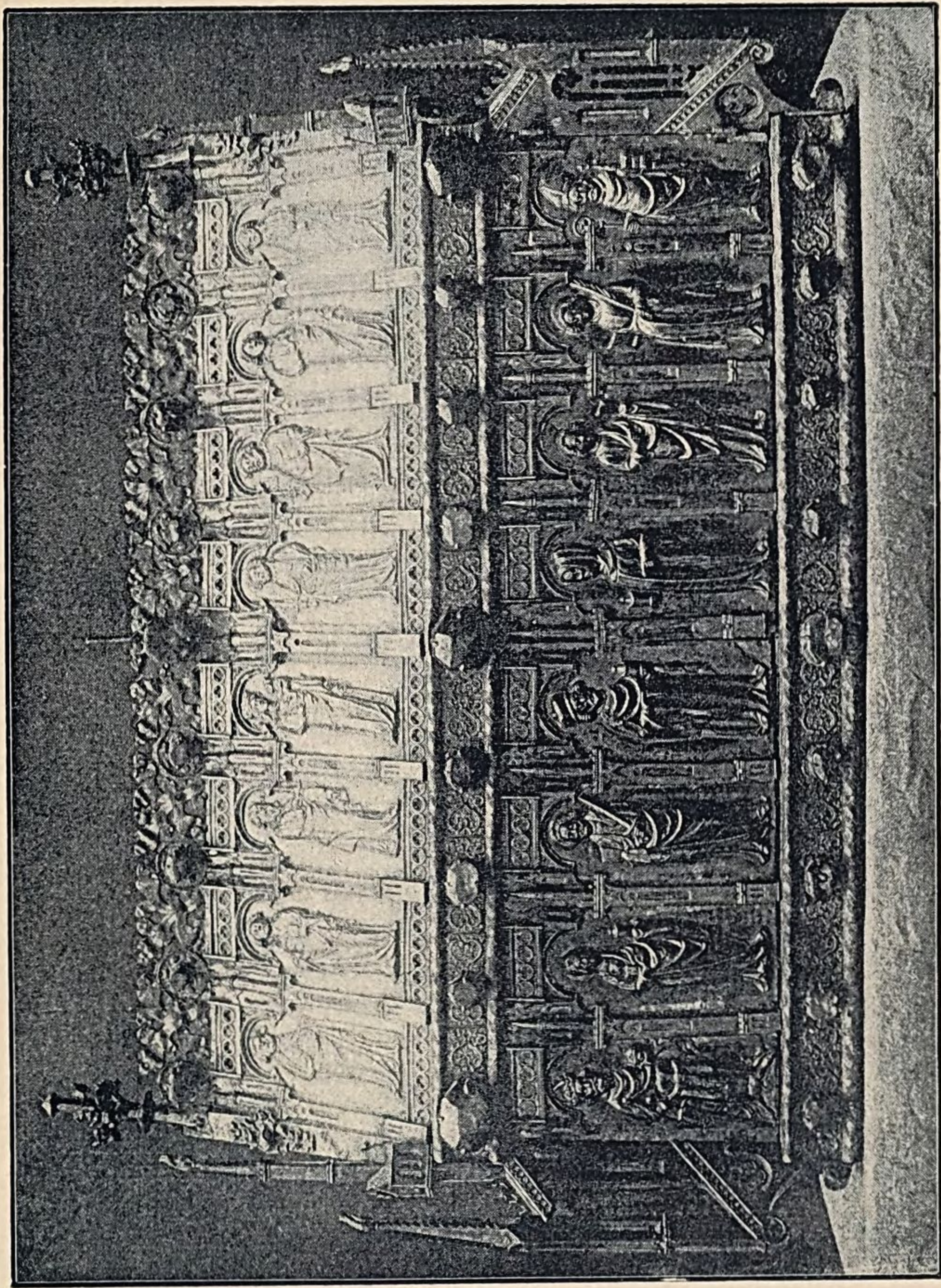
(siehe Vollbild VI). Als im Jahre 1648 die Friedensgesandten in Münster und Osnabrück tagten,²¹¹) da hatte Papst Innozenz X. dem Bischof von Osnabrück eine Art Vorrecht auf die in dem katholischen Norden noch vor-



Reliquarium
aus dem verlorenen
Kirchenschatze.

handenen Reliquien und sonstigen Heiligtümer verliehen. Auf diesem Wege gelangte Kurfürst Maximilian um den Preis von 2000 Reichsthalern in den Besitz des Schreines dieser Heiligen, welcher bis dahin dem Dom zu Bremen angehört hatte. Johann Hemeling d. J., welcher seit 1390 Haupt der für die erzbischöfliche Kathedrale bestehenden Verwaltungsbehörde, der Domstrukturi, war, hatte im Jahre 1400 den Schrein in Auftrag gegeben, um den heiligen Gebeinen, welche Erzbischof Adalag im Jahr 964 aus Rom mitgebracht hatte, eine würdige Stätte zu bereiten; er wurde in der Mitte des Domes aufgestellt und durch seine ihm geschaffene Umgebung als ein Heiligtum ersten Ranges gekennzeichnet. Er überdauerte dann merkwürdigerweise die Stürme der Reformation, in welchen der Dom seiner meisten Schätze beraubt wurde; aber inmitten einer protestantischen Bevölkerung war er ein Fremdling geworden.

Im Dezember 1648 überbrachten die dazu erwählten Männer den Schatz wohl verwahrt nach Münster; von dort wurde er durch die kurfürstlich bayerischen Kongressbotschafter nach München geschafft. Nun war zwar in Bremen nur ein Rest der Gebeine vorgefunden worden; allein der Bischof Johann Gottfried von Bamberg hatte schon früher dem Herzog

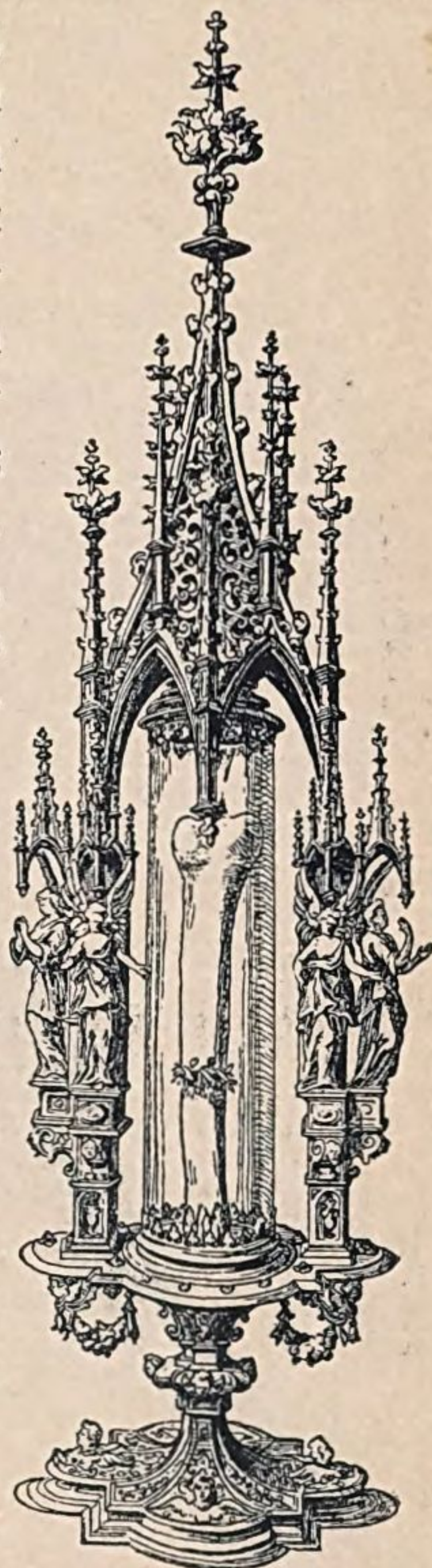


VI. Schrein der Heiligen Kosmas und Damianus.

Wilhelm V. zum Dank für die energische Hilfe, welche dieser ihm gegen seine ketzerischen Unterthanen geleistet hatte, die bis dahin im Besitz Bambergs gewesen waren, die Gebeine der beiden Heiligen geschenkt. Somit konnten die Gebeine wieder vereinigt werden; unter grossen Feierlichkeiten wurden sie dann samt dem Schrein (1549) in die Michaelskirche verbracht und dort auf dem Heilig-Kreuz-Altar vor der Chortreppe aufgestellt, nach dessen Entfernung (1819) der Schrein in der dritten Seitenkapelle rechts den Platz fand, den er noch heute einnimmt. Da derselbe ziemlich unbekannt ist, so sei eine nähere Beschreibung als Ergänzung zu dem Vollbilde VI gestattet.

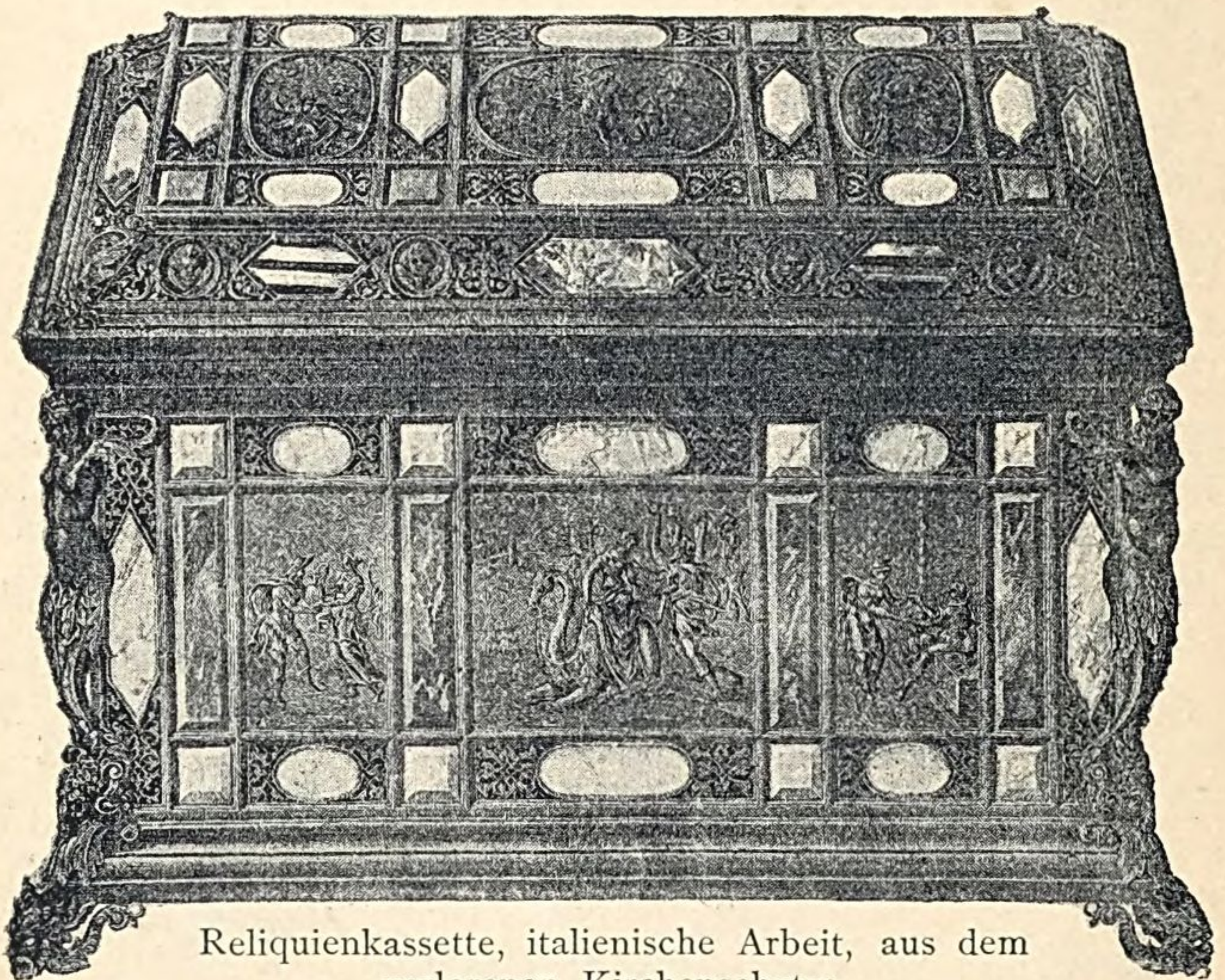
Der ganze in künstlerischer Hinsicht nicht sehr bedeutende Schrein hat (im Kern) eine Länge von 1,04 m, eine Breite von 0,40 m, und eine Höhe (ohne das krönende Firstornament) von 0,66 m; er besteht aus Eichenholz, welches durchaus mit getriebenen und vergoldeten Silberplatten belegt ist. Von spätgotischer Architektur eingerahmt, sind alle Flächen mit Figuren geschmückt, deren verschiedenartiger Kunstwert auf ihre Ausführung durch mehrere Hände schliessen lässt. Die kleinern, häufiger wiederkehrenden Ornamente zwischen und über den weit vortretenden Bergkrystallen sind durchweg gepresst, ebenso die runden Unterlagen der Steine am Firstornament; gegossen sind nur die Kreuzblumen und Krabben an den Seiten. Meisterzeichen oder sonstige Stempel waren nicht zu finden.

Die Farbe des vergoldeten Silbers ist an manchen



Reliquarium
aus dem verlorenen
Kirchenschatze.

Stellen durch starkes Anlaufen in tiefem Rot und Blau sehr lebhaft geworden; ausserdem tragen zu der farbigen Wirkung bei: die mit roten und gelben Folien unterlegten Steine, sowie das in dem Masswerk der Architektur angebrachte blaue Email. Zu letzterm ist zu bemerken, dass dasselbe thatsächlich nur an wenigen Stellen wahrzunehmen ist und dass es an andern durch blaues Glanzpapier ersetzt wurde; allerdings kam letzteres



Reliquienkassette, italienische Arbeit, aus dem verlorenen Kirchenschatze.

auch an Stellen, wo Email (wie auf der Holzunterlage des durchbrochenen Firstornaments) niemals gewesen sein kann. Der Schrein wurde im Jahre 1855 oder 1856 von Erzgiesser Ferdinand von Miller restauriert;²¹²⁾ damals wurden vielleicht auch die auf der Vorderseite fehlenden Steine durch solche von der Rückseite ergänzt, da letztere davon jetzt fast völlig entblösst ist, während sichere Spuren auf deren einstiges Vorhandensein schliessen lassen.

Die Rückseite entspricht genau der Vorderseite,

mit Ausnahme des figürlichen Schmuckes. Die beiden Schmalseiten stimmen fast völlig überein, auch in den — vermutlich Kosmas und Damian darstellenden — Bildnissen; auch der im Giebel in halber Figur angebrachte Engel, welcher in jeder Hand einen Ring über den Häuptern der Heiligen hält, ist auf beiden Seiten gleich.

Der Schrein öffnet sich jetzt von vorn durch zwei Flügel; früher bildeten die Giebelwände die Thürchen. Die Innenseite der Flügel enthalten unbedeutende farbige Darstellungen aus der ärztlichen Thätigkeit der Märtyrer. Die Gebeine der Heiligen sind nochmals durch Thürchen verschlossen, durch deren gläserne Wandung man die Häupter, von prächtigen Hauben bedeckt, auf Kissen ruhen sieht, begleitet von kleinen Bleitäfeln mit den Namen der Heiligen; Hauben und Kissen sind ihrem Äussern nach sicher noch unter Wilhelm V. angefertigt. Sie bestehen aus grauem Sammt und sind mit Perlen und Goldfäden aufs reichste gestickt; an den Knotenpunkten des Ornaments sitzen Blümchen und Rosetten aus emailliertem Gold, von feinsten Juwelierarbeit, mit Perlen, Rubinen und Diamanten; ganz besonders reizend sind die durchbrochenen kugelförmigen Knöpfchen, welche die Ecken der Kissen schmücken.



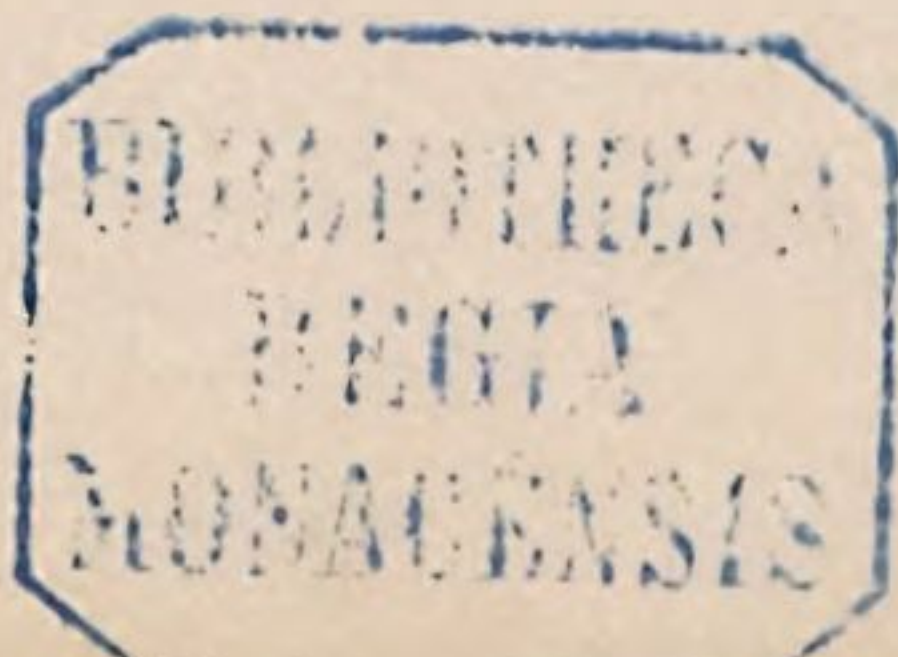
Bald nach der Einweihung der Kirche und der Dotierung des Jesuitenkollegiums hatte Wilhelm V. die Regierung niedergelegt; von nun an lebte er grösstentheils, nachdem er schon 1596 in sein neben dem Kollegium erbautes Haus übergesiedelt war, in strengster Zurückgezogenheit, viel mit den Jesuiten verkehrend, zu deren Kollegium er sich einen eigenen Gang hatte bauen lassen, den sogenannten »Wilhelmsbogen«. Seiner Gattin Renata, welche am 22. Mai 1602 gestorben war, folgte er erst 24 Jahre später, am 7. Februar 1626 im Tode nach. Beide wurden auf des Herzogs Wunsch in der Gruft der St. Michaelskirche beigesetzt, ebenso nach ihnen noch 16 fürstliche Personen bis zum

Ende des 18. Jahrhunderts,²¹³⁾ und am 19. Juni 1886 fand hier Bayerns unglücklichster König, Ludwig II., die Ruhe, die ihm im Leben nicht geworden war.

Mit den Schicksalen, welche die Jesuitenbauten nach ihrer Vollendung trafen, können wir uns nur flüchtig befassen. — Bei der Stellung, welche die Jesuiten dem Protestantismus gegenüber einnahmen, begreift man die Furcht, die sie beim Herannahen der Schweden (Mai 1632) ergriff; nichtsdestoweniger war sie unbegründet. Gustav Adolf liess sich sogar (am 20. Mai) vom Rektor Mundbrot durch die Kirche geleiten, wo er sich sowohl über die Grossartigkeit des Baues wie über das bescheidene Grabmal des Herzogs Wilhelm bewundernd aussprach.²¹⁴⁾ Hätten die Schweden dem Kirchenschatz etwas entfremdet, so hätten die Patres gewiss nicht versäumt, dies in dem Heiltumbuch zu vermerken. Nachdem es wieder Friede geworden war, durfte man auch daran denken, den Jahrestag der Kirchweihe festlich zu begehen; der zu diesem Zweck vorgenommenen Restauration fiel leider manches ältere Werk zum Opfer. Eine handschriftliche Beschreibung der Kirchen und Klöster Münchens von 1750²¹⁵⁾ sagt über diese Renovation von 1697: »Nachdem underst und vordist innerlich die ganz Kirchen vom Gewölb an durchaus renovirt, die 2 bis SS. Trinita et SS. Nom. Jesu Rundfenster erweitert und bis zum Gesims herab vergrössert, das Klein Rundel oben St. Michael an der Hauptfaçade auch namhaft erweitert und alle übrigen Fenster mit durchsichtigen Scheiben versehen worden, seindt überdiess alle Altär (Choro excepto et tantum renovato) vom Stukador, SS. Ignatii ab et Francisci vom schönsten Marmel ausgeführt, Kanzl ganz neu gemacht, oratoria reparirt und mit marmorsteinen Säulen unterstützt, unter der Orgel halbes Rundel zugesetzt worden«. Derselbe Chronist berichtet auch,²¹⁶⁾ dass im Jahre 1750 »der Anfang durch künstl. Aufgrüstung zu völligen Renovirung der Kirchen, wie vor 54 Jahren gemacht worden«.

Nach Aufhebung des Jesuitenordens wurde die Kirche zunächst Garnisons- bzw. Hofkirche; 1782 wurde sie dem Johanniterorden überlassen, nach dessen Aufhebung (1799) sie erst vom Hofe in Verwaltung genommen und am 31. Oktober 1808 endgiltig den Hofkirchen eingereiht wurde. — Das weiträumige Kollegiengebäude nahm zuerst die Polizeidirektion²¹⁷⁾ und kurfürstliche Ratskollegien, 1781 den Malteserorden und 1783 die Akademie der Wissenschaften mit deren Sammlungen auf; neben letzterer diente dasselbe der Staatsbibliothek (1774—1843), dem Kadettenkorps (1775—1803), dem Landes- (jetzt Reichs-) Archiv (1784—1844), der Maler- und Bildhauerschule (1784—1809), der Akademie der bildenden Künste (1809—1885), der Universität (1826—1840), verschiedenen Staatsministerien (1842—1866), dem Landtagsarchiv (1845—1868), dem Assisenhof (1848—1850). In neuester Zeit hat der Bau durch Landbauamtman Adelung eine tiefgreifende Restauration und Erweiterung im Innern erfahren (seit 1886).

Papst Klemens XIV. hatte am 21. Juli 1773 die Gesellschaft Jesu aufgelöst; als Pius VII. unterm 10. August 1814 ihre Wiederaufrichtung verfügte, da dachte niemand daran, die Münchener Jesuitenbauten ihren früheren Eigentümern wieder einzuräumen. Die feierlichen Versicherungen, welche Herzog Wilhelm den Jesuiten in der Schenkungsurkunde²¹⁸⁾ gab, denen zufolge das Kollegium und die Kirche für ewige Zeiten jenem Orden zu eigen bleiben sollte, und auf welche er sowohl seine Erben, regierende und nicht regierende Fürsten Bayerns, wie die Bürgermeister der Stadt München verpflichtete, haben also diese Wandlungen nicht zu hindern vermocht. Die Zeit ist über sie hinweggeschritten; sie gehören der Geschichte an. Mag seitens der politischen Geschichte das Urteil über die Errichtung der Jesuitenbauten ausfallen, wie es will, — die Geschichte der Baukunst und des Kunstgewerbes wird stets alle Ursache haben, sich mit Dankbarkeit und Bewunderung des Erbauers der St. Michaelshofkirche zu erinnern.







Quellennachweise und Aktenstücke.

- 1) I. Abteilung S. 22.
- 2) Die St. Michaelshofkirche in München, aufgenommen und herausgegeben von L. Gmelin. Separatausgabe aus dem Werke »Deutsche Renaissance«. Mit 30 Tafeln in Autographie. Leipzig 1883.
- 3) Alte Handzeichnungen nach dem verlorenen Kirchenschatze der St. Michaelshofkirche zu München: 30 Tafeln in Lichtdruck von Jos. Albert. Mit erklärendem, reich illustriertem Text herausgegeben von Leop. Gmelin. München 1888. In Kommission bei Chr. Claesen & Cie., Berlin.
- 4) F. J. Lipowsky, Geschichte der Jesuiten in Bayern. I, 54 ff.
- 5) Lipowsky a. a. O. I, 74.
- 6) Lipowsky a. a. O. I, 112.
- 7) Lipowsky a. a. O. I, 165.
- 8) K. bayer. allg. Reichsarchiv, Jes. 1777a, fol. 204. — Bei den folgenden Hinweisen auf die benützten Archive werden stets folgende Abkürzungen eintreten: BR = Baurechnungen. — KL = Kreisarchiv Landshut. — HZA = Hofzahlamtsrechnungen im Kreisarchiv München (KM.); wo keine Archivbenennung angegeben, ist stets das k. bayer. allgem. Reichsarchiv gemeint.
- 9) Stieve, die Politik Bayerns 1591—1607. (in »Briefe und Akten zur Geschichte des dreissigjährigen Kriegs«, 4. Band) — S. 409 ff.
- 10) Stieve, a. a. O. S. 414.
- 11) Jes. 1777, fol. 117 bis.
- 12) Lipowsky, I 204 und Nagler, Acht Tage in München, I, S. 71.
- 13) Jes. 1777a, fol. 169.
- 14) Jes. 1775 1/2, fol. 132; vermutlich eine Exposition oder ein Konzept zu einem nicht mehr vorhandenen Schreiben des Rektors an den Herzog.
- 15) Jes. 1777a, fol. 232. Der Brief trägt kein Datum; aus verschiedenen andern Briefen lässt sich aber schliessen, dass er spätestens in den ersten Tagen des Jahres 1583 geschrieben ist.
- 16) Jes. 1777a, fol. 236.
- 17) Jes. 1777a, fol. 237.
- 18) Jes. 1783, fol. 36.
- 19) Ebenda fol. 41 ff.
- 20) In den betreffenden Landtagsakten soll sich über diese Angelegenheit nichts finden. Lipowsky berichtet (I. 207), dass sich die Stände i. J. 1584 gegen die Bauunternehmungen des Herzogs ausgesprochen hätten; das kann aber schon deshalb nicht als Antwort auf jenes Gesuch angesehen werden, weil letzteres schon von 1582 datiert ist.
- 21) Jes. 1777b, fol. 38—41.
- 22) Jes. 1777b, fol. 63, 66, 70, 76.

23) Jes. 1777^{1/2}, 12. Stück; das Schreiben trägt kein Datum; dem Inhalte nach mag es aus dem Jahr 1586 oder 87 stammen. Dasselbe lautet:

»Ich hab dieser Tage verstanden, E. F. G. sollen nit ein geringes Missfallen oder Verwunderung haben an meinem Bau, so ich der Societät allhie vor etlichen Jahren nothwendigerweise angefangen (und wie er diesem beschlossen und bedacht worden) chest als möglich zu vollenden willens, hab auch wie viel anderer Solches eine gute Zeit her in mehr Wegen [auf verschiedener Weise] spüren und annehmen [wahrnehmen] müssen; dieweil ich aber vermuthete, es kemme allein daher, dass E. F. G. nicht recht werden berichtet sein, was es damit für ein Gestalten habe, so kann ich nicht umgehn, E. F. G. folgende Meinung und Erinnerung zu entdecken, mit gehorsamster Bitte, solches zum Besten gnädig wohl aufzunehmen, und da es vonnöthen, auch denen fürzuweisen, welche E. F. G. das Widerspiel (= Gegenteil) aus Unwissenheit berichten«. Im weitem begründet der Herzog die Nothwendigkeit des Baues, da die Jesuiten nicht allein sehr viel Nutzen stiften, sondern ihre bisherige Behausung viel zu eng sei; er bedauert sogar, an andern Orten seines Landes noch keine Gelegenheit dazu gehabt zu haben, und fügt bei, dass er stets bedacht sei, »mehr Neue Collegia aufzurichten und zu stiften, dieweil es die höchste Nothdurft erfordert, wie dann mein Herr Vater seliger solches wohl erkennet und verstanden«. Nicht ohne Berechtigung erinnert der Herzog dann seine Mutter daran, was »anderswo ihm Land den Geistlichen für Gotteshäuser, ansehnliche und schier fürstliche Klöster, für schöne Ort und Plätz eingeräumt und gebaut worden sei, in denen sie ihrer Regel nach kein Mangel weder an Höfen, Gärten, Schlafhäusern, Kreuzgängen, Summer- und Winterrefektorien — — (der ansehnlichen grossen Kirchen zu geschweigen). Wie ich dann auch nit höre, dass man wider solches viel redet — — —, da doch andere Ordensleute fürnehmlich nur auf ihren Chor und Gesänge, und nit auf jede Pölzl zu holen [jeden Spahn (Bolzen) zu verdienen?], wie die Patres gestiftet sind«. — — — Weiter erinnert der Herzog an die viele Müh und Arbeit, die sich die Jesuiten machen, und wenn sie den ganzen Tag in den Schulen, auf der Kanzel, in den Beichtstühlen, bei den Gefangenen, Kranken und sonst betrübten Leuten, zu denen sie Tag und Nacht schier stündlich berufen werden, bemüht sind und folgendes auch müde kommen heim, dass sie erst übereinander eingeprengt [eingepfercht] und obeneinander hocken sollen« — — — »so eng und armselig, dass keiner glaubt, als der es sieht«. — — »So sieht man auch was andere umliegende und benachbarte, Alle beide Erzherzoge, Bischof von Würzburg und Augsburg, die Fugger zu Augsburg, Helfenstein zu Landtsburg und andre ansehnliche Collegia gebaut, und noch täglich bauen«. . . . Auch den Einwand, dass schon genug Klöster gebaut, sucht der Herzog zu widerlegen und erklärt dann, dass man den begonnenen Bau nicht einstellen könne. »Wann man aber fürnehmlich von den Unkosten reden will, und wo solches zu nehmen, so sage ich, dass derselbige gegen diesem, so jetzt gemeldet [mit Bezug auf andere Klöster, die immer erweitert werden] nit zu achten noch anzusehen, dann ob es wohl nit so gross als man davon hält und sagen will unangesehen er etwas namhafts anlauffen würde, so kann doch (ob Gott will) solcher Kosten, und da es schon mehr wie man fürgiebt, uns nit von Land und Leuten bringen, und kann es Gott der Allmächtige in einem andern hundertfältig wieder gelten, geschweigens dass ich solches der Societät nit wenig schuldig«. Auch über das den Patres verschaffte Einkommen lässt sich der Herzog aus, indem er seiner Mutter in Erinnerung bringt, dass in seinem Land Gotteshäuser seien, die »mer und schier fünfmal soviel Einkommen« haben als die Jesuiten, dagegen nur den vierten oder fünften Teil an Personen. Er beschwert sich dann über die vielen »haillosen Leuth allhie, die besser aus als in der Stadt wären, wie die von München selber bekennen«, und die ihm sein »gutherziges Vorhaben verschlagen«, Leute »welche entweder von der Societät Institut Nichts wissen, oder der sachen wenig (wie sie sollen) nachdenken, denen auch allezeit zu viel ist was man andern, aber zu wenig was man ihnen gibt, die auch gern sehen, dass die patres alle Mühe und Arbeit hätten, alle Pölzl holten, den Unlust trügen, und sie dabei faullenzen möchten, wie ich dann nicht sehe, dass man anderen Geistlichen viel zusetzt, entgegen aber den guten patres und ihren Bau gar auf den Kanzeln ausschreit, oder doch wohl andeutet, welches aber wenig zur Auferbauung tauget«. Nachdem der Herzog auf diese Weise seiner gereizten Stimmung freien Lauf gelassen hat, schliesst er mit der Bitte an seine Mutter, auf grund dieses wahrhaften Berichts mit seinem Vorhaben zufrieden zu sein — — — »und hoffe gänzlich, man werde erst über ein Zeit erfahren, ob dies wohl oder übel gehandelt sei«.

- 24) Lipowsky I, 204 ff.
- 25) BR; »dem Meister Jakob Yelle, Maler von der Schrift in ersten Stein
... 8 fl, 45 kr.«
- 26) BR. 1587.
- 27) KL, BR. 1588.
- 28) HZA 1589, Rubr. »Jesuitenkirche«.
- 29) Nagler, Acht Tage in München; zweite Auflage 1863. 1. Abt. S. 71.
- 30) Wendel Dietrich, urkundl. Nachrichten über sein Leben und seine
Thätigkeit. — Zeitschr. des histor. Vereins für Schwaben und Neuburg, 1888. —
- 31) Nach den Forschungen Buffs; a. a. O. S. 99 ff.
- 32) Buff a. a. O. S. 104.
- 33) Laut Hofzahlamtsrechnungen (KM) Jahrg. 1575. Zwei Einträge je »umb
ein Senften« die mit 330 fl. bez. 360 fl. 17 kr 1 Pf. bezahlt wurden.
- 34) A. a. O. S. 112.
- 35) 1½ Stunden von Augsburg.
- 36) Dass Dietrich Protestant war, hat Dr. Buff, a. a. O. S. 93, Anmerk.
nachgewiesen.
- 37) Jes. fasc. 1777b, fol. 305.
- 38) Buff S. 114.
- 39) HZA. 1587.
- 40) Lipowsky I, 206.
- 41) Jes. 1781 f.
- 42) Jes. 1777b, fol. 305.
- 43) 20. April; a. a. O. fol. post 300.
- 44) Am 24. April; a. a. O. fol. 305.
- 45) A. a. O. fol. 314.
- 46) HZA 1588, Besoldungen.
- 47) Jes. 1777b, 1 und 2 post 122.
- 48) Unmöglich ist z. B. das Schmalwerden der Fassade bei den Obelisk
ohne gleichzeitiges Zurücktreten der Seitenfassaden im 1. Stock.
- 49) Jes. 1777b, fol. 152.
- 50) Jes. 1777b, fol. 166.
- 51) Jes. 1777b, fol. 154.
- 52) Jes. 1777a, fol. 212 ff.
- 53) Z. B. BR 1584, 11. W.
- 54) Jes. 1777b, fol. 231.
- 55) Stieve, Die Politik Bayerns. S. 415.
- 56) RA. Jes. 1777b, fol. 179.
- 57) Jes. 1777b, fol. 168 ff.
- 58) Jes. 1777b, fol. 344.
- 59) Jes. 1777b, fol. 209.
- 60) Jes. 1775½, fol. 4 und 1777b, fol. 222.
- 61) Jes. 1777b, fol. 223.
- 62) Am 12. Juli. Jes. 1777b, fol. 218.
- 63) Jes. 1777b, fol. 220.
- 64) Jes. 1777b, fol. 174.
- 65) Landshut den 26. August 1590; Jes. fasc. 1777b, fol. 251.
- 66) HZA 1582; die Anstellung geht vom 1. Januar 1583; er erhält aber
schon an Weihnachten 1582 die erste Quartalszahlung.
- 67) HZA 1588, fol. 433.
- 68) HZA 1583.
- 69) HZA 1599, Quatember.
- 70) HZA 1601, fol. 485.
- 71) Buff, a. a. O. S. 118 und 120.
- 72) Nach Buff S. 123.
- 73) Buff, S. 124.
- 74) KL. Rechnung über Hofbauarbeiten, 1591, 6. Woche ff.
- 75) Jes. 1783, fol. 26.
- 76) KL.
- 77) Jes. 1783a, fol. 84.
- 78) A. a. O., fol. 82.
- 79) Jes. 1783, fol. 56.
- 80) Jes. 1783, fol. 87, der Brief ist datiert vom 21. Juni 1597.

- 81) Stieve, Die Politik Bayerns 1591—1607 S. 432.
 82) Jes. 1783, fol. 89 und 91.
 83) Lipowsky, Geschichte der Jesuiten in Bayern; I, 294 ff.
 84) Mangels andern Materials ist die Beschreibung der Einweihungsfeierlichkeiten dem Buch von Lipowsky, I, 296 ff., entlehnt.
 85) Jes. fasc. 1783, fol. 106 ff.
 86) Jes. 1783, Fol. 110 u. 118 ff. Das Schriftstück beginnt mit einer unendlich breit gehaltenen Einleitung über den Dank, den der Herzog wie seine Familie und Vorfahren dem Allmächtigen schulde, und fährt dann fort a. a. O. Fol. 110:
 »So haben wir uns wohlbedenklich mit heutigem Rath, aus eigenem, freien Willen und fürstlicher Macht, von Niemand anders dazu berathen, gezwungen, noch gedrungen, eigentlich und unwiderruflich entschlossen, zu Lob, Ehre und Preis der allerheiligsten untheilbaren Dreifaltigkeit und einigen allmächtigen Gott, auch der heiligsten und würdigsten Jungfrauen Maria Gebälerin und Mutter Gottes, folgendes allen lieben Heiligen und Engeln ein Kirchen und Gotteshaus in der Ehre und Patrocinio des heiligen Erzengels Sanct Michaels und aller heiligen Engeln, sammt einem Collegio oder Wohnung für die Patres societatis Jesu (welche die Zeit sie in unserem Fürstenthum gewesen, nit allein sich um uns, sondern auch unsere Unterthanen und der Jugend, wohlverdient und grossen Nutz zu unserem gnädigsten Wohlgefallen geschafft), nachfolgendergestalt aufzurichten und vollkommen zu erbauen und darmit weiter verordnung zu thun wie folgt«. Es werden dann zunächst die Häuser etc. aufgezählt, welche zum Zweck des Kirchen- und Collegium-Baues angekauft wurden, darunter auch eine Behausung des Klosters Schäftlarn. — — — »Also wollen wir hiermit in Kraft dieser Disposition, Geschäfts und Verordnung, alle und jede Häuser, Höfe, Pflanzen, Gärten, Stadel, Grund und Boden, sammt den jetzigen ihren der Patrum alten Schulen, wie dieselben oben benennt und describiret werden mit allen ihren Zugehörungen, Recht und Gerechtigkeiten, den würdigen Patribus Societatis Jesu, als viel deren jederzeit in unsrer Hauptstadt München, vermög dieser unser Verschreibung, ihr Wohnung haben werden, frei eigenthümlich verordnet, verschafft und geschenkt haben; verordnen, verschaffen und verschenken hiemit mehrbemelten Patribus Societatis inkraft dises Brifs, für uns und unser Erben, Nachkommen und Jedermänniglich in bester und beständigster Form und Weise«. — — — Ferner sichert der Herzog Surftereiheit, Unantastbarkeit des Eigentums etc. zu und verpflichtet darauf sowohl seine Erben, regierende und nichtregierende Fürsten Bayerns, als auch den Bürgermeister der Stadt. Für den Fall seines vorzeitigen Todes sichert der Herzog durch dieses »zierliche, rechtmässige, ordentliche Testament, Cocidill«, den Weiterbau der Kirche; man solle »die Kirche auch mit aller Solennität consecriren und weihen, auch alle Ornät, Messgewandt, Monstranzen, Kelch, Heiligthumb, Tafeln, Crucifix, Leichter, Ampeln und andere Kirchenzier, so wir zu diesem Gotteshaus allbereits geschenkt und verordnet, davon wir zwei sonderwahre Inventaria mit unserer eigenen fürstlichen Hand unterschrieben, dem Collegio auch allbereits übergeben haben, bei dieser Kirchen unverrückt, ungeschmälert und ungeändert bleiben lassen.«
 87) Lipowsky I, 301.
 88) Trophaea Bavariae Sancto Michaeli Archangelo. In templo et gymnasio Societatis dicata Monachii anno MDXCVII.
 89) Triumphus Divi Michaelis Archangeli Bavarici etc. Genaueres hierüber in Reinhardstöttners Aufsatz im Jahrbuch für Münch. Gesch. III, S. 83 ff.
 90) Stieve, a. a. O. S. 436.
 91) 13, XII, 1583; Jes. 1777a, fol. 260.
 92) »Dass unser neuer Kirchenbau — — — noch diess Jahr — — — unter das Dach gebracht werde«. Jes. 1777a fol. 1 post 319.
 93) 1777b, fol. 133, vom 23. Okt. 1589.
 94) Jes. 1777b, fol. 134. Okt. 1589. Jes. 1777a, fol. 279, vom Jahr 1584.
 95) Jes. 1777a, fol. 2 post 319.
 96) 21. März 1589. Jes. 1777b, fol. 110.
 97) 1777a, fol. 325.
 98) Jes. 1777b, fol. 320 vom 20. Febr. 1590.
 99) Am 23. Okt.; Jes. 1777b, fol. 133.
 100) HZA.
 101) BR. 23, VII, 83.
 102) BR. 1589, 50. Woche.
 103) BR. 1584, 43. und 44. W.

- 104) BR. 1586, 14. W.
- 105) HZA. 1591.
- 106) HZA. 1594.
- 107) Am 4. März 1589. Jes. 1777b, fol. 112.
- 108) Ebenda fol. 115.
- 109) BR. 1589.
- 110) BR. 1587.
- 111) BR. 1584.
- 112) HZA. 1590.
- 113) BR. 1583, 6. und 30. W.
- 114) BR. 1583, 1. W.
- 115) BR. 1584 15. W.
- 116) BR. 1588.
- 117) BR. 1588.
- 118) BR. 1589, 20. W.
- 119) BR. 1585.
- 120) Jes. 1777b, fol. 383.
- 121) BR. 1586, 52. W.
- 122) Laut einem Brief vom 16. Juli 1589. Jes. 1777b fol. 78.
- 123) KL. 1591.
- 124) Jes. fasc. 1777a, fol. 227 ff.
- 125) KL. 1593.
- 126) Jes. 1783, fol. 2.
- 127) Hist.-Pol. Blätter. Band 13 (1843) S. 682 ff.
- 128) BR. 1583.
- 129) Jes. 1777a, fol. 229b.
- 130) Jes. 1777a, fol. 230.
- 131) Dieselbe stützt sich namentlich auf den Band der Baurechnungen, welcher den »Ganzen Empfang und Ausgab der Kirche und Collegiumbau anno 1582—90« enthält; teilweise ist sie auch in den Histor.-Polit. Blättern. Jahrg. 1843, Bd. 11. S. 682 abgedruckt. Jes. 1781. z.
- 132) Laut: Hist.-Pol. Blätter, a. a. O.
- 133) Nach den Hist.-Pol. Blättern a. a. O. trifft dies allerdings zu; der Herzog habe sich am 1. August 1594 ausdrücklich erboten, falls es fehlen sollte, das Übrige zu thun.
- 134) Mich. Wening, Beschreibung des Kurfürsten- und Herzogthums Ober- und Nieder-Bayern etc. . . 1701, bei S. 16.
- 135) Auf dem zweiten der ebengenannten Stiche.
- 136) Nagler, dessen Künstlerlexikon ich diese Angabe entlehne, äussert Zweifel an der Urheberschaft dieses Stiches.
- 137) Lübke, Gesch. d. Ren. in Deutschland, II. Aufl. II 234.
- 138) Lübke a. a. O. II S. 24.
- 139) Eine Jahreszahl enthält derselbe nicht; doch kann über den Zeitpunkt seiner Entstehung kein Zweifel obwalten.
- 140) BR. 1589 Hörmann Reinhardt, Zinngiesser, für Zinnschriften in Stein etc. wiederholt erwähnt, zuletzt in der 47. Woche: »für 68 Zinnbuchstaben in Märblstein 52 fl.« der untere Fries hat 66 Buchstaben; dazu kommen die Trennungspunkte.
- 141) Nagler, Acht Tage in München. 2. Auflage II, S. 110.
- 142) 55. Woche.
- 143) Jes. 1777b, fol. 168 . . »der Schueffen oder die Hauptmauer am Langhaus« — — und ebenda (aus dem Bericht über die Schäden, die durch den Turmsturz verursacht wurden) . . . »Ebenmässig befindet man an den fordern Schiessen oder Hauptmauer der Kirchen, von dem Giebl oder Creuz an bis herab auf das Gewelb, keinen Mangel«. — Die betr. Stelle bezieht sich also nicht, wie Rée (Peter Candid. S. 108) annimmt, auf die in den Nischen des Innern stehenden Statuen.
- 144) Jes. 1777a, fol. 297 ff.
- 145) J. P. Rée, Peter Candid. Leipzig, E. A. Seemann, 1885.
- 146) HZA. 1592.
- 147) Westenrieder, Beiträge III. »Dem Martin Frey hie p. Guesserlohn des Bildts St. Michael an der Jesuitenkirche laut Zettln 300 fl. Item Jakob Hörtnitt . . . Kupfer zu der Jesuitenkirchenbau und Machung des Bildniss St Michael 1085 fl.
- 148) Jes. 1777b, fol. 241.
- 149) Acht Tage in München, II, S. 161.

- 150) A. a. O. 106.
- 151) Trophaea Bavarica Sancto Michaeli Archangelo.
- 152) Nach Letaronilly, la Rome moderne, hat S. Ignazio eine Mittelschiffweite von 18,07 m, Gesù (1568 begonnen) eine Breite von 17,5 m.; nach Letaronilly, le Vatican, beträgt die Mittelschiffweite in St. Peter 23, bez. 26 m. Die flachgedeckten Basiliken Roms haben z. T. grössere Spannweiten.
- 153) Staatsbibl. München. Mscr.: Moll. 108 (Coll. Soc. Jes. Ingolstadt.)
- 154) Vgl. damit die Abbildungen aus dem Schlosse Kirchheim bei Ortwein, Deutsche Ren. Abt. Augsburg, Bl. 1, 2 und 14.
- 155) Die Spannweite ist nicht überall ganz gleich; s. die Monographie Anm. 2.
- 156) Jes. 1777a, fol. 227 ff.
- 157) BR. 1589, 41. Woche: »den Grund zu raumen um den Hochaltar für ein Begräbniss so man gewölbt hat . . . 5 fl.«
- 158) Jes. 1786, 31. Mai und 31. August 1729.
- 159) BR. 1589, 36. Woche.
- 160) Jes. 1777b, fol. 311 vom 17. November 1590.
- 161) Jes. 1777b, fol. 148 und 311.
- 162) Jes. 1775^{1/2}, fol. 9. Ein Brief Wendel Dietrichs ohne Datum, in welchem der Schreiber um Bezahlung jener und andrer Arbeiten nachsucht; auf dem Umschlag die Bemerkung (vom 8. Sept. 1598), dass Herzog Wilhelm sich erinnere, dass W. D. obige Arbeiten gemacht habe, ehe er in seine Dienste getreten, — also schon vor 1587.
- 163) HZA. 1601, fol. 485.
- 164) Jes. 1777b, fol. 257.
- 165) Jes. 1775^{1/2}, fol. 9.
- 166) Jes. 1777b.
- 167) Jes. 1785.
- 168) Jes. 1777b, fol. 267.
- 169) Jes. 1775^{1/2}, Bl. 2.
- 170) Acht Tage in München, S. 111.
- 171) Nach Rée, a. a. O.
- 172) II, 203.
- 173) A. a. O. S. 112.
- 174) P. J. Rée, a. a. O. S. 109
- 175) Die Inschriften sind in korrigierter Fassung wiedergegeben.
- 176) Nach Mitteilung von Dr. Karl Trautmann; die Notiz befindet sich im Reichsarchiv: Fürstensachen II. Spec. Lit. C. fasc. XXXIX Nr. 444. (Bauten unter Herzog Wilhelm V.)
- 177) II. 222.
- 178) A. a. O. S. 111.
- 179) A. a. O. S. 107.
- 180) Die Verse der beiden grossen Glocken sind von diesen selbst entnommen; die der andern sind dem »Bayerland« Jahrg. I Nr. 5 S. 57 entlehnt, da die betr. Glocken nicht zugänglich sind.
- 181) BR. 1585, »Ehrung und Trinkgeld«, 37. Woche, also September.
- 182) Publiziert in der »Zeitschr. d. bayer. Kunstgew.-Vereins«, 1889 S. 17.
- 183) Jes. 1777b, fol. 291.
- 184) Jes. 1777a, fol. 117 und HZA 1581.
- 185) BR. 1590 erhält er 480 fl.
- 186) Nach Nagler, a. a. O. S. 111. In den Baurechnungen ist mir der Name nicht begegnet.
- 187) Jes. 1777b, fol. 148. Vergl. Rée a. a. O. S. 97 ff., wo auch näheres über die Arbeiten dieser Maler zu finden ist.
- 188) RA. Fürstensachen, XXXIII. fol. 149 ff. und 152.
- 189) Jes. 1777b, fol. 204.
- 190) Fürstensachen, XXXIII, fol. 152.
- 191) Jes. 1777b, fol. 189 ff. und 199 ff.
- 192) KL. 1593.
- 193) Jes. 1777b, fol. 189 ff. und 199 ff.
- 194) Jes. 1777b, fol. 264 und 298.
- 195) A. a. O. S. 116 ff.
- 196) Jes. 1777b, fol. 264.
- 197) BR. 1590. 36. Woche.
- 198) BR. 1589. 52. Woche.

- 199) Jes. 1777b, fol. 189 und 199 ff.
 200) Jes. 1777b, fol. 264.
 201) Jes. 1777b, fol. 189 ff. und 199 ff.
 202) Jes. 1783a, fol. 110 ff. Schon 1589 hatte der Herzog seinen Räten den Auftrag gegeben, darüber nachzusinnen, wie man von den geistlichen Gefällen ein jährliches Einkommen für die Jesuiten herausbekommen könne. — Jes. 1777b, fol. 124 vom 15. September 1589.
 203) Nach Lipowsky, Gesch. d. Jes. in Bayern, I, 265 machte der Herzog auch eine Stiftung zu gunsten eines Orchesters in der Kirche.
 204) Jes. 1783, fol. 20.
 205) Jes. 1783, fol. 110. S. Anmerkung 86.
 206) Anton Crammer, Sechstes heiliges Jubel-Jahr des Deutschen Roms. München, 1776. S. 72.
 207) Ich halte mich in den folgenden Angaben fast ausschliesslich an meine schon erwähnte Publikation über diesen Gegenstand (s. Anmerkung 3); ich werde deshalb nur da, wo ich neue Daten beiziehe, oder wo die dort gemachten Angaben belegt werden sollen, Belege eintragen.
 208) Stieve, Wittelsbacher Briefe. I. 85, 102; II. 98; III. 495, 508, 511, 513 ff., 543.
 209) Lipowsky. I. 272.
 210) Dr. Marc Rosenberg, der Goldschmiede Merkzeichen. Frankfurt, H. Keller, 1890.
 211) Ich halte mich in den geschichtlichen Angaben hierüber an einen im Bremer Sonntagsblatt, 1866, Nr. 4, 5, 7 und 8 erschienenen Aufsatz von Dr. H. A. Schuhmacher.
 212) Laut Mitteilung des Kirchenpräfekten S. Mall.
 213) J. M. Forster, Beiträge zur Geschichte der St. Michaelshofkirche in München. 1883. S. 34. Hier werden sämtliche in der Gruft beigesetzte Fürstlichkeiten namhaft gemacht.
 214) Lipowsky II. 200 ff.
 215) Staatsbibl. München; Cod. Bav. 3059 p. 48.
 216) Pag. 51.
 217) Nach »Das Bayerland«. Jahrg. I. Nr. 5.
 218) Eine Abschrift derselben befindet sich bei der kgl. Hofkultusstiftungs-administration.





Verzeichnis der Abbildungen.

1. Anfangsvignette: Gewölbedekoration in der Vierung der Kirche. (Nach Bolhövener, Münchener Renaissance.) S. 1.
2. Denkmünze auf die Grundsteinlegung des Jesuitenkollegiums (Rückseite). (Nach dem im k. Münzkabinett aufbewahrten Original.) S. 20.
3. Namensunterschrift des Baumeisters Wendel Diettrich. (Nach einem Aktenstücke des k. b. allgemeinen Reichsarchives.) S. 34.
4. Namensunterschrift des Baumeisters Friedrich Sustris. (Nach einem Aktenstücke des k. b. allgemeinen Reichsarchives.) S. 35.
5. Grundriss der St. Michaelskirche. (Nach Gmelin, die St. Michaelshofkirche. Leipzig, E. A. Seemann.) S. 44.
6. Querschnitt der Kirche. (Nach Gmelin, s. Abb. 5.) S. 46.
7. Hauptfassade der Michaelskirche. (Nach Bolhövener, s. Abb. 1.) S. 47.
8. Ansicht der Chorpartie der Michaelskirche. (Nach Gmelin, s. Abb. 5.) S. 51.
9. Gruppe des Erzengels Michael an der Hauptfassade. (Nach G. Hirth, Formenschatz.) S. 54.
10. Inneres der Michaelskirche, Chor. (Nach Bolhövener, s. Abb. 1.) S. 56.
11. Inneres der Michaelskirche: rechtes Querhaus und Emporen. (Nach Bolhövener, s. Abb. 1.) S. 58.
12. Partie aus dem Chorgestühl. (Nach Bolhövener, s. Abb. 1.) S. 60.
13. Bronzekandelaber am Choraufgange. (Nach Hirths Formenschatz.) S. 66.
14. Taufkanne aus dem verlorenen Kirchenschatze; wahrscheinlich eine Arbeit von Wenzel Jamnitzer. (Nach Gmelin, Alte Handzeichnungen nach dem verlorenen Kirchenschatze der St. Michaelshofkirche.) S. 73.

15. Platte, deutsche Arbeit, aus dem verlorenen Kirchenschatze. (Nach Gmelin, s. Abb. 14.) S. 74.
16. Silberner Altarleuchter aus dem verlorenen Kirchenschatze. (Nach Gmelin, s. Abb. 14.) S. 75.
17. Zimbel (Messglöckchen) aus dem verlorenen Kirchenschatze. (Nach Gmelin, s. Abb. 14.) S. 76.
18. Reliquarium aus dem verlorenen Kirchenschatze. (Nach Gmelin, s. Abb. 14.) S. 78.
19. Reliquarium aus dem verlorenen Kirchenschatze. (Nach Gmelin, s. Abb. 14.) S. 79.
20. Reliquienkassette, italienische Arbeit, aus dem verlorenen Kirchenschatze. (Nach Gmelin, s. Abb. 14.) S. 80.
21. Schlussvignette, Ornamente auf einer Reliquienkassette, aus dem verlorenen Kirchenschatze. (Nach Gmelin, s. Abb. 14.) S. 91.
22. Titelbild. Bildnis Herzog Wilhelm V. aus dem Jahre 1578. (Nach einem Miniaturgemälde von H. Schöpfer im k. b. Nationalmuseum zu München.)
23. Vollbild I: Denkmünze auf die Grundsteinlegung des Jesuitenkollegiums (Vorderseite nach dem im k. Münzkabinett aufbewahrten Original) und Unterschrift des Herzogs (nach einem Aktenstücke des k. b. allgemeinen Reichsarchivs.)
24. Vollbild II: Ansicht der Michaelskirche in München. Im Vordergrund die heilige Familie. (Stich von J. Sadeler, nach einer Zeichnung von Fr. Sustis, Maillingersammlung.)
25. Vollbild III: Jesuitenkollegium und Michaelskirche um 1644. (Stich in der Maillingersammlung, entnommen aus Merians »Topographia Bavariae« 1644.)
26. Vollbild IV: Engel (sogenannte heilige Cäcilia) im rechten Querhaus der Kirche. (Nach Photographie von G. Böttger sen. in München.)
27. Vollbild V: Magdalena, Bronzefigur im rechten Querhaus der Kirche. (Nach Photographie von G. Böttger sen. in München.)
28. Vollbild VI: Schrein der Heiligen Kosmas und Damianus. (Nach Lichtdruck von Deiglmayr & Fuhrmann in München.)





Inhaltsübersicht.

	Seite		Seite
Die Jesuiten in Bayern	2	Inneres	53
Vorbereitungen zum Kirchen- und Kollegiumbau in Mün- chen	5	Hochaltar	55. 57 ff.
Geldmittel	11	Stuhlwerk	57 ff.
Grundsteinlegung der Kirche	14	Gruft	55. 58. 82
— des Kollegiums	19	Beichtstühle	59
Turmeinsturz	23	Nebenaltäre	61. 68. 69
Vergrößerung der Kirche 26 (57)		Kanzel	61. 69
Kirchweihe	30	Orgel	61
Bauführung	33	Bronzen	62 ff.
Arbeiterverhältnisse	36	Heilig-Kreuz-Altar	62. 79
Baumaterialien	36	Kapellengitter	65
Baukosten	40	Glasmalereien	65
Beschreibung der ganzen Bau- anlage	43	Kirchthüren	69
Beschreibung der Kirche:		Künstler und Handwerker	67
Anlage derselben	44	Kirchenschatz	69
Fassaden	49	Reliquienschrein aus Bremen	77
		Spätere Schicksale der Kirche und des Kollegiums	82
		Renovierung der Kirche	82



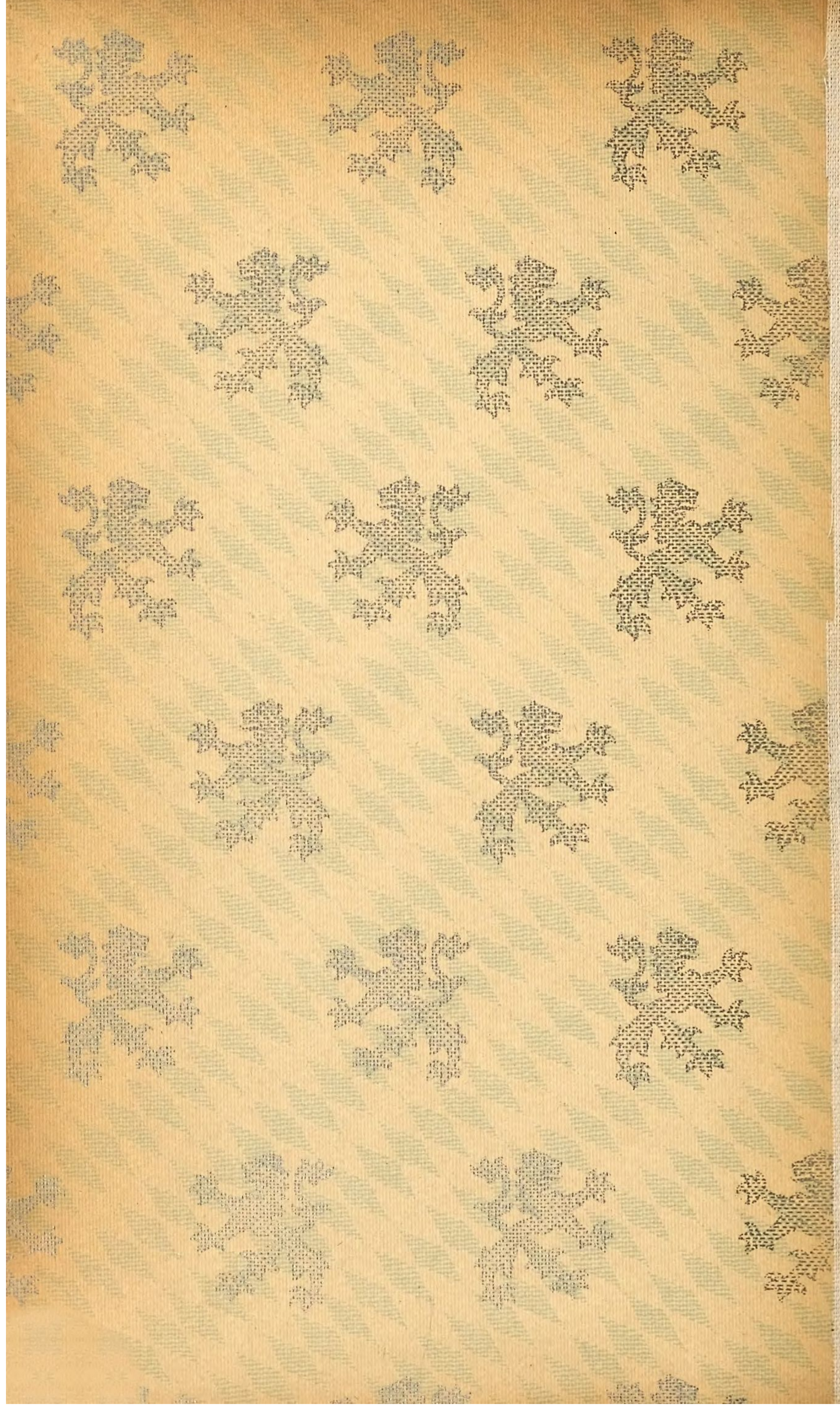


Register über die Künstler und Kunst- handwerker.

	Seite		Seite
Achen, Hans von	67	Frey, Hans, Glockengiesser .	65
Adamstett s. Athemstett.		—, Martin, Giesser	53
Adelung, Landbauamtman .	83	Friedinger, Michael, Bau-	
Antony, Jakob, Goldschmied	77	schreiber	36
Athemstedt, Andr., Gold-			
schmied	77	Gerhard, Hubert, Bildhauer	
		50. 53. 63. 64. 67. 68.	76
Bernhart, Gg., Goldschmied	77	Gerolzhover, Goldschmied .	77
Candid, Peter, Maler . 63.	67	Hainhofer, Schriftsteller . .	62
Canzler, J. B., Goldschmied	74	Heussler, Urban, Orgelbauer	61
Castello, Georg, Stukkator	68	Höbenstreit, Georg, Glasmaler	65
Castello, Michelangelo, Stuk-		—, Hans, desgl.	65
kator	68	Holl, Elias, Architekt . . .	49
		Hörmann, Reinhardt, Zinn-	
Dietfelder, Heinr. s. Türfelder.		giesser (Anm. 140.) . . .	89
Dietrich, Jakob, Kistler 58.	69		
—, Paulus, desgl.	59	Jelle oder Jelly s. Yelle.	
—, Wendel, Kistler u. Archi-			
tekt 7. 16. 22 ff., 25. 28.		Kohlhaus, Michael, Schmied	69
34 ff., 47 ff., 55. 58. 60.	68	Krumper, Adam, Kistler und	
Dräxl, Balthasar, Kistler . .	69	Bildschnitzer . 50. 64. 68	
		—, Hans, Bildhauer und	
Eiselein, Georg, Goldschmied	77	Giesser	64. 67
Ernst, Martin, Kistler . . .	69	Krumpter s. Krumper.	
		Kurtz, Leonhart, Orgelbauer	61
Felser, Heinrich, der —, Bild-			
hauer (s. auch Türfelder) 50.	68	Lasso, Orlando di, Musiker	61

	Seite		Seite
Lencker, Christoph, Goldschmied	76	Seckhin, Abraham, Goldschmied	77
Martino, Pietro, Stukkator .	68	Smissek, Johann, Kupferstecher	43
Melbeer, Jakob, Goldschmied	77	Strovogl, Heinrich, Kistler .	69
—, Isak, desgl.	77	Sustris, Friedrich, Maler und Baumeister 23. 25 ff., 34 ff., 47 ff., 50. 53. 67. 68	
—, Tobias, desgl.	77		
Miller, Michael, Zeichner 70.	72	Thoma, Hieronymus, Bildhauer	51. 68
—, Wolf, Werkmeister . . 7.	15	Tillger, Georg, Goldschmied	77
	16. 24. 36	Türfelder, Heinr., Bildhauer (s. auch Felser u. Refelder.)	68
Mittermaier, Christoph, Maler	67		
Moser, Kaspar, Kistler . . .	69	Valliento, Antonio, Architekt	23
Müller, Augustin, Kistler . .	69	Viviano, Antonio Maria, Maler	67
—, Jörg, Kistler und Bildhauer	67	Vogl, Wenzeslaus, Baugeschreiber	35. 36. 37
Neuknecht, Anthoni	61		
Oeckhl, Hofbaumeister 19. 21.	42	Wagner, Heinrich, Goldschmied	33. 77
		Wallbaum, Matthias, Goldschmied	77
Pendl, Georg, Stukkator und Schnitzer	68	Weinhart, Andr., Bildhauer 51. 61, 68	
Pöch, Matthias, Steinmetz 28.	36	Weinher, Peter, Kupferstecher	44
Pollagio, Carlo, Bildhauer 50. 53. 63. 64.	68	—, Peter, Bildhauer	50
		Wendel, Goldschmied	20
Refelder, Heinrich, Bildhauer (s. auch Türfelder) . . .	51	Wening, Michael, Kupferstecher	43
Reichl, Hans, Bildhauer . . .	63	Widmann, Balthasar, Goldschmied	77
Reimer, Hans, Goldschmied	77		
Sadeler, Johann, Kupferstecher	23. 44	Yelle, Jakob, Maler . . .	14. 67
Schmissek s. Smissek.			
Schön, Heinrich, Kistler . . .	69	Zäch, Heinrich, Schlosser .	69
Schöpfer, H., Maler (Nr. 22)	93	Zeggin s. Seckhin.	
Schwarz, Christoph, Maler 53. 59. 61.	67		





FRITZ GÄH
MÜNCHEN

Gmelin, Leopold

Die St.-Michaelskirche in München und ihr Kirchenschatz Zeichnungen nach
photographischen Originalaufnahmen

Bamberg 1890

Bavar. 384 ob-16

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11560140-3